

Lernen

Ich habe Angst. Dauernd habe ich Angst. Angst davor, ausgestoßen zu sein, so wie damals als Kind. Die ganze Geschichte nimmt da ihren Anfang. Da wurde mein Leben mit einer Farbe übergossen.

Ich bin nicht schwach, bestimmt nicht, und so schaffe ich es manchmal, doch den einen oder anderen Farbtupfer in mein Leben zu setzen, aber das geht nur mit Kraft, so als ob ich etwas heben müsste, einen Stein, der zu groß und zu schwer für mich ist. Ich muss ihn fallen lassen und weglaufen, aber dann ist die altbekannte Farbe wieder da: Die Farbe der Stille, der Einsamkeit und der Angst.

Ich habe Paranoia. Das ist ein Fachbegriff. Damit sind verschiedene Charakteristika verbunden, nehme ich an. Ich kenne sie zwar nicht, aber ich glaube kaum, dass sie besonders sympathisch sind. Man sagt ja, wie man in den Wald ruft, so schallt es heraus, und so stelle ich mir vor, dass die Menschen die anhand von Erhebungen diese Charakteristika definiert haben, dem Eindruck paranoider Menschen ausgesetzt waren. Von daher ist es schon klar, dass die Wahrnehmung der Forscher im Licht einer bestimmten Farbe schimmerte, denn niemand kann sich gegen seine Gefühle stemmen, und das Misstrauen, das paranoide Menschen ausstrahlen, wird auch die Forscher berührt haben, auch wenn sie versucht haben, objektiv zu bleiben.

Doch was hat es mit der Objektivität in der Forschung am Menschen auf sich? Ist sie nicht vielmehr ein Schutzschild gegen die Angst, die man bekommt, wenn man sich akutem Misstrauen ausgesetzt fühlt? Kann man sich gegen diese eigene Reaktion überhaupt wehren? Kann man nicht nur wirklich forschen, wenn man nicht von Unwohlsein gegenüber dem Forschungsgegenstand geplagt wird?

Ich nehme da mal die Krebsforschung. Wenn da ein Proband erscheint, so wird er vielleicht etwas deprimiert sein, aber dem Forscher gegenüber doch kein Misstrauen entgegenbringen. Von daher werden auch keine Spannungen in der Luft liegen, und der Forscher kann sich getrost seinen wissenschaftlichen Gedanken hingeben, braucht den Probanden nicht im Auge zu behalten, hat keine Angst. Abgesehen davon widmet er sich seinen Erkenntnissen auf ganz und gar objektive Weise, braucht Gewebeproben nicht auf ihren psychischen Gehalt hin zu betrachten.

Ganz anders da beim psych. Kranken. Wie soll man denn objektive Ergebnisse erhalten, wenn nicht anhand einer gewissen Distanziertheit? Gerade die Distanziertheit aber hat ihre Wirkung auf den Probanden, der ja schon aufgrund seiner Krankheit unter einer besonderen Empfindlichkeit leidet, und so wird im sozialen Zusammenspiel zwischen Forscher/ Proband oder Arzt/ Patient durch die praktischen Notwendigkeiten der Datenerhebung/ Diagnostik ein Fehler eingebaut. Dieser Fehler wird umso größer, je genauer diagnostiziert werden muss. Zur Verdeutlichung sei hier die Unschärferelation in der Teilchenphysik als Bild herangezogen.

Eine andere Variante der Diagnostik psychischer Krankheiten ist der subjektive Eindruck. Dieser hängt natürlich stark davon ab, wie sympathisch sich Arzt und Patient sind. Aber ungeachtet dessen wird der sympathische Patient eher milde diagnostiziert als der unsympathische. Im Grunde kann man davon ausgehen, dass die Entscheidung, ob subjektiv oder objektiv diagnostiziert wird, beim Arzt unbewusst abläuft. Hinzuzuziehen ist natürlich auch die Tagesform des Arztes. Von daher sind die Möglichkeiten der Diagnose eingeschränkt. Als Patient wünscht man sich oft ein persönliches Engagement des Behandelnden, aber letztendlich sind der Genauigkeit des Bildes vom Patienten eben Grenzen gesetzt. Nur wirklich eindeutige Symptome lassen verantwortbare Maßnahmen zu. Weitere Verbesserungen sind nur über lange Zeiträume zu erreichen.

Es macht mich oft fertig, an so einer schlimmen Krankheit zu leiden. Es ist ja nicht einfach so, dass man mit ein paar Symptomen beaufschlagt wird. Nein, es ist ja so, dass es Zeiten gibt, in denen es schwer fällt, ein Symptom als ein solches zu erkennen. Denke ich also, der Hubschrauber da will mich beobachten, so weiß ich ja nicht wirklich genau, ob er das nicht auch tut. Ich muss mich dann also zusammennehmen, und mir sagen: Hör mal, dass ist ja wohl total unrealistisch, zu glauben, der Hubschrauber habe was mit mir zu tun.

Der Varianten gibt es da so viele, z.B. auch die, das schlicht der Gedanke mit dem Hubschrauber da ist, ich aber nicht

ansatzweise die Vorstellung hege, dass sei auch wahr. Habe ich aber wegen irgendetwas ein schlechtes Gewissen oder ein Schuldgefühl, oder einfach einen ganz realen Grund, Angst zu haben, dann kann es durchaus sein, dass der Hubschrauber-Gedanke für mich so real wird, dass er mich erschreckt. In solchen Sonderfällen hilft dann der Erfahrungshintergrund: Als ich das erste Mal mit solch einer Gedankenqualität konfrontiert war, hat es mich mein Studium abbrechen lassen. Heute hingegen habe ich es schon so oft mit so etwas zu tun gehabt, dass ich einfach weiß, es wird nichts passieren, was ich diesem (Hubschrauber-) Gedanken zur Basis zuschreiben könnte, und so ist dann die Krone, mit mir und meinen Gedanken in Frieden zu sein, es zuzulassen, sie neben der Wirklichkeit in einer Parallelwelt wahr sein zu lassen. Auf diese Weise quälen sie mich nicht, und das führt dann dazu, dass sie ihre Bedrohlichkeit verlieren, mich nicht unter Stress setzen und damit oft sogar verschwinden.

Die Krankheit bricht durch Stress aus. Meistens ist es selbstgemachter Stress, oft hervorgerufen durch Schuldgefühle und Minderwertigkeitskomplexe, die ihre Wurzeln in falsch verarbeiteten und verdrängten Erlebnissen haben. Die Verdrängung ermöglicht es, nicht unter der Erinnerung zu leiden, gestresst zu werden. Die Symptome dann aber erzeugen sozusagen einen Ersatzstress. Erlaubt die Perspektive es, den Stress auszuschalten, verschwinden sie auch. Allerdings funktioniert das nachhaltig nur, wenn man sich helfen lässt, gleichzeitig die ursprünglichen Erlebnisse oder Traumata neu zu verarbeiten.

Dennoch bleibt die Stimmung, die mit solchen Symptomen/ Gedanken einhergeht, unverändert. Bei mir ist es, wie erwähnt, die Angst, ausgestoßen zu sein, zu werden, oder vor dem Versuch, herausgedrängt werden zu sollen. Über all die Jahre, die ich schon meine Krankheit als Begleiter habe, hatte ich natürlich viel Gelegenheit, aus dem Erscheinungsbild meiner Krankheit auf die Ursachen zu schließen. Wenn ich dann mal eine Theorie habe, überprüfe ich anhand von gehabten Erlebnissen, ob die Theorie und mein persönlicher Lebensweg kohärent sind, und ich glaube, dass ich allmählich ein ganz brauchbares Ergebnis erzielt habe. Das Dumme ist nur, dass das die Symptome nicht erträglicher macht. Aber zumindest kann ich mich selber verstehen, und damit die Krankheit auf Distanz halten.

Auf Distanz zur eigenen Krankheit zu bleiben ist ein ganz wichtiger Aspekt. Fange ich erst an, mich mit der Krankheit zu identifizieren, ist das vergleichbar mit einem Krebs, der schon überall Metastasen gebildet hat. Distanziere ich mich aber von der Krankheit, fokussiere ich einen einzigen Herd. Der mag dann möglicherweise groß sein, aber man kann ihn kontrollieren. Der Gedanke, wie ich ihn von anderen Betroffenen kenne, man habe vom Leben nichts mehr zu erwarten, sei ein Cretin, ist schrecklich. Da hat dann im übertragenen Sinne der Krebs gewonnen. Gelingt es mir, das Kranke in mir zu definieren, werde ich im Gegenzug noch viele gesunde Seiten in mir finden, von denen ich dann auch erwarten kann, dass sie auch als solche akzeptiert und anerkannt werden.

Das ist natürlich in der Realität schwierig. In der Majorität ist die psychische Krankheit im Allgemeinen noch sehr stark vorurteilsbelastet. Das ist auch zu einem nicht geringen Anteil der Grund, der es so schwierig macht, die Krankheit auf Distanz zu halten. Wenn man nicht großes Glück hat, so wie ich, ein, zwei Menschen zu haben, die einen so sehen, wie man ist und nicht nur eingefärbt durch die vielen, entsetzlichen Vorurteile, die diese Krankheiten in Gesellschaft und Öffentlichkeit haben, wird man quasi ghettoisiert. Man ist dann nur mit Leuten auf Augenhöhe, die ebenfalls mit einer schlimmen Diagnose stigmatisiert sind, und kennt gesunde Menschen nur als Betreuer, Organisatoren, Mediziner etc.. Man krieg mit, dass aus dem Umstand der psych. Krankheit Geld gemacht wird, sich Menschen profilieren und Karriere machen, wie spannende Fernsehproduktionen gedreht werden und nicht zuletzt auch Schuld abgeladen wird, ein Feindbild errichtet. Grauensvolle Straftaten werden nicht selten und mit Vorliebe auf die Krankheit bzw. Psychopathen geschoben. Es scheint gerade so, als sei man froh, Tätern eine psychische Krankheit attestieren zu können, denn damit gehören sie in der Sichtweise der Gesellschaft quasi einer anderen Spezies an. Man selbst ist nicht bedroht, in sich gehen zu müssen, und sich zu fragen, welche Schuld trägt die Gesellschaft, was löse ich mit dem eigenen Verhalten u. U. aus. Nein, dass ist eben ein Irrer oder eine Irre, und damit so etwas ähnliches, wie der Wolf im Mittelalter - den kriegen wir schon klein.

Selbst wenn viele gesunde Menschen in sich Anzeichen verspüren, die eine Identifikation mit Kranken ermöglichen könnten, so wird doch genau das Gegenteil gemacht: Wer anfängt, bei sich selbst beginnende Symptome einer psychischen Schwäche wahrzunehmen, und dies vor sich selbst auch zugibt, der wird doch in seinem Alltag noch stärker als Gesunde versuchen, mit dem Milieu der ernsthaft Erkrankten nichts zu tun zu haben, einen Bogen darum zu machen. Das gebietet die Angst.

Mir wurde neulich nahegebracht, dass es richtig sei, seine Symptome nicht zu unterdrücken bzw. zuzulassen, was ich jetzt auch mache. Übertrage ich das mal auf das Verhalten Gesunder, die mit psych. Symptomen zu kämpfen haben, so bedeutet das nichts anderes, als das die Strategie, die ihnen die Angst vorschreibt, sie noch kranker macht. Die Nutzung psychisch Kranker als Sündenbock ist also dem erwünschten Effekt gegenüber kontraproduktiv, denn er setzt voraus, dass psychisch Kranke einer anderen Spezies angehören, denn nur so wäre es möglich, dass es zu keinen Identifikationskonflikten mit Gesunden kommt. Ähnlich dem Judentum in Nazi-Deutschland muß die Anthropologie also Merkmale an psychisch Kranken finden, die eine eindeutige Klassifikation zulassen, und damit die psychische Krankheit des Gesunden anders eingeordnet wird. Das ist aber de Fakto nicht möglich.

Gesellschaftlich ist die Sache mit den psychisch Kranken also keine anthropologische Frage sondern vielmehr eine des Images. Der Vergleich mit dem Judentum ist ein religiöser. Psychische Krankheit und verschiedene Religionen habe eines gemeinsam: Beiden wird unterstellt,

dass der Inhalt des Gehirns voneinander abweicht, das für das Denken unterschiedliche/ unbekannte Regeln gelten. Genaugenommen soll das ja auch eigentlich so sein, aber ist es auch wirklich so? Zur Zeit sind gerade mal die Moslems in Verruf gekommen. Da können sich jetzt sogar Moslemführer zu Wort melden, das schlechte Image bleibt. Die Religion wird (zurecht) mit Gewalt in Verbindung gebracht, auch wenn die Religion, so wie sie niedergeschrieben ist, Gewalt verabscheut. Tatsache ist die praktische Umsetzung einzelner, die sich der Religion bedienen, um Macht und Einfluss zu erreichen. Davon betroffen sind jetzt weltweit alle, die zum muslimischen Glauben gehören.

So oder so ähnlich geht es auch den psychisch Kranken. Da sie anhand der Krankheit ein hervorstechendes Merkmal besitzen, dass auch schon für Straftaten verantwortlich gemacht worden ist, werden sie mit einer grundsätzlichen Neigung zu Gewalt in Verbindung gebracht.

Ein anderes Beispiel ist die schwarze Hautfarbe, bei der es sich seit hunderten Jahren hartnäckig hält, dass sie ein Merkmal für die Unfähigkeit zu selbstbestimmtem Leben ist.

Damit wäre also deutlich gemacht, dass psychisch Kranke unter einer besonders hässlichen Form der Diskriminierung zu leiden haben. Besonders hässlich deshalb, weil psychisch kranke Menschen mehr als andere Menschen Aufmerksamkeit und Zuwendung brauchen, damit sie ihr Leben ein bisschen genießen können. Menschen mit

solchem Bedürfnis auch noch mit Miss- und Verachtung zu strafen ist eine Grausamkeit, die nicht mehr zeitgemäß ist. Wenn ich die vielen Bemühungen sehe, die gemacht werden, psychisch Kranke Menschen zu integrieren, so ist einfach nicht zu verstehen, weshalb die Bereitschaft der Gesellschaft, diese Toleranz anzunehmen, eher sinkt. Es ist genauso paradox, wie der Umstand, dass verstärkt Maßnahmen ergriffen werden, die Gewalttätigkeit an Schulen präventiv und nachhaltig zu bekämpfen, in der Praxis die Gewalt Jugendlicher immer perfidere Formen annimmt. Es scheint so zu sein, dass, wenn eine Gruppe besondere Aufmerksamkeit bekommt, sie nur zur Zielscheibe gesellschaftlicher und persönlicher Frustrationen wird. Es erscheint mir fast wie Neid um Aufmerksamkeit unter Geschwistern zu sein. Kaum gerät irgendeine Gruppe in den Fokus der Öffentlichkeit, erhält sie verstärkt Nachwuchs. Ähnlich wie Küken in einem Nest sich alle nach dem Wurm im Schnabel des Altvogels recken.

Komischerweise auch tritt psychische Krankheit vermehrt auf, seit sie als Grund für besondere gesellschaftliche Auffälligkeiten herangezogen wird. Mit der Möglichkeit zur immer genaueren Diagnose bleibt am Ende keiner mehr gesund. Unter den gleichzeitig auftretenden immer höheren Ansprüchen am Arbeitsplatz bildet sich eine immer weiter öffnende Schere, die die Welt in Gewinner und Verlierer aufteilt. Fast scheint es, als könne der Mensch mit seinem immer weiter anwachsenden Wissen und den damit verbunden Möglichkeiten nicht umgehen. Bezogen auf die psychische Krankheit bedeutet dies, der Kranke selbst kann

nicht mit dem Wissen ob seiner Unzulänglichkeiten umgehen, und die Gesellschaft ist mit dem Wissen um Unzulänglichkeiten ebenso überfordert. Das Wissen um diese Risiken bei einer Einstellung macht unsicher. Selbst der Einstellende/ Personalchef hat sich gegenüber seinem Chef zu verantworten und geht auf Nummer sicher, selbst wenn er subjektiv nichts gegen eine Einstellung einzuwenden hätte.

Da stellt sich die Frage, ob unsere Fähigkeit, vom Baum der Erkenntnis zu naschen, uns als Persönlichkeit/ Herde/ Menschheit nicht doch überfordert. Beeindruckend finde ich in diesem Zusammenhang die Entstehung des Nobelpreises. Es gibt kaum etwas, das von höherer Ehre ist, doch die Entstehung des Preises selbst beruht auf der Ablehnung eines eigenen Forschungserfolges.

Ich selbst halte Wissen für sehr wichtig, aber während meiner kleinen Tätigkeiten mit gestörten Kindern habe ich es immer abgelehnt, mir anhand von Aktenmaterial ein Bild von den Kindern zu machen. Es hat mir selbst die Arbeit angenehm und leicht gemacht, wenn ich nur darauf zu achten hatte, was mir meine eigenen Augen und Ohren vom Kind verraten haben. Ich habe mich vollständig und in vollem Bewusstsein zur subjektiven Bestandsaufnahme bekannt, und mit dem so erworbenen Wissen gearbeitet. Die Kindern haben gemerkt, dass sie bei mir eine neue Chance bekommen haben, und diese meistens erfolgreich genutzt. Wenige nur konnten diesem Gefühl keinen Glauben mehr schenken und diese sind dann leider nach unten durchgesackt. Ich habe immer gehofft, dass das eine

(unbewusste) Entscheidung war, die sie dann in der Konsequenz von mancher Not befreit hat oder für andere Hilfen aufgeschlossen hat.

Letzten Endes zeigt mir diese sehr persönliche Erfahrung, welche Macht Glaube und Hoffnung haben. Allein der Umstand, dass diese Kinder nicht mehr ununterbrochen unter ihrer Vergangenheit zu leiden hatten, in der Weise, dass sie nicht aufgrund ihres Images behandelt wurden, hat sie genau genommen ermutigt, ein neues Leben anzufangen. Es gab keine Schuldenlast mehr, die sie erdrückte (die christliche Religion basiert auf dem Sündenerlass).

Es ist eben die Schuldenlast, die auch dem psychisch Kranken die kleinen Kräfte, die in ihm noch kämpfen, nehmen. Abgesehen von den riesigen Kosten, die diese Krankheiten der Allgemeinheit auflasten, ist es für den Betroffenen eine dauernde Qual, sein Leben zu führen. Und zu einem nicht geringen Teil sind diese Umstände hausgemachte Probleme der Gesellschaft.

Das hört sich alles so an, als sei das einzige Problem mit psychisch Kranken ihr Image. Das ist natürlich nicht so. Wer so eine Krankheit hat, der hat, abgesehen von seinen Symptomen, natürlich auch mit diesen im Zusammenhang stehende, schlechte Erfahrungen gemacht. Sicher, auch im Zusammenhang mit der ganzen Ablehnung, die einem aufgrund des Images widerfährt.

Aber das ist natürlich nicht alles. Diese Krankheiten sind schon schlimm. Das kann soweit gehen, dass jemand weder ansprechbar ist, noch irgendeine Regung zeigt. Dass ist

dann ein Symptom, dass im Prinzip so zu interpretieren ist, dass derjenige sich komplett aus der Realität zurückgezogen hat, weil er mit nichts in ihr mehr klarkommt - ihn alles, was ihm begegnet in irgendeiner Form verletzt. Das liegt dann daran, dass er alles missversteht, auf seine ursächlichen Traumata/ Schicksalsschläge/ Verletzungen/ Enttäuschungen und Vertrauensbrüche bezieht.

Mit so einem Menschen umgehen zu können, insbesondere, wenn man zu ihm in irgendeiner menschlichen Beziehung steht, kann man nicht erwarten. Der Angehörige ist verzweifelt, wünscht sich den Kranken so zurück, wie er einmal war, möchte anknüpfen an das Leben, wie er es einmal mit ihm hatte. Der Angehörige erlebt etwas noch Schlimmeres als den Tod seines geliebten Mitmenschen: Er ist da, aber kein Teil der Welt mehr. Man kann ihn im übertragenden Sinne als einen Geist sehen, ein Spuk-Gespenst, welches dort in der Zeit stehen geblieben ist, als ihm das Schreckliche passierte und nun, verflucht wie er ist, für immer in seiner persönlichen Zeitschleife kreisen muss.

Wäre er tot, so könnte sich der Angehörige irgendwie mit seinem nicht-mehr-vorhanden-sein arrangieren. So aber halten die Vitalfunktionen des Quasi-Geistes eine Illusion wach, die den Angehörigen zum Teil so sehr quälen können, das er selbst wie in einem Strudel mit in das vegetative Leben von ihm gezogen wird und krank wird.

Ich habe hier einen Extremfall geschildert, der sicherlich Angst macht. Doch ist es so, dass eine ausbrechende Krankheit bei Angehörigen meistens recht schnell erkannt

wird, da sie durch den Umstand, dass die Ursache bzw. der Kranke, der ja bereits irgendwie in Behandlung ist, mit im Fokus des Arztes steht, der ja die Gefährdung der Angehörigen kennt. Der Umstand des Früherkennens einer psychischen Erkrankung verbessert die Erfolgsaussichten auf Heilung ganz ungemein, und so kann dann der Angehörige dank eigener Erfahrung später seinem geliebten kranken Mitmenschen oft hilfreich zur Seite stehen. Er kennt jetzt vielleicht ein bisschen das Gefühl, der Realität hilflos gegenüber zu stehen, und von übermächtig Vielem einfach nur verletzt zu sein. Im Zusammenwirken mit ärztlicher Fachkompetenz kann so ein Wissen zu kompetentem Verstehen und Handeln werden, dass auf die Seele des Kranken wirkt wie Balsam.

Nun ist es bei Weitem nicht immer so, dass Angehörige helfen können. Oft kommen die Verletzungen gerade aus dem familiären Bereich, so dass der Kranke die dicksten Mauern gerade in diese Richtung baut. Da solche Mauern nicht nur in die eine Richtung wirken, sondern auch Anderes, Lebendiges, Neues abschirmen, ist es manchmal für den Kranken günstiger, sich von der Familie zurückzuziehen und sie gar nicht mehr zu sehen. So ein Zurückziehen geht dann aber nicht nur ein paar Tage oder Wochen. Es handelt sich dabei um Jahre, und ob es ein Wiedersehen gibt, steht auch nicht fest, denn die Grundlage eines Wiedersehens muss in der Regel ein eigenes, selbstbestimmtes Leben sein, dass zumindest von den Randbedingungen her keinen Mangel auf irgendeinem wesentlichen Bereich aufweist. Unter diesen Vorraussetzungen ist der Kranke nicht mehr auf die Hilfe

seiner Familie angewiesen bzw. die Familie wird dem Kranken nicht mehr den Eindruck vermitteln können, dass er ohne sie nichts ist. Dieser Umstand vermittelt ihm das Gefühl, unabhängig zu sein, und er sieht sich nicht mehr Gefahr laufen, bei etwaigen oder drohenden Verletzungen seitens der Familie bei ihnen bleiben zu müssen, so wie es früher war, als sie noch zusammen wohnten.

Die Freiheit, die eigenen Lebensbedingungen gestalten zu können, ist meistens ein sehr großer Schritt für den Kranken, sich Sicherheit zu geben. Gleichzeitig geht damit aber auch die familiäre Geborgenheit größtenteils verloren, was nicht jeder psych. Kranke erträgt. Am Beispiel weniger schwerer Kranker kann man ein besonderes, quälendes Verhalten beobachten: Die Kranken tragen irgendein Leid mit sich herum, dass seine Wurzeln in der Familie, der Kindheit, hat. Irgendwann einmal haben Eltern oder Geschwister ganz falsch reagiert, was die noch nicht einmal böse gemeint haben müssen. Mit der Pubertät oder der Adoleszenz manifestiert sich das dann irgendwie in einer psych. Funktionsstörung. Der/ die Kranke wünscht sich dann von seinen Eltern ein ganz spezifisches Verhalten, dass er herauszufordern sucht. Die Familie aber, ganz sie selbst, reagiert natürlich wie immer, wie auch schon beim ersten Mal. Bei ihnen hat sich nämlich nichts geändert, sie sind wie immer. Der Kranke aber erlebt immer und immer wieder, wenn auch in abgemilderter Form, die Verletzung, die er damals erhalten hat.

Klar, auch die erste Verletzung bedurfte schon einer gewissen Disposition. Die Verletzlichkeit wurde mit anderen Worten schon vorbereitet, was niemand wusste.

Bei der Analyse einer Krankheitsbiografie stößt man meistens auf eine endlose Abwärtsspirale das Lebensalter betreffend. Will man diesen Umstand überhaupt ernstnehmen, kann man irgendwie nur konstatieren, dieser Mensch ist wohl unter keinem guten Stern geboren.

Ein Fachmann kann so eine Begründung nicht gelten lassen, und so fand die Forschung dann auch genetische Ursachen für solche Krankheiten, womit stellvertretend für den genannten Anthropologen tatsächlich Merkmale gefunden wurden, die dem einfachen Menschen die Bestätigung vermitteln, sie können gar nicht Gefahr laufen, Gräueltaten zu vollbringen, denn schließlich haben sie schon vom biologischen Bauplan her nichts mit solchen Tätern gemeinsam.

Um auf den Menschen in der Wiederholungsschleife seiner familiär zugefügten Verletzungen zurückzukommen: Die immerwährende unbewusste Wiederholung/ Erinnerung an die empfundene benachteiligte Position in der Familie kann zu den schlimmsten psych. Erkrankungen führen. Sicher, manche schaffen es von ihrer Familie loszulassen, deren Verhalten als gegeben und unveränderbar anzunehmen und sich selbst ein neues soz. Umfeld zu schaffen, aber es sind auch nicht wenige, die sich nicht stark genug dazu fühlen und immer tiefer im eigenen Schmerz versinken. Oftmals liegt so eine Unfähigkeit auch darin begründet, dass der Mensch schlichtweg niemanden hat außer seiner Familie, oder schlimmer, die Gefühle aus dem familiären Zusammenleben auf eine aktuelle Lebensgemeinschaft übertragen werden. Nicht selten ist es dabei der Fall, dass

der Partner in seiner Persönlichkeit Gemeinsamkeiten mit Familienmitgliedern hat, und, und das ist das verhängnisvolle, der Kranke oder zukünftig Kranke dadurch, dass er unbewusst das Gefühl hat, sich wieder in seiner ursprünglichen familiären Situation zu befinden, und damit das ursprüngliche Verhalten wieder annimmt. Da wir Menschen alle gar nicht so sehr verschieden sind, wie man als Teil der Menschheit meinen könnte, reagiert dann der Partner oft sehr ähnlich der Familie des Kranken, womit der sich wieder aufgrund seiner Wahrnehmung die gleiche verletzende Atmosphäre geschaffen hat, wie er sie schon von früher kennt.

So einen Teufelskreis zu durchbrechen ist unsagbar schwierig. Im Grunde passiert so etwas ständig und überall. Angelernte Verhaltens- und Denkmuster hat jeder. Angeblich soll jeder Mensch nur ein paar Typen kennen. So in etwa Mutter, Vater, Oma, Opa, Bruder, Schwester. Wenn man irgendjemanden kennen lernen, wird der in eine dieser Kategorien gesteckt, und man ist zu ihm dann so, wie man dass dann bei den ursprünglichen Archetypen gelernt hat. Man hat also gar nicht groß die Wahl. Vielleicht kann man später mal seinen Vater als Opa einordnen, der ja damals, als man geprägt und sozialisiert wurde vielleicht in etwa das eigene aktuelle Alter hatte. Großartig sind die Möglichkeiten jedenfalls nicht.

Es bleibt also im Grunde nur, sich innerlich mit seinen Urtypen, die einen irgendwie verletzt haben, zu versöhnen, und das geht natürlich nicht, wenn man die ständig und immer wieder sieht. So etwas muss man für sich ganz alleine tun, und auch etwas Gras drüber wachsen lassen,

um sich seiner selbst sicher zu sein. Ich persönlich halte da auch nicht viel von sechswöchigen Kuren. Wobei bestimmt vielen damit geholfen wäre, aber sie warten zu lange, schmoren zu lange im eigenen Saft, schämen sich ihrer Dysfunktionen und gehen erst zum Arzt, wenn ihnen schon jeder zweite ansieht, dass mit ihnen irgendetwas nicht mehr stimmt.

Wie gesagt, manche treiben es so weit, bis sie chronisch krank sind, ohne je deswegen einen Arzt gesprochen zu haben oder in Behandlung gewesen sind. Es ist im Verhältnis zu den in Behandlung Stehenden gar nicht so selten, dass solche Menschen dann auf einmal mit einer Zwangseinweisung im Krankenhaus sind. Denen geht es dann natürlich richtig schlecht. Denn sie haben ja nicht ohne Grund so lange ausgehalten. Oftmals ist es Scham vor „den Leuten“, sich sozusagen zu outen, dass man seelisch schwer leidet. Damit schlosse sich dann der Kreis zu dem einleitenden Thema *das Image psych. Kranker*. Sie, verehrter Leser, könn sich jetzt vielleicht vorstellen, dass viele bis jeder auf einmal auf der Seite der verachteten, gemiedenen und verlachten bis angstbesetzten Gruppe der psych. Kranken stehen kann, ob es nun aus einem entwicklungsgeschichtlichen oder genetischen Grund ist, denn niemand weiß bis zum Ausbruch der Krankheit, ob er einen genetischen Defekt zur Disposition mit sich herumträgt, oder nicht (das Gen ist schließlich nicht gefunden!). Genaugenommen ist es die individuelle Empfindlichkeit, die über die Tiefe der Verletzung entscheidet. Man hat für diese Empfindlichkeit verstärkte Gemeinsamkeiten bei den schlimmsten psych. Krankheiten

gefunden. Mit anderen Worten: Meistens sind schlimm psych. Erkrankte ziemlich empfindlich. Allerdings würde ich auch sagen, wenn man definitiv anders ist als andere, und deswegen auch nicht in soz. Gruppen wirklich aufgenommen wird, dann verletzt das schon, und so eine Verletzung tut dann auch weh und macht dann auch empfindlich.

Man kann das alles eigentlich wohl gar nicht so genau sagen, allerdings gibt es schon anthropologische Erkenntnisse, nach denen schon vom Äußeren her eine genetische Andersartigkeit festzustellen ist. Mit anderen Worten, sie sehen irgendwie komisch aus. Und wenn dann Erhebungen ergeben haben, dass trotz liebevollen Großziehens psych. Dysfunktionen aufgetaucht sind, dann will ich das auch glauben. Aber jedem Menschen, dessen psych. Krankheit chronisch geworden ist, und bei dem man auch keine eindeutige traumatisierende Erfahrung findet, einen Gendefekt aufzulasten, davon halte ich nichts. Meiner Meinung nach sind dem Kranken manche Erfahrung in seiner Biografie gar nicht bewusst, da sie einfach im Rahmen des normalen Lebens nicht aufgefallen sind. Man nehme einmal das Beispiel eines über lange Jahre hinweg missbrauchten Kindes. Manche dieser Kinder werden von den (missbrauchenden) Eltern dermaßen hinter dem Mond gehalten, dass es den Kindern nicht auffällt, was ihnen geschieht. Es ist eben so, alles normal. Oder man versetze sich einmal in die Lage der 2005 so oft in der Zeitung gestandenen Jessica. Wie mag für sie das Leben gewesen sein? Sie kannte es nicht anders. Sie hätte erst um das Leben der anderen, in Freiheit befindlichen

Kinder, wissen müssen, und merken, das die besser leben, um die Ungeheuerlichkeit zu begreifen, die ihr wiederfahren ist. So war es ihr Schicksal, vergessen zu sein.

Ich glaube, ich habe es noch nicht wirklich getroffen. Die Fälle waren zu hart. Vielleicht schaut man einmal auf Milieuunterschiede. Kinder reicher Eltern haben alles, sie leiden keinen Mangel an irgendetwas. Das gute Essen, die vielen, alles mögliche vermittelnden Gespräche, die liebevolle Verantwortlichkeit der Eltern, die schulische Förderung, das ausgewählte soz. Umfeld und nicht zuletzt die aus ebensolchen Verhältnissen stammenden Eltern, die genauso wenig vernachlässigt worden sind. Im Gegenzug eine Familie, die finanzielle Sorgen hat, die deswegen schon vom Erscheinungsbild her unterprivilegiert sind und sich deswegen auch schämen. Die gerne an der Welt, so wie sie sich in Fernsehen und Einkaufsstraßen präsentiert, teilhaben möchte. Die Kinder nehmen diese ganze Haltung emphatisch auf, leben im übertragenden Sinne das gleiche wie ihre Eltern, und versuchen quasi stellvertretend deren Probleme zu lösen. Klauen, Abzocke, mal den Mund aufmachen, etc., und werden landläufig als asozial bezeichnet, was am Ende der Schulzeit, wenn sie erfolglos eine Lehrstelle suchen, in Resignation umschwingt.

Die geliebten Eltern (denn irgendwie liebt jedes Kind seine Eltern, insbesondere dann, wenn sie schlecht sind - seltsam oder?) waren immer nur mit sich selbst beschäftigt, ihren Sorgen und genaugenommen ihrer Scham, und hatten nie recht Zeit, ihren Kindern auf dem Weg, ein Mensch zu werden, zu helfen. Oft auch begründet dadurch, dass sie in

ihrer eigenen Kindheit und Jugend wenig problemlösende Beispiele von ihren Eltern erhalten haben.

So lässt sich dann leicht extrapolieren, dass deren Kinder über den Daumen gepeilt unter zu wenig Aufmerksamkeit gelitten haben. Wie aber soll das Kind, der spätere Erwachsene, begreifen, was ihm fehlt, denn meistens geht es den anderen zu ihrem Umfeld Gehörenden doch genauso. Und ohne jetzt eine logische Erklärung beizufügen, geht es auch hin und wieder Kindern aus besseren Verhältnissen ähnlich, denn auch dort können die Eltern von ihren eigenen Ansprüchen dermaßen kontrolliert werden, dass Stress entsteht und die Liebe zu den Kindern nicht gelebt werden kann. Auch hier ist es ganz einfach, den Stress zu beschreiben. Da wären das übersteigerte gesellschaftlich Geltungsbedürfnis und die damit eng im Zusammenhang stehende Karrierenotwendigkeit sowie Notwendigkeit zu repräsentativem Lebensstil. All das steht relativ zu dem, was man für sein persönliches Umfeld hält oder halten möchte.

Die Kinder leben auch das alles nach, und sie würden nie darauf kommen, wie ähnlich sie ihren Eltern sind. Das Bedürfnis, sich über andere zu stellen, hier ärmliche Mitschüler und im Gegenzug die, die alles in den A... geschoben bekommen, bildet dann eine Art Krieg. Glücklicherweise sind bei weitem nicht alle Kinder so, aber es gibt solche, die über die Frustrationen ihrer Eltern unfriedliche Orte schaffen, wo immer sie auch sind.

In den beiden beschriebenen Fällen ist der Name der Krankheit Aufmerksamkeits-Defizit-Syndrom, dass z.Zt. in

den Medien hoch im Kurs steht, da es unsägliche Problemen von Eltern mit ihren Kindern und umgekehrt endlich kategorisiert, und zwar in genau der Art, wie ich anfangs beschrieben habe, dass man versuchen muss, die Krankheit auf Abstand zu halten. Dadurch, dass den vorher schlicht als schwer erziehbar geltenden Kindern jetzt quasi der Befall durch eine Krankheit unterstellt wird, können Eltern wie Kinder sich sagen, sie sind o.k., es ist lediglich eine Krankheit. Es ist nicht Asozialität oder Verwöhntheit, es sind nicht Defizite bei den Eltern, das Kind ist auch kein Idiot oder misslungen, sondern all diese die Persönlichkeit von Eltern und Kind verletzenden Meinungen werden dadurch ferngehalten, das man über die Psycho-Mechanik des Auftretens einer solchen Störung Bescheid weiß, und dass das jedem passieren kann.

Ich persönlich sehe das genauso. Wenn ein Mensch irgendwie verletzt ist, dann macht es keinen Sinn, zu sagen, was bist du denn für einer, hast du keine Beine, oder Arme oder bist du doof, du kannst nichts hören oder sagen. Oder eben auch: Was, du kannst nicht raus, du hast Angst? Du hast sie ja nicht mehr alle. U.s.w. u.s.f.. Derjenige hat sich nicht selbst die Beine abgebissen oder die Arme, hat sich nicht das Trommelfell zerstoßen oder die Stimmbänder zerschnitten, und er wollte auch sicher nicht, dass ihm irgendetwas widerfährt, was ihn leider eben ängstlich gemacht hat.

Nicht, dass er nicht den Mist zu verantworten hätte, den er verzapft, aber immer Salz in die Wunden streuen ist nicht richtig. Da kann man ja dann schon fast wieder verstehen, wenn der Kranke oder Verstümmelte sich mal irgendwie

wehren möchte. Nicht anders als Menschen, die gesund sind. Und genau so ist es auch in der Realität: Der Anteil Krimineller unter den Gesunden bzw. Kranken ist gleich.

Bei genauem Hinsehen geht es den ADS-Kindern ganz schön schlecht. Sie sind nicht einfach nur die nervigen, grässlichen Welchen. Ihr Verhalten ist nicht etwa völlig endogen, sprich auf einem inneren Prozess beruhend, nein, sie reagieren in ihrer speziellen Weise auf ihre Umwelt. Ihre Reaktionen sind übersteigert. Kleine Unpässlichkeiten federn sie nicht so tolerant ab, wie jemand Gesundes. Beim prüfenden Blick hinsichtlich Überempfindlichkeit dieser Kinder findet sich ein positives Ergebnis. Ihre Reaktionen sind deshalb übersteigert, weil auch ihre Empfindlichkeit übersteigert ist. Ein Abwenden der Mutter beispielsweise, weil sie Gemüse putzen muss, wird persönlich genommen und mit auf meistens ätzende Weise durch einer ohne sichtbaren ursächlichen Zusammenhang stehenden Tat kommentiert. Der Sinn ist nur, die Aufmerksamkeit wieder zu erlangen.

Kinder sind meistens noch auf einer Entwicklungsstufe, in der sie ihr Verhalten noch nicht reflektieren. Würden sie dies tun, d.h. könnten sie ihr eigenes Verhalten interpretieren, so würde ihnen der Sinn ihrer Handlung bewusst. Erwachsene tun dies, durchschnittlich betrachtet, viel stärker. Auch nicht alle, aber eben doch einige. Wenn dies getan wird, kann es zu einem äußerst komplizierten Prozess kommen: Deine Eltern, der Partner zeigen mir gemäß gerade Beschriebenem also des Öfteren ein ablehnendes Verhalten. Das muss nicht wirklich so gemeint sein, aber dank meines erworbenen Schadens neigst du mit

Hilfe deiner Empfindlichkeit dazu, Wahrnehmungen negativ zu deuten. Es hat sich also das subjektiv erworbene Wissen des Abgelehnt-werdens eingeschlichen. Nun steht dein Kind in sehr engem emphatischen Kontakt zu seinen Eltern, wobei zu bedenken ist, dass diese Empathie bereits vergiftet ist. Was liegt für das Kind da näher, als eben sich selbst auch abzulehnen, dann wäre doch die Harmonie wieder hergestellt. Soweit die Grundvoraussetzung. Würde dem Kind also bewusst, dass es wie verrückt um Aufmerksamkeit buhlt, so müsste es sein eigenes *Verhalten*, seine Krankheit, ablehnen, denn der Wunsch, geliebt zu werden ist stärker, als die eigenen Gefühle. Genau das zeigt das Kind, denn das ganze Verhalten ist auf Aufmerksamkeit hin ausgerichtet, sprich es versucht von anderen zu bekommen, was es sich wünscht. Es erfüllt sich nicht selbst die eigenen Wünsche, so wie jeder Mensch es mit dem Alter mit ansteigendem Maße zum Zwecke eines selbstbestimmten Lebens tut.

Die Kenntnis des Wunsches, geliebt zu werden, würde also automatisch dazu führen, dass der kleine Mensch also auch anfängt sich selber zu beurteilen, nach dem Motto, na klar, so würde ich mich auch nicht mögen. Wobei man nicht die Wirklichkeit aus den Augen verlieren darf: Die Mutter lehnt das Kind überhaupt nicht ab. Auf kopfgesteuerte Art und Weise, und das ist viel schlimmer als die noch relativ authentische Verhaltensweise des ADS-Kindes, manipuliert das Kind also an seinem Verhalten herum, wird also brav. Die Mutter atmet auf, und denkt sich, ein Glück ist das vorbei. Jetzt sieht das Kind ziemlich normal aus, und niemand würde auf die Idee kommen, dass es seinen

bittersten Wunsch verdrängt, und sich verbiegt, um Liebe zu bekommen. Dabei ergibt sich dann ein weiterer fataler Zusammenhang: Die Liebe, die dann kommt, wird nicht mehr angenommen. Das Kind erlebt zwar die Zuwendung, aber es weiß auch, dass es sie sich hart erarbeitet, in jeder Minute seines Tages. Ohne dass zu diesem Zeitpunkt diese Einsichten bewusst sind, so weiß es doch instinktiv, der, der da geliebt wird, das bin nicht ich, und damit ist der ganzen Persönlichkeitsentwicklung der Riegel vorgeschoben. Das ist nach ADS Phase II.

Das Kind führt sein Leben also neben sich stehend unterbrochen von Zeiten, in der der ganze Zusammenhang verdrängt wird, und wieder Phase I zum Vorschein kommt. Die Eltern/ Geschwister reagieren wie bereits beschrieben wie immer, und das Kind, einmal etwas gelernt, was zum Erfolg führt, stellt sich wieder neben sich und kontrolliert sein Erscheinungsbild, sei es verhaltensmäßig, interessenmäßig, schulmäßig oder wie auch immer. Das einmal gelernte Muster wird für ewig Teil seiner selbst, nur unter der Bedingung, dass dieses Selbst allein ist, außerhalb steht.

Das ist eine ideale Grundlage für eine Entwicklungsgeschichte hin zu den übelsten psychischen Erkrankungen. Dieser Mensch macht keine Erfahrungen mehr. Er erhält weder Aufmerksamkeit noch Ablehnung. Er ist schon jetzt ein Geist, außerhalb des Lebens stehend. Er kreist wie ein Geier um sein eigenes Leben, steuert seinen Körper wie eine Marionette, kann ihn Gefühle simulieren lassen etc.. Doch so einfach ist es nicht, denn so

wie der Körper braucht auch die Seele Nahrung. Das in der Luft um sich kreisen muss ab und an unterbrochen werden, um irgendetwas zu bekommen. Man bedenke, der Wunsch nach Aufmerksamkeit ist nach wie vor unbehandelt. Die Entwicklung der Persönlichkeit findet nur über den Kopf statt – selbstgemacht.

Allgemein gesprochen ist es nicht unüblich, Kindern gewisse Verhaltensregeln beizubringen. Man nennt das Erziehung, und das klappt in der Regel auch ganz gut, und daran stirbt auch niemand. Die Seele kommt ganz gut damit klar. Das Spiel geht aber nur wie folgt: Das Kind drückt seinen Unwillen aus, und kämpft mit seinem Erzieher, lehnt es ab, einen fremden Willen aufgezwungen zu bekommen. Da der Erziehende aber stärker ist, gibt das Kind irgendwann nach, und nimmt den Willen des Erziehenden an, schon auch aus dem Aspekt heraus, dass es ein Vorbild, eine Bezugsperson und Halt braucht. Die Abhängigkeit, die bei Kindern vorliegt, ist schon biologisch zu nennen, das ist eben so. Und das ist auch gut so.

In unserem Fall allerdings kämpft das Kind nicht mehr mit seinen Eltern. Es hat von vornherein und auf ganzer Linie aufgegeben, den Kampf abgelehnt, aus dem Bewusstsein heraus, dass es sich ein harmonisches Verhältnis zu seinen Eltern wünscht, das Gefühl haben will, geliebt zu werden.

Das haben normale Kinder so nicht. Sie sind sich des Halts, den sie in ihrer Familie haben, nicht bewusst. Er ist eine Selbstverständlichkeit – der Acker, auf dem sie wachsen.

Viele schlicht verhaltensgestört genannte Kinder zeigen dieses Verhalten, es ist ein Vernachlässigungssymptom.

Manch einer kennt es schon als landläufige Meinung über Heimkinder, die ihre potentiellen Pflegeeltern kennen lernen. Erst sind sie total nett und zutraulich und machen sich beliebt. Dann aber, nach einer gewissen Zeit werden sie genauso superätzend, wie es das Heimkindimage vorschreibt.

In diesem Fall aber sollte man das mal als sehr positiv sehen, denn mit etwas Überlegung stellt man fest, dass das Kind, der Geier, der über seinem Körper kreist, wieder Kontakt zu sich selbst aufnimmt. Das Leben bei den Pflegeeltern hat ihnen wieder den Mut, das Selbstbewusstsein gegeben, zu sagen, hallo, schau mal hier bin ich, ich traue mich wieder mit dir zu kämpfen, ich setze mich deiner Erziehung aus, ich fühle mich wohl. Das ist jetzt natürlich nicht wörtlich gemeint. So würde das Kind niemals denken. Aber ich selbst habe mir diese Sichtweise gegenüber einem Kind genommen. Mit der Zeit wurde die Beziehung immer stärker. Das hatte zum Erfolg, dass der Widerstand des Kindes gegen meine Erziehungsmaßnahmen geringer wurde. Das Vertrauen des Kindes in mich als haltgebende Bezugsperson, die ihm helfen will, mit allen auf es zukommenden und zugekommenen Schwierigkeiten, wuchs und wuchs, bis man irgendwann davon sprechen konnte, dass es seine Eltern in meiner Person wiedergefunden hatte. Damit war es nicht mehr allein.

Zumeist ist es sowieso die Einsamkeit, die psychisch zusetzt. Das kann die real gelebte Einsamkeit sein, aber noch schlimmer ist eigentlich die Einsamkeit unter

Menschen, so wie ich sie anhand des ADS Kindes, Phase II, beschrieben habe. Es sind sehr viele Erwachsene, denen so etwas passiert. Nun sind erwachsene Menschen dank ihrer weitgehend abgeschlossenen Persönlichkeitsentwicklung weit weniger gefährdet, dadurch ein krankhaftes Verhalten an den Tag zu legen, allerdings muss man bedenken, dass Menschen, deren Persönlichkeitsentwicklung ungestört vonstatten ging, normalerweise auch später in ihrem Leben nicht allein sein werden. Das liegt daran, dass eine gesunde Persönlichkeitsentwicklung innerhalb eines rel. umfangreichen soz. Umfeldes stattfindet. Für einen so aufgewachsenen Menschen gehören Menschen einfach zu ihrem Leben. Im Rahmen ihrer Prägung haben sie Unmengen in Zusammenhang mit Menschen, also soziale Verhaltensmuster, gelernt, die auf selbstverständliche Art und Weise auch im späteren Leben Einsatz finden. Damit sind sie nie allein und können deswegen auch nicht an Einsamkeit erkranken. Selbst wenn irgendein Schicksalsschlag sie in Einsamkeit gebracht hat, so werden sie doch in den meisten Fällen zu Menschen zurückfinden, oder aber ihre Sozialisation ließe sie nie auf den Gedanken kommen, vor Menschen Angst zu haben, weil sie sie kennen.

Menschen aber, die trotz gestörter Sozialisation nicht in Einsamkeit erwachsen wurden, laufen viel eher Gefahr, in Einsamkeit zu fallen. Gestörte Sozialisation heißt auch nicht selten, einsam als Kind gewesen zu sein, ob nun real oder innerlich. Das damit verbundene Gefühl, nicht geliebt zu werden, wird für den Erwachsenen oft zu einer

Grundhaltung, die da besagt, unerwünscht zu sein. Bin ich unerwünscht, so führt das zu den vielfältigsten Schwierigkeiten, denn alles, was man im weiteren Sinne zum Leben zählen kann, hat mit Menschen zu tun. Sei das die Arbeit oder die Volkshochschule, irgendwelche soz. Gruppen oder schlicht und ergreifend Freunde, und, das ist wohl das Wichtigste, der Partner. Mit dem Gefühl unerwünscht zu sein gewinnt man keinen Blumentopf, denn jedem Menschen ist es zu Eigen, zu empfinden, ob sich der andere wohlfühlt. Man ist nicht gern bei jemandem, der sich bei einem nicht wohl fühlt. Man findet das sogar doof, und fühlt sich abgelehnt, was man, wenn man das Gefühl nicht reflektiert, dem anderen übel nimmt. Dem armen Menschen, der sich unerwünscht fühlt, dem wird also auch noch übelgenommen, dass er einen nicht mag, was auf einer Fehlinterpretation beruht.

Ich traue mich mal diesen Zusammenhang zu verallgemeinern: Das schlechte Image psychisch Kranker beruht auf ihrem ureigensten, erworbenen und missinterpretierten Gefühl des nicht-erwünscht-Seins. Das unerwünscht-Sein bezieht der Gegenüber auf sich selbst.

Das ist ähnlich wie in der Liebe, bloß umgekehrt. Wenn man sich in der Liebe seines Gefühls sicher ist, so bleibt es immer noch das eigene Gefühl. Oft ist es aber so, dass so ein Gefühl Gegenliebe erzeugt, die der Spiegel zur eigenen Liebe ist. Meine Eigenliebe lässt mich lieben und lässt den anderen mich lieben und sich selbst. So kann die Liebe heilen. Empfängt ein Kranker Liebe, so ist es vergleichbar mit einer Frischzellenkur oder der Behandlung mit Stammzellen.

Umgekehrt, sollte der Fall so liegen, das Ängste dem anderen gegenüber empfunden werden, so können diese beim Gegenüber im schlechtesten Falle das gleiche auslösen, wenn sich derjenige Welche nicht ab und zu mal einen Atemzug bei Menschen abholt, die keine Missgefühle haben.

So zu reden ist natürlich kontraproduktiv gegenüber meinem Grundthema, aber es sei bemerkt, dass es zwar viele psychisch Kranke gibt, aber das Verhältnis ist immer noch 1/ 100, und ich denke, damit kann eine Gesellschaft fertig werden. Es ist auch nicht so, dass man die alle nicht lieben könnte, oder dass da nicht irgendwas an ihnen dran wäre, was liebenswert wäre. Das ist Quatsch. Der größte Hemmschuh für die Integration psych. Kranker in die Gesellschaft sind Vorurteile, Berührungsängste und Verschlussenheit. Sicher, es ist nicht unbedingt der Brüller, zu bemerken, dass manchem Gesunden der Wert seines persönlichen Daseins auf einmal bewusst wird, wenn er sieht, in welch grausamer Quälerei manch Kranker lebt, aber es würde vielleicht helfen, dem ganzen Geklage Gesunder klar zu machen, auf welch hohem Niveau sich ihre Sorgen befinden.

Damit könnte ich jetzt leicht ins Philosophieren kommen, von wegen alles hat seinen Sinn auf dieser Welt, und Gott hat uns genau so geschaffen wie er uns haben wollte, aber damit reißt man niemanden vom Stuhl. Ich könnte auch noch ein paar kreative Köpfe der vergangenen Jahrhunderte aufzählen, die psych. krank waren, aber die gab es auch unter den Gesunden. Ich möchte auch gar

nicht sagen, wie toll wir sind, denn das würde doch niemand glauben, und ich bin mir sicher, der Anteil unter den Gesunden und den Kranken wird sich auch nicht wesentlich unterscheiden.

Ich bin ehrlich, ich weiß es nicht, was zu einer Verbesserung der Integration psych. Kranker in die Gesellschaft führen kann. Fast sicher aber ist, dass diejenigen, die bereit sind, solchen Menschen die Hand zu reichen, keine Unterstützung dazu brauchen, denn sie tun es sowieso. Das ist ähnlich den ganzen Präventionsmaßnahmen gegen alles mögliche, z. B. Gewalttätigkeit Jugendlicher. Die, die da mitmachen und vorbildlich sind, die wären sowieso nicht gewalttätig, und die, die es sind, die lassen es sich auch nicht nehmen. Oder die Langzeitarbeitslosen: Bewerbungstrainings, Ein-Euro-Jobs, Ich-AGs, alles teure und von klugen, hochbezahlten Menschen ertüftelte Konzepte, die mehr oder minder im Sand verlaufen und nur den Politikern Argumente für den Wahlkampf liefern. Ich bin mal so offen. Ich könnte auch eine hochangesehene Lehrerin nennen, die die Meinung vertritt, eine Ohrfeige habe noch keinem geschadet, und damit hat sie recht. Allerdings kann ich da auch ein Beispiel einer Lehrerin nennen, die das auch so sah, aber sie war ungerecht. Die geschlagenen Kinder verprügelten die Bevorzugten nach der Schule, was so einige Freundschaften zerbrechen ließ. Es kommt also darauf an, wie man es macht.

Im Grunde finde ich staatliche Maßnahmen ganz gut, aber in der Praxis gibt es immer einen bestimmten Haken: Der

Vorgesetzte. Einerseits ist er unentbehrlich, andererseits ist man ihm gegenüber immer etwas vorsichtig, schließlich ist man von seinem Wohl und Wehe abhängig. Ich glaube, es gibt sehr viele engagierte Mitarbeiter, die sich sehr wohl Gedanken über ihre Arbeit machen. Ich weiß das noch aus meiner Lehrzeit. Aber die Entscheidungen der Oberen sind oft so unverständlich, dass man letzten Endes zu dem Schluss kommt, die würden einen nicht sonderlich achten. Gebeutelt von eigenen Existenzängsten ist man dann eben so brav und folgsam, wie es geht und die eigenen Vorstellungen lässt man vorne beim Pförtner. So ist es auch mit der praktischen Umsetzung der Maßnahmen – mit Kadavergehorsam. Vielleicht ein typisch deutsches Problem.

Aber, und um zum Thema zurückzukommen, das Prinzip des Kadavergehorsams ist auch für die Integration psych. Kranker von Bedeutung: Der Umgang Gesunder mit psych. Kranken wird wie eine gute Tat gehandhabt, dazu noch eine Prise Zivilcourage. Man schwimmt geradezu gegen den Strom, wenn man sich mit so was abgibt. Man ist dann ja schon fast intellektuell, und guckt nur ARTE und CNN. Ähnliches gilt auch für den Umgang mit Rollstuhlfahrern und anderen Behinderten. Eigentlich kann man das alles gar nicht sehen und möchte auch nichts davon wissen. Sollte es aber mit irgendeinem positiven Image verknüpft sein, dennoch so was zu tun, gibt es irgendeine Kultur oder Subkultur in der das zählt, na gut, dann schauen wir uns das mal an.

Psych. Kranke sind nicht doof. Sie merken das. Ich wurde einmal gefragt, ob ich denn alles so merken würde, und der Fragende war geradezu entsetzt, als ich ihm antwortete, dass das natürlich so sei. Viel entsetzter war eigentlich ich, dass je in Zweifel gezogen werden könnte, dass ich alles mitkriege. Manchmal ist es sogar schrecklich, aber ich kann mich sogar an alles erinnern, was ich erlebt und gedacht habe, auch während meiner schlimmsten Schübe. Und ich kann sie jetzt anders sehen als damals, kann mir vorstellen, wie ich damals gewirkt haben muss. Ich denke manchmal, dass ich im Grunde von niemandem erwarten kann, dass er mich noch als denkendes Wesen akzeptiert, nachdem ich einmal so gewesen bin. Und ich denke manchmal, dass ich mir vorstellen kann, dass die Menschen, die mich damals gesehen haben, immer versuchen würden, mein jetziges Erscheinungsbild mit dem Damaligen zu assoziieren, sprich das, was ich heute sage, im Licht der Unperson zu sehen, die ich damals war. Es ist für mich sehr schlimm, mich einmal so von gesunden Menschen unterschieden zu haben, und es ist auch sehr schlimm, über lange Zeit hinweg mich als Alien angesehen gefühlt zu haben. Ich habe das heute noch nicht überwunden. Wenn ich einem Arzt gegenüberstehe, habe ich immer noch das Gefühl, er sieht mich als irgendetwas an, was sich von ihm grundsätzlich unterscheidet. Ich bin mal von einem Prof. Dr. in einer Vorlesung vor Studenten vorgeführt worden als Beispiel für irgendetwas. Ich musste 45 Minuten lang demonstrieren, wie krank ich eigentlich bin. Am Ende bekam ich dann vom Professor einen Apfel. In dem

Moment dachte ich, der hält mich für einen Affen. Ich habe den Apfel liegengelassen.

Ich mache einfach mal den Schritt zur Verallgemeinerung, und sage, dass es nicht nur die Gesunden sind, die Vorurteile gegenüber den psych. Kranken haben, sondern auch umgekehrt. Das Umgekehrte ist, dass man einfach nicht mehr glaubt, dass man je als wirklich integriert angesehen werden kann. Das erschwert den Kontakt natürlich ungemein. Auf der anderen Seite habe ich auch schon Menschen erlebt, die diesen Umstand irgendwie erfüllten, und die sich ihrer Kraft bewusst waren. Einfach durch die Kenntnisse des gesund sozialisierten Menschen, wussten sie, dass es ihr Part war, mich anzunehmen, und ich nicht in der Lage war, in gleicher Münze zurückzuzahlen. Anderen nutzte der Umstand, dass sie meine Vergangenheit nur aus Erzählungen kannten. Diese waren dann so gestrickt, dass sie nur glaubten, was sie sahen, und ich sah nun mal o.k. aus. Damit war ich auch o.k. und glaubte es mir auch irgendwann selber. Beiden ist gemein, dass sie sich über mögliche Vorurteile hinweggesetzt haben, und offen waren, mich so kennen zu lernen, wie ich bin. Ich hatte keine Altlasten zu bewältigen, so wie auch ich es mit den Heimkindern gemacht habe.

Das große Thema Liebe. Ich habe das große Glück, dass ich auf meinem Weg eine Partnerin gefunden habe, die auf Biegen und Brechen zu mir hält. Sie selbst ist gesund in jeder Weise, geht arbeiten, pflegt ihre Kontakte wie andere auch, hat Freunde und Nachbarn, ein Haus mit allem was

dazugehört, macht Urlaube (lange Zeit mit mir gemeinsam), treibt Sport, hat ihre Lieblingssender und – Sendungen, liest Bücher etc.. Und sie hat keine Angst. Sie führt ein Leben, wie auch ich es führen würde, wäre da nicht die Krankheit. Wir passen in Herkunft und Bildung gut zusammen und sind uns das erste Mal mit 13 über den Weg gelaufen, allerdings haben wir uns da nicht kennen gelernt.

Doch der Umstand, schon einmal voneinander gehört zu haben, half mit, dass wir mit 29 zusammenkamen. Mit 13 war ich noch nicht krank, und so war der Eindruck, den sie von mir hatte, nicht eingefärbt von der Krankheit. Allein darum zu wissen und das zu spüren, erlaubte es mir, emotional ohne einen Makel anzuknüpfen. Die Krankheit ist für mich ein großer Makel. Ich traue mich normalerweise gar nicht mehr auf die Straße, weil ich immer denke, man weiß von mir oder kennt mich. Auf so einer Basis kann man natürlich keine Menschen kennen lernen. In dem Bewusstsein, minderwertig zu sein, hat das keinen Sinn.

Meine Partnerin hält nun schon lange zu mir. Sie kennt mich in- und auswendig, obwohl sie manchmal sagt, sie würde mich wohl nie ganz kennen lernen. Für sie bin ich trotz der Krankheit und allem damit in Verbindung Stehenden normal bzw. klaren Geistes. Sie respektiert und achtet mich, und sie liebt mich. So kann es nicht schaden, ihr ein paar Zeilen zu widmen:



Es ist mir nicht wichtig, zu wissen, wie professionelle Fachkräfte unsere Beziehung sehen würden. Ich kann es mir schon denken, aber ich werde darauf nicht eingehen. Aber ich möchte doch sagen, dass es mir schwer zu schaffen macht, dass ich mich für sie nicht als adäquaten Partner sehen kann. Ich bin in einem ganz normalen Umfeld aufgewachsen und habe die gleichen Ansprüche wie andere auch an meine Rolle als Partner. Ich möchte zur Arbeit gehen und meine Familie versorgen, Kinder haben und gesellschaftlich zumindest mit Menschen soweit zurecht kommen, dass ein normaler Kontakt möglich ist, ohne es mit psych. Symptomen zu tun zu haben, die außerhalb der Toleranzgrenze liegen. Bis vor Kurzem habe ich über viele Jahre hinweg im Rahmen meiner Beziehung gekämpft, eben diesen Ansprüchen zu genügen, aber immer und immer wieder hat mir meine Krankheit ein Bein gestellt. Durch mein mangelndes Selbstwertgefühl ist meine Empfindlichkeit oftmals dermaßen gesteigert, dass ich Flöhe husten höre und Gespenster sehe, dergestalt, dass ich einfach dazu neige, in anderen Menschen zu sehen, dass sie mich weder achten noch respektieren oder anerkennen. Natürlich ist mir so etwas auch tatsächlich in der Wirklichkeit begegnet, und ich denke auch, dass es mir öfter begegnet als gesunden Menschen, aber ich kann genauso gut den Gegenbeweis erbringen, dass ich damit zurechtkommen kann. Denn immer, wenn ich mit viel Zugeständnissen an mich selbst beschäftigungsmäßig in einer halbwegs akzeptablen Lage war, habe ich, wenn vielleicht auch holprig, mit meinem soz. Umfeld kommuniziert, es wahrgenommen im buchstäblichen Sinn.

Sollte ich mein Verhalten selbst allerdings als auffällig eingestuft haben, habe ich mich mehr geschämt, als es dem Grund entsprochen hätte. Ein ganz vernichtender Aspekt in diesem langen Kampf ist für mich vor allem die fehlende Kontinuität bzgl. meiner Beschäftigungsverhältnisse, und zwar kann ich das mit der Zeit vergleichen, in der eine Beschäftigung vier Jahre andauerte, und den anderen Jahren. Das kontinuierliche Eingebundensein hat mir soviel Sicherheit gegeben, dass unsere Beziehung wie am Schnürchen lief, obwohl es sich nur um eine geringfügige Beschäftigung gehandelt hat. Der Umstand jedoch, dass ich wusste, wie viel ich damit geschafft hatte im Verhältnis dazu, wie schlecht es mir mal ging, sowie die Identifikation mit dem Job, ermöglichte es mir, dass ich mit dem Bild, dass ich abzugeben meinte, zufrieden war.

Die ganze Zeit über, in der wir zusammengelebt haben, habe ich ununterbrochen dafür gekämpft, eine Checkliste ausfüllen zu können, die meine Rolle als Lebenspartner definierte. Das konnte nicht gut gehen. Entweder man ist so, wie es die Checkliste erfordert, oder eben nicht.

Nachdem nach zehn erfolglosen Jahren Kinderwunsch endlich eine Schwangerschaft vorlag, die dann aufgrund medizinischer Indikation abgebrochen werden musste, waren wir komplett am Ende. Der Versuch, die Probleme in unserer Partnerschaft zu entzerren, indem ich versuchte, mir die Checkliste so zurechtzubiegen, dass ich sie erfüllen könnte, schlug fehl. Jetzt leben wir getrennt, aber ehrlich miteinander. Keiner ist dem anderen mehr zu irgendetwas verpflichtet, und wer weiß, vielleicht wird es jetzt besser denn je. Sehr gerne würde ich mit meiner Lebensgefährtin

zusammenleben, aber die vielen fehlgeschlagenen Versuche, mich zum adäquaten Partner zu machen, der auch diesbezüglich in der Gesellschaft Anerkennung findet, verhindern es. Ich habe einfach kein so dickes Fell, dass ich kein schlechtes Gewissen dabei habe, wie ich lebe. Und doch bin ich mir sicher, dass ich mit einem dickeren Fell mit ihr zusammenleben könnte, ohne mehr aus mir zu machen, als ich dank meiner Krankheit bin. Ich denke es würde akzeptiert werden. Allein der Umstand, dass andere spüren können, dass ich mich in meiner Lage nicht wohl fühle, lässt sie argwöhnen. Doch das Wissen um diesen Zusammenhang ändert nichts an meiner Wirklichkeit.

Meine Freundin kennt alle meine Symptome, und sie musste leider auch mehr als einmal miterleben, dass ich nicht mehr in der Lage war, sie zu kompensieren. Das wir trotz dessen noch ein Paar sind, ist wie ein Wunder. Schon als ich sie kennen lernte, erschien sie mir wie etwas ganz Besonderes. Unsere Verbindung hat über all das so viel Sicherheit gewonnen, dass wir uns keinen Honig mehr um den Bart schmieren müssen. Der einzig treffende Ausdruck für ihre Gegenwart in meinem Leben ist *Geschenke*. Sie ist wie ein Geschenk, das man als Kind zum Geburtstag bekommen hat, und dass einem überlassen wurde, um einem damit eine Freude zu machen. Die vielen Jahre haben gezeigt, dass sie mit mir klarkommt, und nicht alt, verbittert und hässlich davon wird. Es geht ihr gut.

Doch ich wäre nicht psych. krank, wenn das alles wäre. Dazu hört es sich viel zu allgemeingültig an. Nicht, dass das Folgende nicht auch im Rahmen der Normalität liegt, aber in der Art und Weise, *wie* es sich zeigt, liegt der Haken.

Es ist schon sehr seltsam, aber wenn ich in einer Partnerschaft bin, fange ich an mich nach anderen Frauen umzusehen. Ich mache das nicht nur so zum Spaß, sondern aus einem tiefen inneren Bedürfnis heraus. Zwar habe ich das auch schon mal anders erlebt, also ich war treu, auch in Gedanken, aber da es in den letzten 12 Jahren nicht mehr so war, gehe ich mal nicht darauf ein, höchstens insofern, als dass ich die Frau, bei der ich treu war, auch so richtig kuschelig fand. Die musste ich ständig berühren, streicheln, Späße mit ihr machen, etc..

Ich will mal so anfangen: In den letzten 12 Jahren kam in mir in der Partnerschaft leicht das Gefühl auf, dominiert zu werden, sprich, ich hatte nichts zu sagen, oder einfach nur das Gefühl, dass es so sei. Man könnte auch sagen, ich habe einfach die Harmonie auf den meisten die Beziehung betreffenden Themen vermisst, oder aber von der gefühlsmäßigen oder tatsächlichen Grundlage her passte es einfach nicht. Ein Indiz dafür wäre z. B. die lange Kinderlosigkeit. Klar, ich rauche und nehme Medikamente, doch wenn man sich überlegt, unter was für unmöglichen Bedingungen Kinder gezeugt werden, auf die Welt kommen und groß werden, reicht das als Begründung nicht. Allein die Tatsache, dass wir beide schon 40 waren, aber uns zur Zeit der Zeugung ausgesprochen gut verstanden, belegt im Prinzip die These, dass es viel eher die Qualität der Liebe ist, die über das Entstehen von Kindern entscheidet, oder nicht. Wie in diese Überlegung Schwangerschaften aus Vergewaltigungen passen, weiß ich nicht, nur dass mir mal eine Frau, mit der ich zusammen war, vor langer Zeit erzählte, dass sie bei einer

Vergewaltigung körperlich Spaß gehabt hatte. Sie hatte unter dieser Erfahrung mit sich selbst fast mehr gelitten, als unter dem gewaltsamen Geschlechtsakt. Ich sagte ihr damals, das sei eben so, das ist der Instinkt oder irgendetwas rein Biologisches. Sie müsse sich darüber keine Gedanken machen. Es ging ihr dann auch bald wieder besser, während es mit mir weiter bergab ging. Wie auch immer, das wäre das einzige dazu.

Ich litt also unter mangelnder Harmonie, auf welchen Gebieten auch immer. Hinzu kommt, und das ist wohl das Wesentliche, der ewige Wunsch nach Anerkennung, Aufmerksamkeit und Bestätigung, unter dem sehr viele psych. Kranke leiden. Jeder normale Mensch wurde von seinen Eltern in hinreichender Art und Weise beachtet, bis dass ihm klar wird, sich die Grundstimmung einstellt, er ist grundsätzlich auf diesem Planeten und bei der Menschheit erwünscht. Später kann dann das eine oder andere passieren, die Eltern sind ja irgendwie doch da, ansprechbar, und helfen wieder mit, diesen Glauben zu kitten. Das nennt man Urvertrauen. Die eine Art, dieses Urvertrauen nicht zu haben, ist, von seinem soz. Umfeld eben nicht die entsprechende Aufmerksamkeit bekommen zu haben, oder aber, sie ist so schwach ausgeprägt, dass einem außerhalb der Familie stehende Menschen so tiefe Verletzungen beibringen können, dass das familiäre Umfeld nicht in der Lage ist, es wieder zu kitten. Eine weitere Möglichkeit findet sich im Verschwinden von Familienmitgliedern durch Tod, Scheidung oder Trennung. Leider kommt das nicht gerade selten vor. Doch meistens sind die davon betroffenen Menschen schon derart

gefestigt, dass es ihnen über kurz oder lang gelingt diesen Schicksalsschlag in ihr Leben einzubauen. Aber eben nicht immer. Traumatisierende Situationen, das ist wohl jedem klar, tun auch ihr Übriges, und ich will darauf dann auch nicht eingehen.

Wenn nun also dieses Urvertrauen kaputt gegangen ist, was natürlich auch mehr oder minder stark sein kann, muss der Betroffene bei jedem Menschen, den er neu kennen lernt erst mal wieder so ein Vertrauen herstellen. Seltsamerweise geben die Wünsche des Betroffenen nichts anderes wieder, als das das in der Art und Weise zu erfolgen hat, wie es auch entwicklungsgeschichtlich betrachtet für die ursprüngliche Prägung obligatorisch ist. D.h. mit freundlichen Gesichtern, schönen Stimmen, Wärme, Nähe, Berühren des ganzen Körpers, freuen über die Äußerungen u.s.w., wie beim Säugling eben, ganz und gar positiv, wie man eben einen neuen, kleinen Menschen auf der Welt begrüßt.

Tja, wenn das so einfach wäre. Der Kranke ist aber definitiv kein Säugling mehr, und das weiß er auch, und er möchte auch nicht so behandelt werden, höchstens, wenn das Vertrauen schon soweit gediehen ist, das nicht das Gefühl aufkommen könnte, man würde nicht als das geliebt werden, was man ist. Dann allerdings wäre die Grundlage geschaffen, das Urvertrauen wirklich zu kitten. Doch ich glaube kein Arzt auf der Welt würde so eine Therapie wissenschaftlich gutheißen. Warum eigentlich nicht? Vielleicht wegen der Gefahr einer emotionalen oder sonst wie gestalteten Abhängigkeit, oder wegen der Weltferne, wegen dem Aufgeben der persönlichen

Autonomie oder aus dem Umstand heraus, das nicht gut sein kann, was nicht zum Entwicklungsstand passt? Ich weiß es nicht. Was ich aber weiß, ist, dass mir nicht selten gesagt wird, ich solle nicht so weit vorausdenken, solle die Dinge doch einfach mal geschehen lassen. Wenn es also richtig ist, einen Schritt nach dem anderen zu tun, warum ist es dann für den psych. Kranken, oder wen auch immer, falsch, den Wunsch nach einer liebevollen Begrüßung auf diesem Planeten in genau der Weise nachzuholen oder zu erneuern, wie er es sich wünscht?

Sei es drum, es ist eben so. Außerdem und überhaupt habe ich die Erfahrung gemacht, dass das Thema Partner, Liebe und Sexualität bei medizinischen Fachleuten nicht so ankommt. Mich trifft das immer tief, denn in mir entsteht jedes mal der Eindruck, mein medizin. Gegenüber nimmt bei mir nur ein Triebbedürfnis wahr. Als lief ich quasi immer nur sexuell erregt durch die Gegend mit dem Wunsch irgendjemanden flach zu legen. So wahrgenommen zu werden macht mich wieder mal kleiner und verzweifelter, denn offenbar versteht mich niemand. Von meiner Partnerin musste ich mir auch über Jahre hinweg anhören, dass es sich nur um den Trieb handelt, wobei ich ihr immer wieder als schlagkräftiges Argument meine Impotenz vorhielt, die sie zwar nie erleben musste, deren Erinnerung daran in meinem Geiste aber noch immer recht wach ist. Erstaunlicherweise aber hatte ich den Eindruck, das sie das gar nicht unbedingt so unattraktiv fand. Ebenso hat mir gegenüber mal eine Frau gesagt, dass sie diese Erregung bei Männern schön fand, dagegen sei nichts zu sagen, es erregte sie ebenfalls.

Das ist ja alles gut und schön, und ich wundere mich immer wieder über die Welt. Ich will ja auch nicht sagen, dass ich dem nun ganz und gar abgeneigt wäre, aber so einfach ist es eben nicht. Unter Umständen, so habe ich mir überlegt, ist genau das der Haken, weswegen ich im Allgemeinen nicht so erfolgreich bei Frauen bin. Vielleicht ist es für eine Frau einfach überschaubarer, wenn sie weiß, worum es geht. Ich nerve da eher, weil ich scheinbar Sonderwünsche habe. Diese ganze Formulierung allein zeigt schon, wie fernab sich mir die Realität zeigt.

Sicher, der Wunsch, auf diesem Planeten neu begrüßt zu werden ist natürlich nicht so gemeint, dass man wieder Windeln trägt. Es muss schon in einer gewissen Beziehung zur Entwicklungsstufe des Menschen stehen, und wenn man mal diese ganzen so kompliziert erscheinenden Beschreibungen über den Daumen peilt, kommt da doch eigentlich nichts anderes heraus, als eine ganz natürlich ablaufende Kennenlernphase. Und wer es sich traut, kann auch mal sein eigenes Gefühls- und Beziehungsleben reflektieren, und er wird herausfinden, dass, sollte seine Partnerschaft wirklich glücklich und zufriedenstellend sein, sein Urvertrauen regelmäßig wie beschrieben erneuert wird, und niemand findet das in irgendeiner Weise merkwürdig. Nur der psych. Kranke, der nun definitiv nicht wirklich ohne das leben kann, der darf das nicht.

Man kann als Beispiel nennen, wie gern psych. Kranken vorgeworfen wird, sie wollen sich in den Vordergrund spielen. Nicht das sie das mehr als andere täten, man nehme mal irgendwelche Führungskräfte, aber es passt eben nicht zu ihrer Position. Die Führungskraft hat die von

Gott und dem Volk verliehene Aufgabe, anzusagen wo es lang geht. Der tut das also nicht für sich selbst. Nimmt man der Führungskraft dann aber seine Position, muss er feststellen, wie sehr es ihm fehlt, sich mit seiner Arbeit zu verwirklichen, und bei ihm ist das eben *im Vordergrund zu stehen*. Es passt zu seiner Position. Der psych. Kranke hingegen steht naturgemäß immer an unterster Stelle, wenn er seiner Umwelt nicht gerade die Information des Erkrankt-Seins vorenthält. Dennoch braucht er natürlich wie alle anderen auch das Gefühl, eine Stimme zu haben. Hinzu kommt oft der Umstand, dass psych. Kranke aufgrund ihrer Krankheit keine adäquate Position in Arbeit und Gesellschaft erhalten.

Entscheidend ist also nicht die Qualität der Äußerung sondern vielmehr die Position. „Sehr neu!“ sagen da viele, aber wie ein Idiot behandelt zu werden oder einfach nicht ernst genommen zu werden, oder jede Äußerung unter Vorbehalt zu betrachten, ist nicht normal und auch nicht zumutbar.

Auf das Ursprungsthema zurückkommend kann man also zusammenfassend sagen, das dem vorenthalten wird, was anderen aufgedrängt wird, wenn sie danach rufen. Gegeben wird immer dem, der schon hat. Das hat nichts mit Gerechtigkeit zu tun, und ist auch nicht logisch, es ist eben psycho-logisch. Manches, was für den einen selbstverständlich ist, erscheint dem anderen wie ein Privileg. Auch das ist nicht neu. Aber das selbst Fachleute da im Brustton der Überzeugung mitmachen, finde ich zum Teil dermaßen befremdlich, dass ich mich mit manchen

Menschen einfach nicht mehr als ein solcher identifizieren möchte.

Mir hat natürlich niemand untersagt, mich zu verlieben, wenngleich man mir auch nicht gerade geholfen hat, dieses Gefühl als ein gutes und erwünschtes zu sehen. Insofern bin ich dann auch mit der Zeit davon ausgegangen, dass es eben unerwünscht ist – zumindest bei mir. So kam dann auch eine fatale Entwicklung in Gang, fatal für mich. Gestraft mit Impotenz und dem Gefühl, unerwünscht zu sein lässt sich schlecht ein Staat machen. Anfangs wurde ich noch getragen von positiven Erinnerungen, mit denen die eigentliche Entwicklung schwer in Gang kam, d.h. erst waren die Beziehungen noch recht glücklich, aber dann fing das Gift des Gefühls des unerwünscht-Seins doch an zu wirken, und bei der Frau begann die Verliebtheit zu verblassen. Mich, der ich voll des Gefühls war, traf das dann hart, und gab mir mehr und mehr das Gefühl, dass es nicht nur ein Image ist, dass mich unerwünscht sein lässt, sondern, dass es dafür wirklich persönliche Gründe bei mir gibt. So eine Verletzung verbindet natürlich (das ist nur psychologisch logisch), und ich quälte mich dann ein paar Jahre mit unerfüllter Sehnsucht herum, unterbrochen von Nackenschlägen bei alljährlich wiederkehrenden neuen Kontaktaufnahmeversuchen. Wirklich nur einmal im Jahr. Überlagert wurde dies durch eine weitere Verliebtheit, die ich sozusagen abwechselnd erlebte. Die ging sieben Jahre. Um mich davon schließlich zu befreien, versuchte ich es ebenfalls mit einer Kontaktaufnahme, noch viel vorsichtiger, schon wissend, dass es wieder eins drauf gibt, diesmal nur in schriftlicher Form. Da eigentlich keine

Resonanz kam, bildete sich in mir der Eindruck, mittlerweile habe man schon Angst vor mir – ich könne sie überfallen oder ähnlich dummes Zeug. Aber in dem Bewusstsein, dass ich ein psychisch oder im medizinischen Sinne sogar geisteskranker Mensch bin, hat sie, ohne dazu extra motiviert zu werden, so reagiert. Dabei kann einem schon gruselig werden. Ich bin davon ausgegangen, dass sie um diesen Umstand weiß. Sie hätte die Information bekommen haben können, und so kam ich zu dem Schluss, sie würde sich bedroht gefühlt haben. Dagegen kann man nichts machen, außer still und leise sein und hoffen, dass Gras über die Sache wächst.

Mir selbst hat das alles natürlich wieder einmal gar nicht gut getan. Man bedenke, was ich mir von ihr gewünscht habe und setze das in Relation zu der dann von mir empfundenen, wenn auch subjektiven und unbewiesenen Wirklichkeit. Jeder kennt die Macht der Gedanken. Eigentlich sind alle Menschen ihren Gedanken ausgeliefert. Es sind nur wenige, die ihre Gedanken wirklich reflektieren, und das dann meistens auch zusammen mit anderen, z.B. Freunden.

Ich jedenfalls wurde auch nicht allein damit fertig, hatte aber das Glück, dass es in der Trennungsphase, bzw. meinem Auszug, zu sehr ehrlichen Gesprächen mit meiner Partnerin kam. Wer weiß, vielleicht stand schon der Auszug in Verbindung damit, möglichst weit weg von der schauerlichen Erfahrung zu sein, das jemand Angst vor mir hatte oder/ und sich von mir und meinem möglicherweise unberechenbaren Geist bedroht gefühlt hat. Ich stelle mir das so vor, das die Frau mich u.U. gar nicht so doof fand,

aber dadurch, dass ich sie in ihrer Burg, ihrem Zuhause wenn auch nur schriftlich, aufgesucht hatte, brachte zum einen, dass sie nun wusste, ich weiß, wo sie wohnt, was schon den täglichen Rückzug beeinträchtigt. Zum anderen weiß man ja nicht, was in so einem psych./ geistig Kranken vorgeht. Man denkt, wahrscheinlich weiß er es selber nicht. Die Freundlichkeit könnte doch kippen, die innere Not könnte Verzweiflungstaten hervorrufen, die derjenige gar nicht tun will. Sicher wäre er dann nicht schuldfähig, aber was würde das noch nützen? Und so geht das Spiel dann weiter Richtung Ausschluss aus der Gesellschaft, zumindest von mir subjektiv so empfunden. Tatsächlich aber sieht die Realität dann doch gnädiger aus, als diese deterministischen Überlegungen annehmen ließen.

Indem ich mir einfach gestattete, wenigstens im Stillen meine subjektiven Mutmaßungen fortzuführen, wohl aber unter der Prämisse, keinen Laut mehr diesbezüglich von mir in Richtung von Menschen zu geben, denen ich nicht hundertprozentig vertraute, beruhigte ich mich von der Kränkung, wenngleich sie mglw. auch eingebildet gewesen sein könnte. Langsam entwickelte sich aus der allumfassenden Ablehnung eine fassbare und überschaubare Wirklichkeit. Heute gibt es diese Frau immer noch für mich Das würde sie bestimmt nicht gerne hören, aber sie ist von einem real vorhandenen Wesen in eine Traumgestalt übergegangen, was heißt, sie liegt nicht mehr im Bereich real verfolgbarer Anliegen. Eine verkapselte Madonna verschlossen in irgendwelchen Windungen meiner Erinnerungen. Wenn ich mir das ganze jetzt so überlege, bin ich wohl dem Madonnenglaube

erlegen. Die totale Idealisierung einer Person ist doch nichts anderes als das. Besagt der Madonnenglaube doch die Befreiung, ja Erlösung über intuitiv von ihr gefundenen und erfüllten Wünsche des Gläubigen. Die moderne Psychologie aber bestreitet die Wirksamkeit eines solchen Verfahrens, leidet doch der Betroffene zumeist darunter, in der Selbstbestimmung seines Lebens so wenig erfolgreich zu sein. Da liegt es für mich auch nahe mal das Stalking zu sezieren. Solche Täter machen sich doch im Grunde völlig abhängig von den Opfern. Damit, dass sie sie bedrängen, verhalten sie sich doch wie unselbständige Kinder ihrer Mutter gegenüber. Insofern ist die richtige Hilfe die zur Selbsthilfe, in den meisten Fällen also zur Erlangung der Unabhängigkeit von anderen Menschen, ohne aber auf sie verzichten zu können oder zu müssen. So gesehen habe ich also nur eine romantische, kindliche Vorstellung von Hilfe gesucht.

Nun gibt es bestimmt Menschen, deren Krankheitsprofil sich von meinem in verschiedenen Richtungen unterscheidet, als da wären: weniger nach innen gerichtet, was heißt, die eigenen Konflikte werden in der Realität ausgefochten. Die Kämpfe, die ich mit mir in meinem Kopf ausfechte, verlegen andere nach außen. Diese Menschen sind schlecht im Reflektieren ihrer Handlungen, sie brauchen wirkliche Erfahrungen, um zu verstehen. Es gibt natürlich auch solche, die wollen gar nicht verstehen, sondern eben einfach ihren Willen durchsetzen. Aber das äußert sich doch anfangs auf die gleiche Weise. Da ich mich hier oute, kann ich auch genauso gut als Beispiel

darauf zurückweisen, wie ich es selbst begonnen habe, nämlich mit der schriftlichen Kontaktaufnahme, wie beschrieben. Es blieb mir nichts anderes übrig. Trotz siebenjährigen inneren Kampfes konnte ich nicht loslassen. Ich brauchte eine reale Antwort.

Ich habe die ja nun verstanden, aber andere brauchen vielleicht noch einen Schritt und noch einen. Manche wollen nicht verstehen, und erliegen dem Wahn, sie müssten eine *positive* Resonanz erhalten, oder doch versuchen real zumindest in ihren Besitz kommen. Das wäre dann das Gewaltverbrechen.

Wie schon erwähnt leiden viele psych. Kranke unter dem unbedingten Wunsch, mit einem Menschen wenigstens ab und zu in vollkommener Harmonie zu sein. Das sind auch nicht nur Männer. Zusammen mit der Krankheit kann sich dieser Wunsch in etwas komplett anderes transformieren, ja, pervertieren. Wessen Qual stärker ist, als er selbst, verliert irgendwann den ursprünglichen Wunsch aus den Augen. Seine Wahrnehmung gaukelt ihm Verletzungen, die ihm sein Opfer zugefügt haben soll, vor (s.o.), die real gar nicht vorliegen. Diese Verletzungen schaffen eine tiefe Verbindung zu diesem potentiellen Opfer.

Dieser Zusammenhang ist so fatal, dass er näher erklärt werden muss: Ich nehme als Beispiel mal eine ganz normale Ehe, ein Kind. Die Erziehung des Mannes sei unter komplett materieller Prämisse abgelaufen. Sich zu behaupten liegt ihm quasi schon im Blut. Psychische Zusammenhänge haben ihn nie interessiert, er lebt in der Wirklichkeit und sucht und findet immer Wege, und er hat Interessen, die ihm den Spaß vermitteln, den er als

Lebensinhalt und –sinn erachtet. Die Frau hingegen leidet seit ihrer Kindheit darunter, einfach nie wirklich beachtet worden zu sein, und sie wird heimgesucht von allen möglichen Erinnerungen daran, die wie Gedankenketten in ihrem Alltag auftauchen. Ihre, in der Verliebtheitsphase der Beiden aufgekommene Hoffnung, endlich am Quell der Befriedigung ihres Defizits angekommen zu sein, ist erloschen. Das Kind hat nicht nur all die bekannten Alltagsprobleme mit sich gebracht, sondern auch in beiden den Wunsch geweckt, das Vorbild ihrer Eltern nachzuleben. Er, weil ihm der Ehrenkodex seines Vaters vorschreibt, Familienoberhaupt zu sein und die Verantwortung für alles und jedes zu tragen. Sie, weil sie sich erhofft, endlich vor sich selbst aber auch im Besonderen vor ihren Eltern als annehmbare Person dazustehen. Ihre Motivation ist also wieder Befriedigung ihres persönlichen Defizits. Und genau damit passiert der verhängnisvolle Punkt 1: Die beiden Eltern der Ehefrau ändern sich nicht, sind wie immer, und beachten nichts und gar nichts davon, noch nicht mal, und ich übertreibe hier nicht, die Tatsache, dass sie einen Enkel haben.

Sie hat nun also nicht nur unter der großen, was immer wieder unterschätzt wird, psychischen Belastung von Schwangerschaft, Geburt und Säuglingsalter zu leiden, die eine rücksichtsvolle Behandlung schon obligatorisch machen, nein, es gibt also auch noch die Enttäuschung mit den Eltern, die das alles weder sehen noch beachten. Der Mann, von seiner Erziehung her ganz klar mehr dem Sichtbaren als dem Unsichtbaren zugetan, kann selbstverständlich wenig mit den Gemütsregungen seiner

Frau anfangen. Er beginnt, sie abzulehnen, weil sie offensichtlich mit seiner Welt nichts gemeinsam hat. Diese beiden Aspekte lösen in der Frau folgende Haltung aus: Zum einen beginnt sie, immer mehr, persönliche Bestätigung bei ihrem Kind zu suchen, zum anderen wächst in ihr die Angst vor allem, was außerhalb dieser kleinen Beziehung steht. Als da wären: Der Ehemann, die Eltern, Arbeit und Menschen im Allgemeinen. Nun ist aber ein Mensch nicht gerade schwach im Nehmen. Solange die Quälerei nicht allzu lange dauert, bleibt man davon noch relativ unbeschadet, und denkt in nachvollziehbaren Bahnen. Sie entschließt sich, zu trinken. Das hilft, zumindest so lange der Rausch andauert, und sie setzt aus Resignation ihre Ansprüche an sich herab, sprich Haushalt und Erziehung des Kindes. Leider aber wird nach und nach die Angst immer mehr zum Lebensmittelpunkt. Das erklärt sich aus dem Umstand, dass Angst und Wut ungefähr so zueinander stehen, wie Aggression und Depression. Angst ist also nichts weiter als verdrängte Wut.

Nachdem sie dann endlich wegen Trunksucht in der Klinik ist, muss sie sich eine Lebensperspektive suchen. Ihr wird nahegelegt, in psychologische Behandlung zu gehen. Dort soll ihr Ich gestärkt werden. Am Ende der Behandlung kommt es dann zu einem Brief an die Eltern, der bei genauem Hinsehen aber nicht etwa die logische Konsequenz aus ihrem Handeln enthält, was da wäre, dass sie keinen Kontakt mehr mit ihnen will, nein, sie teilt ihren Eltern quasi ihre Behandlungserfolge mit, und es ist nicht zu übersehen, dass sie sich auch dafür wieder Beachtung

wünscht. Wie klein kann man werden, wie tief kann man fallen?

Dieser fatale Zusammenhang des Verletzens, und dafür noch beachtet werden, denn nichts anderes macht sie ja: Sie beachtet ständig ihre Eltern, gibt ihnen Macht über sie u.s.w., ist im Grunde nicht zu erklären. Eine geistige Krücke wäre vielleicht, dass die Verletzung den Verletzten repariert, d.h. weil ihm mitgeteilt wird, dass er nicht richtig ist, ist er also anders als die anderen. Der Verletzende ist meistens die einzige und letzte Person, die das Thema, das verletzt, anspricht, und so ist er dann auch immer der erste Adressat, wenn es um die Wiedergutmachung geht. Im beschriebenen Fall ist also die Vernachlässigung durch die Eltern als Kind ein sehr starkes Band zwischen ihnen, das allerdings gemeinerweise durch die Verletzte selbst aufrecht erhalten wird.

Unter diesem Verständnis erscheint die Liebe offensichtlich vernachlässigter Kinder zu ihren Eltern schon als sehr fragwürdig. Um diesen Zusammenhang weiter zu untermauern, führe ich das Beispiel des Kindes an, dass von seinen Eltern mehr als genug Beachtung bekommt. Das muß nicht unbedingt aus wohlhabenden Verhältnissen kommen, oft ist es aber so. Solche Kinder fangen oft in der Pubertät an, ihre Eltern weder zu achten, noch zu respektieren. Sie schlagen ihre Eltern teilweise, schreien sie an und bedenken sie offen mit den übelsten Schimpfworten. Ich mache es diesmal kurz: Sie empfinden das Verhalten ihrer Eltern als klebrig, erdrückend, und wollen sich frei davon machen. Ein kurzer Versuch der Eltern, den sie Liebesentzug nennen würden, reicht da

nicht aus. Genaugenommen sind es auch tatsächlich die Eltern, die abhängig sind. Bezogen auf den vorangegangenen Fall, wird der armen Mutter also auch noch etwas anderes nicht erspart bleiben: Der Liebesentzug durch ihr Kind, an das sie sich jetzt schon klammert, und dass auch schon Merkmale aufweist, die darauf hindeuten, dass es sich für die Stimmungen seiner Mutter verantwortlich fühlt. Es ist also mehr der kleine Partner, als denn ein kleiner Mensch, der unter selbstloser Liebe und Schutz seine ersten kleinen Schritte ins Leben machen kann.

Doch das sind rein psychologische Denkweisen. Manchmal kommt auch alles anders. Menschen sind stark, sie bringen die unglaublichsten Sachen zustande. Es wird nicht weiter verwundern, dass die besagte Frau sich mit Trennungswünschen trägt. Natürlich hat sie Angst, dass sie mit ihrer Krankheitsgeschichte das Sorgerecht für ihr Kind verliert. Sie hat Angst, ihren Lebensstandard nicht halten zu können, hat Angst nie mehr einen Mann zu finden, weil es ihr im Moment reicht u.s.w., aber es gibt kaum Menschen, die sich nicht am Ende doch für sich selbst entscheiden, und alles loslassen, was sie dabei behindert. Gut, ihre Krankenhausaufenthalte beginnen, sich zu häufen, und sie könnte sich genauso gut in Realitätsflucht begeben und in einer kleinen Phantasiewelt leben, aber mir scheint eher, dass sie irgendwann bissig wird und sich behauptet.

In diesem Fall wäre ein bisschen Bissigkeit ganz gut. Wie aber verhält es sich nun mit unserem potentiellen Gewalt-/

Triebtäter. Niemand würde wünschen wollen, dass er ein bisschen bissiger wird:

Ich nehme einmal zum Beispiel, dass sich Opfer und Täter kennen, dass sie vielleicht mal ein Paar waren. In diesem Fall kann die Partnerin für den Täter eine Projektion der Menschen sein, die ihn verletzt haben. Ich habe das bei meiner Freundin ansatzweise so erlebt, nur andersherum. Jedes Mal, wenn ein Wortgefecht einen bestimmten Punkt überschritt, geschah es, dass sie sich verletzt fühlte, etwas persönlich nahm. Dann schlug die Stimmung um. Ich merkte genau, wie irgendetwas in ihr Klick machte, und auf einmal stritt sie mit mir ohne jede Nachvollziehbarkeit. Es wurden alle Register gezogen, gelogen, ganze Lügegebirge aufgebaut, um mich zu verletzen, es würde gebrüllt, man würde rausgeschmissen. Das klingt alles gar nicht so unnormal, aber entscheidend war, dass ich spürte, dass sie keine Verbindung mehr zu mir hatte. Es galt einzig und allein, mich zu vernichten, verletzen, fertig zu machen.

Ich wusste einiges von ihr, aus der Kindheit, von ihrem Bruder. Und mir wurde klar, dass sie mit mir gestritten hat, als sei sie zehn und ich ihr Bruder, natürlich schon unter Einsatz des erworbenen Entwicklungsstandes. Obwohl ich mir nicht sicher war, dass es nicht auch hätte zu beißen, spuken, kratzen etc. hätte kommen können.

Wenn man so was nicht versteht, und das ist wohl der Regelfall, dann kann einen das ganz schön treffen und in die Verzweiflung treiben, aber ich wusste ja, ich werde nicht mehr mir entsprechend behandelt. Die Verletzungen waren genau genommen an den Bruder gerichtet.

Was passiert aber nun bei dem o.g. Paar? Was also wird aus so einer Geschichte, wenn man es nicht schafft, diese abzukoppeln vom alltäglichen Leben, wo der Partner/ die Partnerin normal ist? Ehrlich gesagt, ich weiß es nicht. Ich nehme an, das steigert und steigert sich so ähnlich, wie es bei Waffen der Fall ist: Angefangen hat es mit dem Stein, jetzt haben wir die Atombombe, den Mega-Tod.

Meine Partnerin und ihr Bruder haben wahrscheinlich mehr oder weniger abwechselnd gesiegt. Ich kenne das nicht so. Meine Schwester ist um einiges älter als ich, und hat es immer geschafft, Hauptperson zu sein, und alle Beachtung auf sich zu ziehen. Da gab es dann auch schon so perfide Kampfeslisten, die da waren, dass sie mich in ihre Obhut genommen hat, um mich quasi vor meinen Eltern zu separieren. Ich weiß heute noch nicht, wer eigentlich meine Mutter war, sie oder die Echte. Jedenfalls hatte ich bei Streits keine Chance. Sie tat und machte mit mir, meinen Sachen und meinem Geld, was sie wollte, und niemand hat es gemerkt. Für mich war es dann auch irgendwie normal. Wenn ich ihr das heute mal sage, dann führt sie immer an, wie sehr ich für meinen Opa gezählt habe, aber Tatsache ist, dass der nicht oft genug da war, um von ihr unter Kontrolle gebracht zu werden. Auch mich hat sie für ihre Belange eingespannt. Im Alter von neun sollte ich meiner fünfzehnjährigen Schwester ein Ratgeber in Gefühlsdingen sein. Mein Zimmer war der Vorflur zu ihrem, und dementsprechend zu jeder Tages- und Nachtzeit von ihr frequentiert, bekleidet oder unbekleidet. Kein Vorhang hat mich geschützt vor ihrer Ignoranz gegenüber meinem Bedürfnis, es beim Einschlafen dunkel und leise zu haben.

Mein Vater hat nichts dagegen unternommen bzw. nichts für mich unternommen. Als unsere Zimmer geteilt wurden wollte ich sofort das hintere, das nur eine Tür hat. Ich glaube, mich zu erinnern, dass man das nur mit einem irritierten Blick quittiert hat.

Ein einziges Mal, als es mir mit meiner Schwester zu bunt wurde, habe ich mich umgedreht und ihr einen dermaßen wilden Blick zukommen lassen, dass sie sofort laut aufheulend zu meinen Eltern gelaufen ist. Die haben sich dann natürlich gleich an mich als dem Schuldigen gewandt. Wie auch immer, mir ist das alles egal.

Ein anderes Mal, als meine erste Freundin in besonders schwerwiegendem Maße mein Vertrauen enttäuscht hat, neben dem Umstand, dass sie Schluss gemacht hat, habe ich ihr Wochen später eine Ohrfeige gegeben, die sie ihrerseits Monate später quittiert hat indem sie mich in einer Kneipe vor allen diffamiert hat. Auch sie kann ich nicht vergessen, und wenn ich mich nicht winden will, muss ich zugeben dass ich sie immer noch liebe.

Gemessen an all den Frauen, die noch immer in meinem Herz sind, muss es wohl ziemlich groß sein. Ich erinnere mich, mal einen Traum gehabt zu haben, in dem all die vielen schönen, hübschen, süßen und lieben Schwärme, Ex-Freundinnen und Liebschaften gemeinsam bei mir waren, so eine kleine Party mir zu liebe. In diesem Traum konnte ich sie wirklich alle auf einmal sehen, und es gab keine Eifersucht oder Missgunst. Nichts und niemand brauchte sich für dies oder das rechtfertigen. Jede, die es wollte, konnte gehen oder bleiben, keine hätte es böse gemeint. Na ja, Träume eben.

Dann habe ich noch mal den Frevel begangen, wochenlang die Stadt abgesucht zu haben, in der Hoffnung, rein zufällig meine erste Freundin wieder zu treffen. Auch schon verrückt genug, aber ich traf sie tatsächlich, und wir kamen zusammen, aber nur, wie mir scheint, um später die schlimmste Enttäuschung zu erleben, die mein Leben entgültig aus der Bahn geworfen hat. Sicher, es war mir vorher nicht anzusehen, wie das auf mich wirken könnte, und ich kann wohl auch niemanden dafür unter Strafe stellen, aber genaugenommen laufe ich seitdem verkrüppelt durch die Gegend, erleichtert durch die eine oder andere Prothese, die ich mir im Laufe der Jahre gebastelt habe.

Eine grausige Tat gibt es noch, die der Erwähnung wert ist: Nachdem ich endlich mal nach ganz vielen Jahren eine junge Frau getroffen hatte, die meine Gefühle erwiderte, schwebte ich quasi im siebten Himmel, mal abgesehen davon, dass ihr Lebenspartner doppelt so alt wie sie war, und das mehrfache an Geld verdiente als ich, selbständig und gesund war. Diese Unterschiede bekam sie auch nach kurzer Zeit spitz, und verschwand daraufhin in ihrem Mauselloch. Ich war recht verzweifelt, denn an ihr passte einfach alles mit mir zusammen. Selbst das sie immer hoch hinaus wollte, wobei sie in der Wirklichkeit nicht einmal eine Ausbildung besaß, ließ ich gelten. Ich bin dann also mehr oder minder innerlich durchgedreht, dessen einzige Manifestation darin bestand, dass ich mit meinem sowieso schon lauten Motorrad zur Verstärkung in den Eingang einer Tunnelröhre gefahren bin, die ihrer Wohnung nahe lag. Dort habe ich dann Lärm gemacht. Es hat sich wahrscheinlich angehört, als ob ein Monster angreift.

Das war es aber auch schon. Ich bin dann noch ein paar Tage in der Region herumgeirrt, sah bestimmt nicht gut aus, denn man verwehrte mir den Einlass in die Wohnung von mir unter meiner Immer-noch-Partnerin, bis ich dann zur Polizei ging, denn in meine Wohnung muss ich dürfen. Die Polizei hatte mich dank meiner Partnerin schon erwartet, und so kam ich dann in die Klinik.

Der Vollständigkeit halber muss ich erklären, dass mein damaliger Zustand eine Manie war. Diese war durch die Liebe bzw. ihre Enttäuschung ausgelöst worden. In einer Manie ist man den inneren Impulsen weitgehend ausgeliefert. Man rettet quasi sein Ich mithilfe großer Aktivität. Das heißt nicht automatisch, dass man dann auch komplett seine Moral verliert. Es kommt eben darauf an, wie tief die inneren Werte verfestigt sind. Ich habe niemandem etwas getan, mal abgesehen davon, dass ich zu der Zeit kein angenehmer Zeitgenosse war. Das zeigte sich besonders an der einen Sache: Ich wusste ja, dass ich in der Klinik war, geschlossene Abteilung. Ich war zwar insgesamt nicht oft da, aber beim ersten Mal ziemlich lange. So lief ich also schnaubend, humpelnd und röchelnd in Motorradkluft, die jedem Rocker Ehre gemacht hätte, durch den Gang. Kein schöner Anblick. Im verglasten Empfang saßen zwei Schwestern, und ich regte mich innerlich darüber auf, jetzt schon wieder ausgestoßen und wie im Käfig zu sein, verstand das alles nicht mehr. Mir war klar, die Scheibe musste Panzerglas sein. Aber wissen konnte ich es natürlich nicht. Jedenfalls schepperte ich im sicheren Bewusstsein, dass die Scheibe genau dafür ausgelegt war, meine Faust dagegen. Eine Viertelstunde

später lag ich bewusstlos von der chem. Keule, die man mir verpasst hatte, auf dem Bett – angeschnallt.

Manisch war ich, keine Frage, aber mein Verstand arbeitete klar und sauber wie immer. Und so erlebte ich dann auch, wie jemand Katatonisches in mein Zimmer gebracht wurde – es war das Sicherheitszimmer. Ich guckte mir den so an, bei dem sich ja nun wirklich nichts mehr tat, und fühlte förmlich, dass in dem Getriebe seines Kopfes irgendein Häkchen verhakt war, und dachte mir, der bräuchte mal etwas Bewegung in seinem Kopf – von außen zugeführt. Ich hätte ihm gern geholfen, aber ich musste auch an mich denken. Und so geschah es dann auch, dass bald darauf der Chefarzt ins Zimmer kam, sich auf seine Brust setzte, und ihm rechts und links und rechts und links eine scheuerte, ungefähr zehn Minuten lang. Danach war der Mensch zumindest motorisch wieder hergestellt. Er konnte sich wieder bewegen. Mit dem Sprechen dauerte es noch so 3 Wochen, aber ich habe ihm so lange meinen Laptop geliehen, da konnte er dann drauf schreiben, was er sagen wollte, und anderen zeigen.

Im Grunde darf die Öffentlichkeit wirklich nicht sehr viel davon wissen, was es so alles in Psychiatrien gibt. Oberflächlich betrachtet ergibt das schnell ein grausames Bild. Aber ich kann sagen, dass mir die Behandlung im Krankenhaus und beim Arzt insgesamt geholfen hat. Es hat schon Behandlungsfehler gegeben, von denen ich auch noch spreche, aber wo gehobelt wird, da fallen Späne, auch wenn es einem als Betroffener ziemlich schwer fällt, damit umzugehen.

An dieser Stelle möchte ich eigentlich mal auf das Thema subjektive/ objektive Diagnose zurückkommen: Ich hatte gerade meinen ersten, einzigen und letzten Selbstmordversuch hinter mir, der ziemlich martialisch abgelaufen war. Nachdem ich ein paar Tage medizinisch im Krankenhaus versorgt worden war, und auch Besuch vom Krankenhausgeistlichen empfangen hatte, musste ich wieder nach hause. Dort empfing mich nichts anderes als die Angst meiner Eltern, ich könnte beruflich den Anschluss verlieren. Daraufhin bin ich freiwillig in die Psychiatrie gegangen.

In der offenen Station untersuchte mich eine Ärztin, natürlich im Gespräch, die ich wirklich mochte. Allein, dass sie sich mit mir beschäftigte, war für mich eine derartige Wohltat, das ich mich richtig gut fühlte. Ich gewann Vertrauen in die Umwelt und hatte das Gefühl, ein liebenswerter Mensch zu sein. Sie gefiel mir auch äußerlich, hatte sie doch etwas Ähnlichkeit mit meiner ersten Freundin, und so konnte ich recht locker über all die Not sprechen, die ich hatte, aber in ihrer Gegenwart eigentlich hinter mir hatte.



Ein ähnliches Beispiel kann ich von der Einlieferung ins Krankenhaus nach meinem Selbstmordversuch berichten: Zitternd und klappernd lag ich mit großem Blutverlust auf der Bahre, und wartete darauf, dass gleich jemand zum Zusammennähen käme. Da trat eine, ich rate mal, Ärztin im Praktikum, an mich heran, und fragte mich, ob sie etwas

für mich tun könnte. Mir war alles egal, was man von mir hält, und ob es passt oder nicht, und ich bat sie, meine Hand zu nehmen. Ich kann kaum beschreiben, was dann passierte: Sie nahm meine Hand, und in dem Moment änderte sich für mich die Welt. Der Behandlungsraum war auf einmal nicht mehr bedrohlich, sondern fast so gemütlich wie ein Wohnzimmer. Ich sah ihr in die Augen, und ich hörte schlagartig auf, zu zittern und zu klappern. Es war wie ein Wunder. Natürlich wollte ich sie später wiedersehen, aber das ahnte man wohl, und ich sah sie nur noch mal aus der Ferne. Es war ja nicht so, dass ich sie bedrängen wollte, mich zu heiraten oder so, aber ich hätte doch schon gern noch ein paar Worte gewechselt. Im Nachhinein fühle ich mich behandelt wie ein wildes Tier, aber ich komme nicht aus einer sozialpädagogischen oder sozialmedizinischen Richtung. Ich habe keine Ahnung vom professionellen Umgang mit Klienten, und so hoffe ich mal, dass ich dieses Erlebnis nicht persönlich nehmen muss.

Wie auch immer, ich verstand mich also sehr gut mit der Ärztin, und wenn sie an meiner Seite war, war ich so gut wie gesund. Aber da ich ihr ja das eine oder andere von meinen Sorgen, Nöten und Problemen erzählt hatte, kam sie ja nicht umhin, sich dazu auch etwas Medizinisches zu denken. Und so bekam ich eine für mich sehr milde Diagnose, deren medizinische Indikation dann eine stationäre Gruppentherapie war, in der 5 bis 9 Betroffene sechs Monate miteinander zusammenlebten. Zwar unter ärztlicher Beobachtung und unterstützt von Fachkräften,

aber eben doch basierend auf der Grundidee, dass sich Menschen gegenseitig zurechtschleifen, und vertrauend darauf, dass die Betroffenen dafür stark genug sind. Eine Rosskur, genau dieses Wort gebrauchte die Ärztin. Und ich, womöglich geschmeichelt, dass sie mir das zutraut, willigte ein.

Ich habe furchtbar gelitten, und monatelang habe ich den Fachkräften immer wieder gesagt, wie sehr ich leide, wie groß meine Paranoia ist, wie wenig ich immer mehr noch weiß, was wahr ist, und was nicht. Niemand kam auf die Idee, mich da raus zu nehmen. So begann meine chronische Paranoia. Aber zur wirklichen Verfestigung dieses Zustandes bin ich so lange in der Gruppentherapie geblieben, bis man mich da rausgetragen hat. Ich hatte noch einen Verlängerungsmonat genommen, und in dem Monat bin ich dann abgerutscht. Ich habe mit einem Stoff-Ernie geredet, eine Raumschiffcrew im Gemeinschaftsraum gesehen, mich für einen achttägigen Roboter gehalten, die dazu notwendige Operation an den Augen live miterleben dürfen, und Kraftwerke konstruiert. Wer an dieser Stelle lacht, darf das Buch zuklappen. Außerdem hat im Fernsehen Vicky Leandros nur für mich gesungen. Später lagen dann die Augen von Jesus in Scheiben geschnitten auf meinem Brot. Das ging wohl so ein Vierteljahr, und das ist für einen normalen psychot. Schub eindeutig zuviel. Meinen Eltern wurde gesagt, dass sie mich vergessen können, ich würde nie wieder. Zu der Zeit bin ich mit meinen Eltern ein bisschen im Garten herumgehopst wie der Osterhase.

Ich weiß das alles noch, und ich kann mich auch erinnern, dass es Minuten oder Stunden gab, in denen ich mich bemüht habe auf Distanz zu meinen Wahnvorstellungen zu kommen. Ich habe versucht Interpretationen zu finden, die mich wieder mit der Wirklichkeit verbanden, was mir auch gelungen ist, wenngleich mit diesen Erklärungen auch nicht viel besser zu leben war, erinnerten sie mich doch an all meine Probleme. Jedenfalls lag ich dann irgendwann vollgestopft mit Medikamenten nur noch zusammengekugelt auf meinem Bett. Blöd war, dass ich alle naslang umziehen musste, und immer hatte ich vor irgendjemand im Raum Angst. Ich glaube, die Station hatte ungefähr 150 qm, und wir waren da teilweise ca. 20 und mehr Leute. Nach 14, 15 Monaten fand sich dann ein Medikament, das mich in die Lage versetzte, in eine betreute WG zu ziehen. Damit war dieses grausame, erste Kapitel meiner Krankheit abgeschlossen.

Es war zwar ein Behandlungsfehler, mich in die Gruppentherapie zu stecken, aber dennoch hatte sich der lange Klinikaufenthalt positiv auf meine Kontaktfähigkeit ausgewirkt, denn endlich, nach neun Jahren, lernte ich eine Frau kennen, auf die ich mich richtig einlassen konnte. Keine Spur von Impotenz, keine Ängste. Ich habe sie einfach nur geliebt. Abgesehen davon gefiel sie mir auch sehr. Später, ich will es nicht zu sehr auswalzen, wurde dann aber deutlich, dass sie mich nur als Ablenkung von ihren Trennungs-/ Scheidungsproblemen benutzt hatte – unterstützt von ihren Eltern. Ich hätte mich auf den Kopf stellen können, was ich auch wieder gemacht hatte, nie wäre sie mit mir länger als nötig zusammengeblieben.

Für sie war diese Strategie wirkungsvoll. An mich hat wieder mal keiner gedacht. Ausgehend vom Grundthema, die Gewalttätigkeit psych. Kranker, hätten sich weiß Gott genug Anlässe geboten, Leuten mal eins vor die Rübe zu geben, aber ich habe es nicht getan. Ich habe es nicht einmal erwogen. Ich bin immer in defensiver Haltung geblieben, habe mich verlassen und verletzt gefühlt, und weiter geliebt. Es tat teilweise schon unheimlich weh, und ich musste viele klinische Zustände durchleben, die ich aber nicht in der Klinik verbracht habe. Ich bin damals freiwillig ins Krankenhaus gegangen, und habe mich vertrauensvoll an die Ärzte gewandt. Herausgekommen ist dabei eine chronifizierte Erkrankung, die mich in jeder Stunde, jeder Minute meines Lebens quält. Und so habe ich zumindest für mich die Auffassung gewonnen, dass Klinik für mich nur noch mit richterlicher Einweisung in Frage kommt, und dazu ist es bisher nicht haltbar gekommen.

Demzufolge wird schon deutlich, dass die Gewalttätigkeit mehr eine Frage der Veranlagung, genaugenommen der Sozialisation ist. Vielleicht gibt es auch anthropologische, biomechanische, molekular-biologische oder genetische Merkmale für Gewalttätigkeit, aber sie hängt nicht ursächlich mit einer psych. Erkrankung zusammen. Wer dazu neigt, gewalttätig zu werden, für den wird es als Gesunder oder psych. Kranker ein Mittel sein. Das was mir passiert ist, passiert auch Gesunden, und ich kann mir gut vorstellen, das ein Gesunder, für den Gewalttätigkeit ein Mittel der Konfliktlösung ist, bei meinen Erlebnissen diese durchaus angewendet hätte. Ich bitte aber darum, den Umstand, dass ich finde, meinen Erlebnisse könnten

anderen ein Grund zur Gewalttätigkeit sein, mir nicht so auszulegen, als sei dies bei mir potentiell auch der Fall. Es gibt kaum jemanden, dem in seinem ganzen Leben noch nie körperliche Gewalt begegnet ist. Kinder und Jugendliche machen es gerade vor. Sie stehen damit im Brennpunkt der Öffentlichkeit. Zusammengenommen mit der virtuellen Welt, in der sie sich häufig bewegen, wird die Schwelle zur Gewaltanwendung immer niedriger. Und auch die verbale und psych. Gewalt wird in zunehmendem Maße angewandt, und gerade die Wehrlosen, Kleinen, Unterlegenen und Ordentlichen werden gerne als Opfer ausgewählt. Wie muss man sich die Zukunft auf der Grundlage solcher Sozialisationsbedingungen vorstellen, wenn man nicht einen an Naivität grenzenden unerschütterlichen Glauben an den Menschen in sich hat? War es nicht schon immer so und ist es nicht auch so, dass diejenigen, welche in der Schulzeit gemoppt worden sind und aus gutem Hause kamen, wenn sie später in Führungspositionen kommen, was nicht selten der Fall ist, sich in Arbeit und Leben Menschen vom Leibe halten, die eine Ahnung oder den Geruch oder eine Erinnerung an solche Mitschüler wecken, die früher ihre Peiniger gewesen sind. Man mag es eine Art Rache nennen, aber genau genommen sorgen diese Menschen auch nur dafür, dass sie sich im Leben wohl fühlen. So dreht und dreht sich die Gewaltspirale weiter und weiter. Der Schrei nach Gerechtigkeit der ehemaligen Peiniger, die ihrerseits unter mangelnder Aufmerksamkeit ihrer überforderten Eltern sowie die Abgrenzung der ehemals Gemoppten, die mittels liebevoller Eltern all das überstanden haben, und sich eine

Welt, einen Status erarbeitet haben, der es ihnen erlaubt, ihren Verletzungen gemäß zu leben, so daß sie von ihnen nichts merken müssen.

Doch das ist nicht alles. So wie die Jugendlichen heutzutage aufwachsen, werden sie dafür verdorben, ein ganzes langes Leben lang glücklich zu sein. Wenn sie die Jugend hinter sich gebracht haben, sind alle Wege, ein normales Leben zu führen, insoweit versperrt, als dass sie es gewöhnt sind, ihre Identität an lauter zusätzliche Extras zu binden. Die virtuelle Welt, Markenkleidung, die besondere Art, sich auszudrücken, die Notwendigkeit, anderen zu schaden, um sich selbst zu fühlen und Anerkennung zu finden, die obligatorische Schulverweigerung, wieder zur Anerkennung in der Gruppe Drogen nehmen, Kenntnisse über Mobbing als Täter haben, Eltern wie eine Art Geldautomaten, der sie auch noch mit allem Lebensnotwendigen versorgt, zu sehen (Hotel Mama), illusorisch hohe Ansprüche an den späteren Beruf, Sexualität nahezu im Kindesalter – das alles erzeugt bei den Kindern Werte, denen das Normale Dasein nicht gewachsen ist, und somit ein so guter Boden für spätere Unzufriedenheit ist, dass sie mit hoher Wahrscheinlichkeit auch eintritt.

Ich kann mich an eine fünfzehnjährige Schulverweigerin erinnern, die davon sprach, das ihre Kinder es einmal besser haben sollen als sie, so richtig mit Schule und alles, und so. Das hat mich schon schockiert, denn schließlich saß ich mit ihr da zum Zwecke ihrer schulischen Zukunft.

Bei weitem nicht allen Kindern geht es so, aber die Möglichkeiten der Kinder, in so einen Strudel hineinzugeraten, werden immer besser. Es scheint sich zu

verbreiten wie eine ansteckende Krankheit. Für mich aber entscheidend ist eigentlich die Frage, wie wird es den Kindern dieser Kinder gehen, denn dass sie welche haben werden, steht außer Frage. Ohne jetzt ein realistisches Szenario zeichnen zu wollen, liegt das Verhalten des Menschen der Zukunft in den Industriestaaten nahe bei dem von Wilden. Ich rede nicht von ihrem materiellen Leben, schließlich haben Unternehmer immer ein Interesse daran, Geld zu verdienen, und das können sie nur, wenn welches zum Ausgeben vorhanden ist. Nein, ich rede vom Umgang der Menschen miteinander. In der Steinzeit hielt die Verbindung zweier Menschen ungefähr vier Jahre. Mich würde interessieren, auf welchen Durchschnittswert gegenwärtig die Ehe von Mann und Frau fällt, die Kinder in die Welt setzen. Abgesehen davon, dass die Ehe erträglich sein muss, gibt es kaum etwas Wichtigeres für die Entwicklung von Kindern, als der kontinuierliche und dauerhafte Kontakt zu den leiblichen Eltern. Das Verhalten der Eltern zueinander ist später, ob bewusst oder unbewusst, das Vorbild für die Kinder. Scheidungskinder lassen sich scheiden, Geprügelte prügeln u.s.w.. Die unüberschaubar gewordene Welt verspricht Kindern nicht unendliche Möglichkeiten, es treibt sie in die Resignation. Die Kenntnis, welches Glück Einzelne haben können, macht leichtsinnig im Umgang mit den eigenen Entscheidungsfragen. Die Erfahrung, dass Eltern einen Elternteil einfach durch jemand anderen ersetzen können, ruft im Kind Unverständnis, Ablehnung, Haltlosigkeit, emotionale Verirrung und unter Umständen auch Gewalt hervor. Das diese ein immer höheres Ansehen unter den

Kindern genießt, ist ein ebenso nahezu unerklärlicher Zusammenhang, wie der der Liebe zum Peiniger/Verletzenden. Und darum möchte ich der Vollständigkeit halber auch versuchen, eine Erklärung anzubieten, die allerdings stark dem Befall eines Körpers durch ein Virus gleicht:

Grundlage ist der Umstand, Menschen sind ab der Pubertät bis zu Ihrem Tod, im Alter vielleicht individuell verschieden etwas abgeschwächt, in der Brunft. Was Manche Tiere nur in der Brunftzeit tun, nämlich der Kampf um den Rang, machen Menschen das ganze Jahr. Bei Jugendlichen ist dieser Trieb entsprechend der Neuheit dieses Gefühls, aber auch der tatsächlichen Stärke des Gefühls wegen, besonders stark. Es ist auch nicht unverständlich, dass in so frühen Jahren die Kämpfe so intensiv sind. Wer früh anfängt eine gute Position zu erreichen, der wird sie auch mittels daraus erworbenem Selbstbewusstsein gut verteidigen können. Wem das zu theoretisch erscheint, der sollte die jungen Mädchen beobachten, welche Aufmerksamkeit sie gerade den Gewinnern zollen. In diesen Kämpfen zeigt sich der junge Mann in allen, die Sicherheit des zukünftigen Lebens ausmachenden Aspekten. In unserer modernen Welt haben die daraus gewonnenen Erkenntnisse der ZuschauerInnen zwar keinen Bestand, aber unter archaischen Bedingungen sind sie durchaus passend. Und es sind auch diese, wenig zivilisierten Jungs, die ein solch sexy Verhalten zeigen. Die Entwicklungsstufe der Mitschüler ist noch so unreif, dass sie sich der Faszination nicht entziehen können. Andere,

weniger aggressive Jungs, kopieren das Verhalten, das doch offensichtlich so viel Erfolg verspricht.

Ich erinnere mich noch gut an die Zeit vor 25 Jahren, als ich in dem Alter war. Es war eine wunderbare Zeit, voller intensiver Gefühle, auf die ich mich immer und immer wieder stützen kann. Ich gehörte auch zu den sich eher im Sinne des Themas sich sexy produzierenden Jungs, was mir so viel Schönes beschert hat, dass ich es keinem der heute auf ihre Art schon sehr extrem sich darstellenden Kindern vorenthalten oder persönlich anlasten würde. Dennoch ist die Entwicklung fatal, und kann in der Weise nicht im Fortschreiten geduldet werden. Doch dies mittels einer herabgesetzten Strafmündigkeit umzusetzen, wäre geradezu kontraproduktiv. Wer sich ein wenig bei Jugendlichen auskennt, der weiß, dass der Umstand, schon mal gebrummt oder gesessen zu haben genau bei der Klientel, die es zu restringieren gilt, wie eine Auszeichnung oder ein Orden für die Rebellion gegen die Eltern und die ganze dazugehörige Generation wirkt, und er kann sich denken, dass ein regelrechter Run auf die Selbstzerstörung junger Zukunft eintreten würde.

Da die Bindung zu den Eltern durch die oft kaputten Beziehungen schwach ist, ist der Wunsch nach Halt und Führung groß. Genau dieser Wunsch macht es der Ausbreitung von primitivem Verhalten so leicht. Die Zivilisierteren unter den Kindern und Jugendlichen haben das Nachsehen. Sie sind die Verlierer unter diesen Zuständen. Erstaunlicherweise fangen auch Mädchen an, ungemein brutal zu sein. Im Grunde ist das schon die Perversion einer Emanzipation, die ihre Mütter schon

komplett degeneriert hat. Statt sich tatsächlich frei von der Fuchtel des Mannes zu machen, kopieren sie ihn, wie um eine neue Art der Anbiederung zur Erlangung seiner Aufmerksamkeit auszuprobieren. Natürlich ist es für einen Mann schön, eine Partnerin zu haben, die ihm wie ein männlicher Freund sein kann, aber da er selbst wahrscheinlich eine vom Verhalten her mehr oder minder orthodoxe Mutter hatte, fehlt ihm nach kurzer oder auch etwas längerer Zeit etwas bei seiner neuen Partnerin, die aber doch zumindest schon einmal schwanger ist. Er lässt sie also sitzen, weil da eine andere ist, die seinem momentanen Bedürfnis eher entspricht.

So vollenden dann die Mädchen die Lebensphilosophie der Mutter, die sich solche Mühe gemacht hat, doch endlich von ihrem Mann, stellvertretend für den Vater, anerkannt zu werden. Dieser Vater war ein Mensch, dessen ängstliche Mutter, verursacht durch die Unterdrückung ihres Mannes, den Sohn eine erdrückende Mutterliebe hat erleben lassen, und damit steht er allem Weiblichen zwiespältig gegenüber. Sex ja, Beziehung nein – aus Angst vor Einengung. So auch seiner Tochter gegenüber, die ihn sexuell nicht kalt lässt, wofür dann die Mutter mit Eifersucht und Ablehnung der Tochter reagiert. Was aber bleibt der Tochter, deren unbewusstes Vorbild die Mutter ist? Beflügelt von der (oberflächlichen) Beachtung durch den Vater, der sich dann aber doch verabschiedet hat, versucht sie mit einer ungekannten Brutalität als komplett übertriebenen Grundtonus des Verhaltens der Mutter, ihren Vater zurückzuholen bzw. ihm wenigstens im Geiste nahe zu sein.

Die Gewalt unter Jugendlichen verbreitet sich also wie ein Virus als Folge der Lebenskämpfe der Eltern mit sich selber, Hand in Hand gehend mit entwicklungspsychologischen Eigenheiten der pubertierenden Schüler.

Gerade war ich einkaufen, eine der wenigen Notwendigkeiten, die mich zwingen, mich draußen zu zeigen. Ich fühlte mich natürlich nicht gut, und schämte mich des Eindrucks, den ich vermutete, zu machen. Ich war mir sicher, dass es der eines Menschen ist, um den man lieber einen Bogen macht, der böse aussieht.

Ich glaube niemand kann ab einer gewissen Gefühlsintensität sein Inneres verstecken, besonders dann nicht, wenn man allein unter Fremden ist, aber das ist nur meine Meinung. Auch sehe ich in Menschen, auch wenn das an dieser Stelle vielleicht unerwartet kommt, immer seine Seele. Genaugenommen ist unser Äußeres, der Eindruck den wir machen, und zwar in seiner Gesamtheit: Sprechen, Haltung, Kleidung, Interessen, eine Manifestation unserer Seele, ganz wichtig natürlich der Gesichtsausdruck. Sind wir denn nicht mit zunehmendem Alter immer deutlicher werdend, Ergebnis tausender kleiner und größerer Entscheidungen? Selbst die Unsicherheit im Entscheidungen treffen ist eine Entscheidung. Situationen, die einem Entscheidungen abfordern, treten im Leben auf, unabhängig davon, wie sehr man ihnen aus dem Weg gehen möchte. Und so können Außenstehende mehr oder weniger mühelos entscheiden, was sie von einem Halten. Das macht jeder,

und zwar innerhalb einer zehntel Sekunde. In Windeseile spannt sich eine Erwartungshaltung auf, die man auch Vorurteile nennen kann, und in der Mehrzahl der Fälle liegen wir richtig.

Solche Urteile können positiv und negativ sein. Die Wertungen Fremder sind beinhart. Man kennt sich nicht, ist sich zu nichts verpflichtet. Man ist völlig frei dabei. Und es macht natürlich auch Spaß, denn jede Entscheidung, jedes Urteil, ist ein Stück Selbstverwirklichung, eine Verfestigung der eigenen Persönlichkeit, ein Stück Kennenlernen von sich selbst, und ist dann auch wieder Teil der Grundlage für noch vor uns liegende Entscheidungen, Beurteilungen und Herausforderungen.

Mit dieser, meiner Meinung um die Unbarmherzigkeit der Wirklichkeit schob ich also meinen Einkaufswagen mit gesenktem Kopf durch den engen, vollen Laden. Unbedingt jeden Blickkontakt vermeidend erreichte ich endlich die Kasse. Mal abgesehen davon, dass ich Opfer meines eigenen Kampfes mit mir und meiner Vergangenheit bin, hatte ich mir wenig positive Gedanken zu mir selbst zu bieten, um ein fröhliches Gesicht zu machen.

Ein Kind war mir im Weg. Ein hübsches, kleines Mädchen von vielleicht 4 Jahren. Schon war ich mit der Situation überfordert. Das Kind sah mich aber so offen und frei an, dass mir direkt ein bisschen leicht ums Herz wurde, und ich brachte irgendwas dumpf Gemurmeltes hervor, dass die Kleine aber problemlos verstand. Nachdem ich dann meine Sachen auf das Band gelegt hatte, sah sie mich immer noch aufmerksam an, und meinte dann nicht laut, aber doch

deutlich hörbar: „Böser Mann.“ Nicht ängstlich oder laut oder beleidigend, einfach so. Ich dachte auch gar nicht weiter nach, sondern lächelte nur leicht nickend.

Es hat mich nicht beleidigt oder empört, ich dachte gar nicht daran, dem Kind oder seiner Mutter etwas Böses zu unterstellen, denn ich wusste ja, dass das, was das Mädchen gesagt hatte, genau dem entsprach, was ich auch von mir selbst ahnte, ja wusste. Zusammen mit der Erkenntnis, dass Angst nichts weiter als verdrängte Wut ist, muss ich demzufolge reichlich wütend sein, und da hatte ich jetzt die Bestätigung.

Irgendwie war das für mich auch eine Art Bestätigung, dass ich draußen nichts mehr zu suchen habe, und Hinweise anderer auf meine normale bis sogar attraktive Erscheinung erschienen mir immer als gestelzt. Außerdem bin ich anders, wenn ich mit Menschen zusammen bin, die ich kenne und mag. Aber meistens bin ich halt allein und mir selbst ausgesetzt, leide unter meiner eigenen Einschätzung von mir, und ich komme bei niemandem schlechter weg, als bei mir selber, und unter dem Einfluss stehe ich meistens. Zusammengenommen damit, dass einen andere sympathisch finden, wenn man sich selbst mag, und der erwähnten Intelligenz Anderer zur Beurteilung anderer Menschen ergibt sich für mich einfach ein düsteres Bild für den Fall, dass ich unter Fremden Anschluss suchen sollte. Es wäre nur unangenehm, mir und den Angesprochenen. Manchmal habe ich direkt etwas Mut, aber der reicht dann nur soweit, dass ich mich sicher fühlen kann, wenn ich zwar unter Menschen, aber doch ohne Kontakt zu ihnen bin. Ich weiß dann, dass ich unter diesen Bedingungen

gelitten bin, und ich versuche mitzuhelfen, dass die Sicherheit wächst, ich spreche auch bestimmt niemanden an.

Dabei kann ich auch ganz nett sein, aber, und das aber kommt immer, meine ich doch, sehr individuell zu sein, und dass das auch anderen auffällt. Ich habe nicht selten positive Rückmeldungen erhalten, meistens von Frauen, doch leider sah ich deren Äußerung immer mit irgendeinem sozialen Touch versehen, irgendeiner tieferen Distanziertheit, so dass ich wusste, freiwillig würden sie mit mir nicht in Gesellschaft sein. Das war überhaupt der grausamste Umstand der letzten elf Jahre. Einerseits überall dabei sein, andererseits auch immer einer Sonderrolle bewusst, und immer die Bedingung spürend, ein echter Kontakt kann nicht entstehen, denn es bedeutet anderen einen Umstand, mit mir in Kontakt zu stehen.

Ich werde nie dahinter kommen, wie die Wahrheit aussieht, ob mich mein Gefühl nur betrogen hat, und tatsächlich niemand meine Voreingenommenheit gemerkt hat, denn das ist es letztlich, meine eigene negative Voreingenommenheit gegenüber anderen, die sich auf sie überträgt. Andere, weniger Kranke, würden den Eindruck der Voreingenommenheit wenigstens bei den anderen lassen. Ich aber nehme auch diese Schuld auf mich und mache mich zum Urheber. Auf diese Weise baue ich noch dickere Wände um mich herum, denn ich glaube kaum noch an das Glück, dass auf einmal Menschen vor mir stehen, mit denen ich kann, denn ich selbst bin es ja meiner Meinung nach, der auch netten, sympathischen Menschen den Eindruck von mir versaut. So ist ein Käfig entstanden,

für dessen Tür es keinen Schlüssel mehr gibt. Dem Wärter habe ich ihn abgenommen und dann habe ich ihn weggeschmissen.

Nun wäre es ja fein, wenn ich auch wirklich keinen Kontakt zu Menschen mehr bräuchte, doch dem ist nicht so. Ich brauche es genauso sehr wie andere auch, bloß mit dem Unterschied, dass ich ihn nicht habe, und deswegen sehr darunter leide. Das geht den lieben, langen Tag, jeden Tag. Und immer, wenn ich mal jemanden sehe, weiß ich genau, ich darf von dieser Geißel nichts zeigen. Meine Lebenserfahrung hat ergeben, dass vor Einsamkeit verzweifelte Menschen nicht gut ankommen. Sie sind den anderen anstrengend und überfordern sie. Außerdem wirken sie durch ihr gering ausgeprägtes Selbstbewusstsein unattraktiv. Attraktivität gibt es auch nicht nur für das andere Geschlecht. Attraktivität ist auch dem eigenen Geschlecht sehr wichtig. Sie ist war anders gelagert, aber es gibt auch Schnittmengen.

Somit ist es mir dann irgendwann in Fleisch und Blut übergegangen, all das zu vermeiden. So, wie ich es vorne erzählt habe, von dem ADS-kranken Kind, dass wie ein Geier über sich selbst kreist, um sich zu kontrollieren und zu steuern wie die eigene Marionette. Ich habe so etwas auch bei anderen Menschen schon gesehen, und sie sind allesamt einsam und vom Leben enttäuscht. Manche versuchen tapfer auch hier und da mal was von sich selbst einzuflechten, aber die Reaktionen der Menschen treiben sie doch immer wieder dahin, sich hübsch brav zu verhalten.

Der Wunsch, von anderen tatsächlich mal das zu hören, was sie wirklich meinen, ist riesengroß. Von welcher Qualität diese Wahrheit dann ist, ist nebensächlich. Die Wahrheit scheint uns gequälten Gestalten wie eine Befreiung, Anerkennung, Aufmerksamkeit und Akzeptanz, wenn sie nicht mit verachtendem Ton ausgesprochen wird, so wie es mir heute das kleine Mädchen an der Kasse gesagt hat.

Doch ich möchte noch ein paar spannende, vielleicht etwas quatschige Betrachtungen, zur Seele loswerden: Ich habe mal ganz fasziniert die Bewegungen eines Vogelschwarms wahrgenommen. Ich glaube es waren Stare. Da stand also etwas am Himmel, dass mit ganz unglaublicher Schnelligkeit die wunderbarsten und atemberaubendsten Bewegungen machte, ja Formen bildete, die kein Künstler je konzeptionieren könnte, besonders nicht in der Bewegung. Wie konnte so was gehen. Ich war mir ja bewusst darüber, dass es sich um eine große Menge Einzelindividuen handelte, die da ein Zusammenspiel an den Tag legt, dass man nur von „dem Schwarm“ sprechen konnte.

Nach kurzer Überlegung fand ich es nicht mehr so wichtig, eine physikalische oder biologische, oder Verhaltensregeln betreffende Erklärung zu finden, denn fest stand nun mal eins: Die Stare standen alle in irgendeiner Verbindung zueinander, und so lustvoll, wie die Figuren anmuteten, die sie schafften, traf ich einfach mal die Annahme, dass ihnen das auch viel Spaß machte, denn ich konnte mir nicht vorstellen, dass ihre gemeinsame Gestalt für die Existenz

der Einzelindividuen irgendeinen gemeinsam nach außen gerichteten Sinn machte, außer dem, dass sie sichtbar machte, dass ihnen etwas daran lag, Teil dieses Schwarms zu sein. Sie sind keine Raubtiere, und haben dank ihrer Flugfähigkeit kaum Feinde, abgesehen vielleicht ihre Eier in der Zeit des Brütens.

Das war also die ganze Aussage: Sie sind keine Einzelgänger, und sie haben damit einen sehr fein ausgeprägten Sinn, für die Richtungen, in die der Schwarm sich bewegt. So sehr, dass er wie ein lebendiges Ganzes anmutet. Was kann es außer der Lust, zusammenzugehören, noch für einen Sinn geben, Teil der Gruppe zu sein und zu bleiben? Sicher, ja, der Genpool. Allein pflanzt es sich in der Regel schlecht fort, und der Fortpflanzungstrieb ist ein sehr Starker.

Ausgestoßener der Gesellschaft, ob selbstverschuldet oder nicht und ständig darunter leidend, lag es für mich natürlich nicht fern, das gewonnene Bild auf seine Kohärenz zur menschl. Existenz/ Gesellschaft hin zu untersuchen, quasi mit dem Wunsch, es wie ein Gleichnis zu betrachten. Das kann auch jeder für sich, bei all den Trends und Strömungen, denen wir unterliegen, was sich auf Erscheinung, Verhalten und auch die Werte auswirkt. Doch interessant erschien mir zum einen der Gedanke, dass das, worauf wir so stolz sind – unsere technologische Fortgeschrittenheit – vielleicht nur eine Figur des Schwarms ist, der sich Menschheit nennt, dass seine Mitglieder sich dabei gar nicht verändert haben, die gleichen sind wie vor tausenden von Jahren. Würde man aus Knochenfunden des Chromagnon-Menschen einen

lebendigen Klon generieren, wäre er demnach in der Lage, Teil unserer Gesellschaft zu werden. Würde einen Beruf lernen und sich fortpflanzen. Das ist nicht undenkbar.

Aber dennoch erscheint es dem Einzelnen als ungemein wichtig, immer über die Richtungen, in die sich die Menschheit gerade entwickelt, informiert zu sein, und ihr anzugehören. Ohne darüber nachzudenken verwendet man viel Zeit darauf. Man will zum Schwarm gehören, vielleicht wegen der Fortpflanzung, vielleicht wegen der Sicherheit, die er scheinbar während der Brutzeit bildet. Vielleicht auch während der Ernährung, aber ein einsamer Star, das passt nicht.

Der Eindruck vom gemeinsamen Wesen des Schwarms versuchte ich auch mit folgendem Bild auf die Menschheit zu übertragen: Man nehme einen Pilz. Geht man so zur Pilzzeit in den Wald, findet man oft an manchen Stellen gehäuft Pilze gleicher Sorte. Irgendwann habe ich mal mitbekommen, dass es gar nicht die Pilze sind, die wir Pilze nennen, sondern es ist das im Erdreich verschlungene Wurzelgeflecht. Die „Pilze“ sind quasi nur die Früchte dieses Wurzelgeflechts, und das kann uralt sein. Bereichert um dieses Wissen, stellte ich für mich fest, der Mensch ist wie ein Pilz. Uralt, vielleicht unsterblich, und das, was wir die Menschheit nennen sind im Prinzip nur die sich ständig erneuernden Früchte. Der eigentliche Mensch ist unsichtbar. Doch gäbe es diese unsichtbare Seite der Menschheit nicht, so gäbe es keine Menschen, keine Früchte. Risse man das Wurzelgeflecht unter den Pilzen/ Früchten weg, so würden sie eingehen, vertrocknen, wie ein gepflückter kleiner Pilz.

Daraus kann man spannende Schlussfolgerungen ziehen: Nur dadurch, dass die Menschen in Verbindung zueinander stehen, leben sie. Ich stehe aber nun nicht wesentlich mit Menschen in Verbindung. Wieso lebe ich also trotzdem? Mir schwant eine andere Erinnerung, die besagt, dass es eine zweite Verbindung unter Pilzen, oder waren es Bäume, besteht: Sie teilen einander oberirdisch mit feinsten Partikelchen mit, was gerade so los ist. Ich nehme das mal für die bewusst gepflegte Verbindung der Menschen untereinander. Damit ist dann aber etwas freigeworden, nämlich der im Erdreich alle Pilze mit Leben versorgende Ur-Pilz.

Irgendwann als Junge oder ziemlich junger Mann habe ich mal angefangen, mich für den Kosmos zu interessieren. Voller enttäuschter Liebe und schon damals mit dem dazugehörigen Schmerz und der Sehnsucht versehen, fand ich in diesem Interesse ein Zuflucht. Der Kosmos ist so groß und weit und voller Geheimnisse, dass der Phantasie kaum Grenzen gesetzt sind. Ich habe dabei weniger an fremde, ferne Zivilisationen gedacht, sicher, auch natürlich, aber im Besonderen haben mich physikalische Zusammenhänge interessiert. Ohne mich jetzt groß sklavisch an schon Entdecktes zu halten oder das zu studieren, machte ich mir ein eigenes Bild bzw. sammelte Visionen wie Puzzle-Teilchen. Später dann fand ich ein Teilgebiet eines Teilgebiets, welches dann ein Steckpferd von mir wurde. Aber auf dem Weg dahin gab es eine Idee, die besagte, dass im kleinsten Teilchen alles ist. Ich wage mal eine Verdeutlichung mit Hilfe des „Universums in der Nussschale“ von S. Hawking. Was das *Alles*, dass da im

Kleinsten Teilchen ist, das wusste ich nicht. Viel später dann erinnerte ich mich daran zurück, und machte aus dem *Alles* eine Gemeinsamkeit, die in allem steckt, ähnlich einem mathematischen Fraktal, z.B. das Apfelmännchen, oder in der Natur die Korkenziehermuschel und dergleichen mehr. Also das Kleine ähnelt dem aus seiner Gesamtheit gebildeten großen Ganzen. Man nehme auch mal den Mikro und den Makrokosmos, hierbei mal das Bohr'sche Atommodell, oder aber auch, und das finde ich besonders verwegen, belebte Materie und ihre DNS. Letzteres zeigt folgende Freiheit in der Ähnlichkeit auf: Die DNS hat zwar nicht die Gestalt des auf ihrer Grundlage entstehenden Lebewesens, aber es kann ihr auf abstrakter Ebene nicht näher kommen. Nichts abstrahiert die Gestalt eines Lebewesens perfekter als seine DNS.

Bezogen auf den Ur-Pilz oder den Ur-Menschen findet sich auf dieser gedanklich abstrakten Ebene die Notwendigkeit einer unentdeckten Gemeinsamkeit, will man soweit gehen und das Bild des Schwarmes der Stare auf die Menschheit übertragen. Sicher, dass Menschen Herdentiere sind liest und hört man allerorten, doch ist die Zahl der Einzelgänger nicht gering und eher wachsend.

So kann man dann also Mutmaßungen über das Wesen der Gemeinsamkeit anstellen: Es könnte eine bestimmte Wellenlänge einer elektromagnetischen Strahlung sein, die das Kleinste mit allem anderen gemeinsam hat. Es könnten magnetische Felder sein. Es könnte der ähnliche Aufbau sein, der Adaptionen oder Assimilationen gestattet, Es könnte eine latent vorhandene Kraft oder ein Äther sein, auf den alles reagiert und zum Leben anregt. Es könnte ein

pulsierender Potentialunterschied sein, allumfassend wie Hubbles Hintergrundstrahlung, der eine Information erst sichtbar macht, so wie die DNS eine nahezu unsichtbare Information ist, die erst mit Hilfe von Molekülen eine Gestalt entwickeln kann, die sie potentiell enthält.

Doch die DNS ist zu isolieren, man kann sie den Entstehungsbedingungen entziehen. Wie sollte man das wohl mit leerem Raum machen? Wie sollte man die Information isolieren, die in einem allumfassend pulsierenden Potentialunterschied existiert, der auch unsere Existenz bedingt? Es geht schlicht nicht, doch man soll nicht so schnell sein...

Es macht an dieser Stelle kaum einen Sinn, von Gott anzufangen, und doch stupst es einen geradezu mit der Nase drauf. Wenn wir wirklich in einer Welt leben sollten, die ohne allumfassend pulsierenden Potentialunterschied nichts ist als leere Information, dann war genau das der Zustand vor dem Urknall. Es ist vom Rauminhalt her problemlos möglich, die Information des Weltalls, die ja nun sozusagen immateriell ist, in einen Punkt zu quetschen. Physiker würden sagen, und worin bitte ist die Information gespeichert? Nur zur Beruhigung sage ich mal: Wenn ich den ganzen Abend den Fernseher laufen lasse oder eine Party mit hundert Leuten habe, wo bitte sind dann die ganzen Gespräche geblieben, wenn die Party vorbei ist? Ich glaube es ist nichts weiter passiert, als das ein paar Wellenlängen in den Köpfen der Bekannten etwas anders sind.

Knapp ausgedrückt, und besser kann ich es nicht, wäre dann der allumfassend pulsierende Potentialunterschied die

Macht, die dann aus der Information unser Weltall, mit allem was dazugehört, geschaffen hat. Alle Materie wäre dann nichts weiter als in Schwingung versetzte Information. Alles und Jedes schwänge dank der Information auf verschiedene Art und Weise. Moleküle, die Ansammlungen von Atomen sind, schwingen gemeinsam anders als alleine, und für die belebte Natur heißt es dann, dass die DNS ein Schwingungsmuster vorgibt, dass das Individuum zu dem macht, was es ist.

Falls sich jemand fragen sollte, wieso etwas, dass nur aus Information und Potentialunterschied Bestehendes Masse hat, dem sei gesagt, lange Zeit ist in der Physik eine Theorie untersucht worden, nach der alles, auch Materie, aus elektromagnetischen Wellen besteht, und die sind ja auch nicht besonders schwer. Zwar nicht Masse, aber doch Gewicht wiederum ist nur über Gravitation feststellbar, und kann sich jemand vorstellen, auf welche Weise Raum gekrümmt wird? Ich nicht. Man sagt, dass geschieht mittels Energie, welcher auch immer, aber was genau ist Energie, wenn nicht ein Potentialunterschied...?

Ich will gar nicht an dem Potentialunterschied festhalten, allein die Möglichkeit, dass alles, das Kleinste und das Größte, einen gemeinsamen Nenner hat, der vieles, was für mich erstaunlich ist, zumindest erklärbar macht, finde ich so großartig, dass ich es Gott nennen möchte. Wir sollen uns von Gott kein Bild machen, und das scheint mir unter der Gegebenheit, dass er in allem und alles sein soll auch schlecht möglich.

Mir fällt es nicht schwer, so an Gott zu denken. Man sagt, er ist das Leben, hat die Welt geschaffen, und Adam und Eva waren unsterblich und noch viel mehr so paradoxe Sachen. Nimmt man Worte aus der Bibel etwas weniger buchstäblich, so kann man darin Inhalte finden, die sie viel weniger weltfremd erscheinen lassen, als sie dem modernen Menschen erscheinen, der ja, so stellt es sich mir zumindest dar, Atheist ist.

Ein bisschen habe ich ein schlechtes Gewissen, dass ich ihn mir überhaupt zu erklären versucht habe, aber ich bin ja auch katholisch, und da ist das ja sowieso obligatorisch.

So, und auf diese umständliche Weise, stellt sich mir also der Urpilz dar. Demzufolge ist es also möglich, zwar den bewussten Umgang mit Menschen zu verlieren, aber die ursprüngliche Gemeinsamkeit, nämlich in Gott zu sein, kann nicht verlöschen. Einzig möglich ist das über den Tod, wenn sich mittels Verwesung die Moleküle verändern, und die daraus entstehende Substanz nicht mehr auf der von der DNS vorgegeben Weise schwingt. Damit wäre dann die Information verloren. Eine Erklärung für das ewige Leben nach dem Tod fällt mir nicht ein, bis auf die vielleicht in den Mitmenschen hinterlassenen Beeinflussungen der Wellenlängen in ihren Köpfen. Damit fällt mir dann gleich die Geschichte vom morphogenetischen Feld ein:

Die Wissenschaft hat herausgefunden, dass auf verschiedenen Erdteilen lebende Ratten sich untereinander beeinflussen können. Sollte eine Ratte jemals den Ausgang aus einem Labyrinth gefunden haben, so werden alle nach ihr auf der Welt geborenen Ratten daraus einen Vorteil

ziehen. Sie werden das Labyrinth schneller verlassen können.

Es geht mir nicht darum, Ratten und Menschen in Zusammenhang zu bringen (wobei ich schon spirituell die Sichtweise in den Raum stellen möchte, dass der Charakter des Menschen in Anzahl und Verschiedenheit bei den Tieren ein Abbild findet), man bedenke wie es dem ging, der das mit Affen tat, aber um bei den Ratten zu bleiben, so hat scheinbar die erste Ratte mit ihrer Suche des Ausgangs irgendein Feld so verändert, dass es sich in den Fähigkeiten der nach ihr Geborenen ausdrücken konnte. Das würde das Beispiel vom Chromagnon-Menschen ad absurdum führen. Denn der Umstand, dass die Ratten nachher geboren werden mussten, deutet doch darauf hin, dass sich doch physikalisch in den Ratten etwas verändert hat. Vielleicht aber ändert die Handlung der Labyrinth-Ratte auch den allumfassend pulsierenden Potentialunterschied, um ihn mal wieder hervorzukramen. Dann würde das bedeuten, dass der Klon des Chromagnon-Menschen nicht der gleiche Mensch wäre, wie der Ur-Chromagnon. Mit anderen Worten: Jedes Lernen, jede daraus gefällte Entscheidung aus allen Zeiten ändert die Grundlage des Lebens, z.B. also den allumfassend pulsierenden Potentialunterschied. Inwieweit nun Einflüsse von Ratten auch Menschen betreffen, ist dabei eigentlich nebensächlich. vielleicht ist das Gehirn sowieso nur zum größten Teil wie ein Empfangssystem verglichen einem Radio, das gemäß einer festeingestellten Empfangsfrequenz nur für es bestimmte Informationen empfängt.

Ich komme vom Hundertsten ins Tausendste, aber es gibt Untersuchungen zum Nahtot. Demnach haben Menschen eine zeitlang tot verbracht, z.B. bei einer bestimmten Gehirnoperation, die nachweislich den OP, in dem sie operiert worden sind, und das, was an Gesprächen während ihres Todes unter den Operateuren stattgefunden hat, nach ihrem Aufwachen wiedergeben konnte. Sie hätten über sich geschwebt, und alles genau gesehen. Manche wollten gar nicht mehr zurück von dort, sie hatten schon vom Leben losgelassen und wären zufrieden gewesen, doch unterstützt durch die Bemühungen der Ärzte konnten dann im Totenreich befindliche Personen die Teilzeit-Toten überzeugen, zurückzukehren.

Am Modell gesprochen wäre also der operierte Mensch in Form seiner Information Teil des Totenreiches geworden, und das will ich mal den gemeinsamen Nenner in allem und jedem nennen, Gott. Morphogenetisches Feld klingt zumindest pseudowissenschaftlich, und richtet sich daher an den Atheisten.

Zum Zeitpunkt der Geburt oder der Zeugung wird also festgelegt, in welcher Weise das Empfangsteil im Gehirn kalibriert wird. Die bis dahin für den Menschen durch seine Milliarden Ahnen geschaffene Veränderung im morphogenetischen Feld werden ein Teil von ihm. Anschließend muß er selber Erfahrungen machen. So wie die schon existenten Ratten nicht vom Erfolge der Labyrinth-Ratte profitieren.

Man denke an die Analogie zur Astrologie: Ganz wichtig, das Geburtshoroskop. Welches Leben vor dem Klon des Chromagnon-Menschen auch immer, sowie seine

Eigenschaften und Fähigkeiten sind abhängig vom Geburts- oder Zeugungszeitpunkt. Das ist kohärent zur Theorie vom morphogenetischen Feld, wie besprochen.

Eine frühere Idee von mir war mal, das Gehirn ist Empfangsapparat, wie gesagt, aber mit frei wählbarer Frequenz. Ich dachte mir, jeder Mensch aus Vergangenheit und Gegenwart sei über eine bestimmte Einstellung zu erreichen.

Da ging es mir aber gar nicht gut. Es war gerade zum ersten Mal Schluss mit meiner ersten Freundin, und ich war malat. Damals war ich noch so leichtsinnig, und habe mit mir gemacht, was ich wollte. Ich kannte meine Grenzen überhaupt nicht. Ich tauchte also ganz tief in irgendwelche Überlegungen über die Welt, Energie, Gott und Materie ein, eine bestimmte Perspektive beibehaltend, und damit eine Theorie überprüfend. Es war auch noch dunkel im Zimmer, absolut still, und ich lag. Für mich wurde es dunkler und dunkler, ich ließ es darauf ankommen, den Kontakt zu allem mich Umgebenden loszulassen. Irgendetwas Abgefahrenes erdachte/bekam ich gerade zum Ergebnis meines Meditierens, da bekam ich furchtbare Angst. Ich dachte ich schaffe es nicht mehr, zurück zu gelangen in die Wirklichkeit, schaffte es dann aber natürlich doch.

Wenn ich nicht schon einen Schaden hatte, hat es damit damals seinen Anfang genommen.

Doch ich möchte auf das kleine Mädchen zurückkommen. Psych. kranke Männer sind für Mütter kleiner Mädchen

geradezu eine Urangst geworden. Die Medien nähren das mit dem Blick auf die Einschaltquote oder Auflagenhöhe mit immer weiter gesteigerten Meldungen und wachsender Begeisterung. Jeder Mann, der kleine Mädchen süß findet und nicht in engem Kontakt zu seiner Mutter steht oder zumindest ihrem sozialen Umfeld angehört, also eine Vertrauensperson ist, macht sich verdächtig, wenn er Interesse zeigt oder irgendwie zu erkennen gibt, dass die kleine Tochter eine Beachtung verdient. Und gerade darum will ich, der sozusagen das prädestinierte Misstrauen repräsentiert, darauf eingehen. Einfach, weil es mir stinkt. Doch ich werde ein bisschen ausholen, denn schließlich geht es hier um mich, und nicht darum, mir einen Weg zu kleinen Mädchen zu bahnen.

Chronologisch aufgezogen ergibt sich für meine kindliche und frühkindliche Zeit folgendes: Mit drei, früheres wäre reine Mutmaßung, war ich sehr hibbelig und wild. Ich rannte wie ein Wirbelwind umher, und nicht selten stieß ich mir dabei den Kopf. Noch heute kann ich auf meiner Stirn eine Delle ausmachen, die von damals herrührt. Ich verstauchte mir auch Hand- und Fußgelenke, brach mir Knochen an, und bin wohl als Baby auch mal wo runtergefallen, denn die Bruchstelle am Schlüsselbein spüre ich immer noch beim Schwimmen. Ich klemmte mir die Finger und schürfte mir mit an Gewohnheit grenzender Regelmäßigkeit Knie und Ellenbogen auf. Meine Schienbeine sind noch heute ein Narbenfeld. Doch damit nicht genug schaukelte oder wackelte, wie ich es nannte, ich mich in den Schlaf, zumeist begleitet von der lauten, aber richtigen Wiedergabe bekannter Schlager und sonstiger

Lieder, die ich aufschnappte. Wenn eine Bekannte meiner Eltern da war, tat ich das umso begeisterter, auch in der Hoffnung, sie möge Notiz von mir nehmen. Aus heutiger Sicht stellt sich mir mein damaliges Verhalten doch recht auffällig dar. Meine Familie aber gab mir diesbezüglich keine Rückmeldung.

Angeblich soll ich dann auf der Straße glücklich mitten unter den anderen Kinder gespielt haben, und mich sogar anführend gezeigt haben. Auch wenn ich mich eigentlich nur daran erinnern kann, dass ich Anhängsel meiner Schwester war, und ich mich ungefähr so erwünscht fühlte wie ein Wurmfortsatz, muss doch irgendetwas dran gewesen sein, denn meine Eltern bekamen wohl mehrfach begeisterte Anerkennungen über mich, was für ein ausgesprochen gelungener Junge ich sei. Ich kann mich auch schon daran erinnern, wie optimistisch, dynamisch und kräftig ich mich zeigte, aber besagte Auffälligkeiten waren eben auch da.

Und so legte mir dann, abgesehen von meiner dominanten Schwester und dem unbekannten Grund für meine Wildheit, dass Schicksal dann auch die erste Feuerprobe auf den Weg: Mit der Einschulung beginnend stellte sich heraus, dass unsere Klasse, in der auch meine Nachbarskinder und Spielgefährten waren, mit einer Klassenlehrerin versehen war, deren Gerechtigkeitssinn darin bestand, die schlechten Schüler zu verachten und zu schlagen, und die Guten zu fördern und zu respektieren. Biblisch geradezu, dem Reichen wird gegeben, und vom Armen genommen. Nun könnte man ja meinen: Na und? Normal!, aber so einfach ist das nicht. Die meisten meiner

Nachbarskinder waren schulisch miserabel, und ich gehörte zu den Besten. Was beim Spiel auf der Straße auf natürliche Weise zu einem bestimmten Platz in der Gruppe führte, wurde des Vormittags von der Lehrerin bestimmt. Also den halben Tag lang. Das ergab dann (es hat sehr lange gedauert, bis ich die Kausalität endlich begriffen habe), dass die Nachbarskinder all die Schläge und Verunglimpfungen, die sie Vormittags durch die Lehrerin erfuhren, gemeinsam und als Gruppe an mich weitergaben. Den ich als Anführer der Gruppe in Verdacht habe, den ich eigentlich sehr mochte, und der mich, glaube ich, auch, sehe ich jetzt noch vor meinen Augen mit rotem Kopf am Pult der Lehrerin stehend, die ihm sein Klassenarbeitsheft ihrerseits ebenfalls mit rotem Kopf laut kreischend um die Ohren schlug. Ich nehme an, ich bekam mein Heft dann mit einem zugeneigten Gesicht und sanften Worten, bestimmt auch unter Lächeln, von ihr an mein kleines Tischchen gebracht. Ich kann jetzt nachvollziehen, wie es meinen Freunden oder Spielkameraden gegangen sein mag, und mit Hilfe eines üblen, nicht direkt mit uns in Verbindung stehenden, wohl aber eines Klassenkameraden, geschah dann das für mich Unfassbare. Vielleicht hatte auch der Außenstehende die Idee dazu. Der hatte nämlich einen größeren Bruder, den ich viel später gleich noch in zwei verschiedenen Bezügen zu mir kennenlernen sollte, und er rauchte schon mit sechs. Kleingeblichen ist er deswegen.

Nachdem man mich erst mal nur auf bewährte Art und Weise ärgerte, was heißt, Hol mal einen Ball, und wenn man dann wiederkommt ist keiner mehr da, oder auch, allgemeiner Start zum Kettcarrennen, aber nach dem

Starsignal fährt nur einer los. Gut kommt auch, wenn man immer als letzter in eine Völkerballmannschaft zum abendlichen Spiel auf der Straße aufgenommen wird. All das geschah in einem wunderbar heißen lichtdurchfluteten Sommer, den ich heute noch riechen kann, und der, es ist mir peinlich, mich so ausdrücken zu müssen, der letzte war, in dem ich mein Leben gespürt, genossen und gelebt habe, selbst unter den beschriebenen Auffälligkeiten, die im familiären Rahmen zu Tage getreten waren, die aber in meiner Erinnerung keine elterliche Beachtung fanden.

Alle diese kleinen Mobbereien hatten mich nicht kleingekriegt. Weiter war ich gut in der Schule, weiterhin flogen kleinen Spielkameraden die Hefte um die Ohren und wurden von der Lehrerin wie Müll quer durchs Klassenzimmer geworfen. Einer meiner Spielkameraden war ein Freund für mich, und er war ja, wie alle anderen, auch schlecht in der Schule. Ob es nun unsere Mütter waren oder wie es auch zu Stande kam, jedenfalls war ich dann irgendwann sein Nachhilfelehrer. Natürlich hätte man es auch als freundschaftliche Hilfe bezeichnen könne, doch meine nachmittäglichen Frustrationen müssen mich wohl schon leicht auf Distanz gebracht haben, und so waren unsere Nachhilfestunden doch zumindest meinerseits schon von leicht professionellem Charakter, denn schließlich musste ja auch ich mir irgendwie wieder mein Selbstwertgefühl herstellen. Ich will diese Darstellung nicht übertreiben, und ich weiß auch nicht, ob das, von außen betrachtet, zu merken gewesen wäre, aber ich glaube meinem Freund stellten sich diese Nachhilfestunden doch etwas erniedrigend dar.

Der Bruch kam folgendermaßen: Da ich ja immer noch mit meinen Spielkameraden spielte, wenn auch mit wachsendem Unwohlsein, war ich mit ihnen oft zusammen. Immer öfter stieß der besagte Raucher mit dazu, und eines Nachmittags in diesem heißen, staubigen, blendend hellem und von Blätterrauschen erfüllten Sommer saß er auf meiner Brust. Ich habe keine Ahnung, wie es dazu gekommen sein mag, aber er saß auf mir drauf und schlug mich, spukte mich an, brüllte mit erhobener Hand: Heul doch! – oder: Wenn Du lachst hör ich auf!

Ich war im Spucken nicht so gut, und besabberte eher mich selbst. Dann kam jeder der ungefähr sieben Kinder mal dran, und musste wie bei einer Mutprobe demonstrieren, auf welcher Seite er stand, indem er es dem Ersten gleich tat. War ich bei Beginn dieses Spiels noch etwas ungläubig ob seines Ernstes, so begriff ich doch dann mit anhaltender Fortsetzung des immer gleichen Rituals, dass ich nicht mehr Teil der Gruppe war. Ich befreite mich dann irgendwie, und lief, mehr von den anderen gejagt als entkommend, laut heulend die Straße runter zu meiner Mutter.

Im Grunde hätte diese Erfahrung für sich genommen schon die Seele eines Kindes ausreichend strapaziert. Denn so etwas passiert allerorten zu vergangenen, gegenwärtigen und bestimmt auch zukünftigen Zeiten, und immer kommen die Kinder durch. Der Mensch ist stark genug, mit so etwas zurechtzukommen. Schließlich ist man meistens seelisch heil, und hat seine Eltern bzw. seine Familie. Mir passierte es nun aber leider, dass meine Mutter mit meiner Stimmung gar nicht zurecht kam. Ich nehme an,

meine Enttäuschung über das eben erlebte äußerte sich ähnlich temperamentvoll, wie es sich schon in meiner Hyperaktivität vergangener Jahre gezeigt hatte. Sie war jedenfalls überhaupt nicht Herr der Lage, bekam Angst, ich ginge kaputt. Das alles spielte sich in kürzester Zeit ab. Ich war gerade von all meinen Spielkameraden verlassen, geschlagen und verhöhnt worden, und meine Mutter drohte mich jetzt auch noch aufzugeben, indem sie mir zeigt, dass sie mich nicht mehr verstand. Vor dem Hintergrund des dünnen Selbstwertgefühls aus vorangegangenen Verletzungen durch meine Freunde, und des zugrundeliegenden Defizits an Aufmerksamkeit, denn nichts anderes ergab sich ja aus meinen Auffälligkeiten im familiären Rahmen, reagierte ich in folgender Weise: Ich hatte also keine rechte Beachtung in der Familie, meine Freunde wollten mich auch nicht mehr, und meine Mutter distanzierte sich vorsichtshalber von mir (Sie hatte zwei Jahre vor meiner Geburt mal ihr zwölf Stunden altes Baby verloren): Ich habe nicht darüber nachgedacht, aber ich hörte schlagartig auf zu weinen oder irgend ein anderes Gefühl zu zeigen, bin in mein Zimmer und habe mich auf mein Bett gelegt. Ganz ordentlich, auf den Rücken, und war, ich kann es nicht anders sagen, tot. Das hat sich im Wesentlichen auch nicht mehr geändert. Zwar erlaubt mir dieser Zustand, Schlimmes zu ertragen, aber er macht es mir unmöglich, zu leben. Ich kann um diesen toten Kern eine Menge Leben schaufeln, aber das Innere, die Wurzel, will nicht mehr ausschlagen.

Von da an kam zu den bereits erwähnten Symptomen noch eine oft und stark auftretende Migräne – jeden zweiten Tag,

so dass ich nach der Schule nur noch unter meinem Schreibtisch im Dunkeln und Kühlen lag.

Als ich tot wie ein Stock auf meinem Bett lag, muss ich auch die Erinnerung an das doch gerade kurz zurückliegende Ereignis verdrängt haben, denn ich habe erst dreißig Jahre später wieder die Erinnerung daran zurückerlangt.

Wenn ich so erzähle, denke ich manchmal, für Andere mag es sich wie der Wunsch, sich in den Vordergrund zu spielen, anhören. Zu meiner Verteidigung kann ich nur anführen: Wenn ich heulen könnte, würde ich das tun, und niemand würde an einem so geäußertem Wunsch nach Trost einen Anstoß nehmen. Doch ich äußere mich eben so – immer mit einem Unterton der Autonomie, als bräuchte ich niemandem. Das ich diesen Eindruck abgebe, bestätigt nur, dass das Wiedergegebene auch tatsächlich so abgelaufen ist, denn es ist kohärent dem Verhalten, dass ich meiner Mutter gegenüber gezeigt habe, als ich merkte, sie kann mir nicht helfen. Noch heute will ich demzufolge stark sein, damit meine (schwache) Mutter mit mir umgehen kann, mich nicht auch verlässt. Ich zeige mich entweder stark, damit sie keine Angst haben muss, mit mir überfordert zu sein, oder leicht, dumm, fröhlich, einfach, normal, gesund, erfolgreich, unabhängig etc. p.p.. Dieses Verhalten ist mir in die Seele gebrannt. Die Zeit, in der man lernt, sich so gegenüber Nahestehenden zu verhalten, in der Adoleszenz also, habe ich übersprungen, denn es gab für mich nie den Kampf um Autonomie. Ich tat und tue so seit ich sechs oder sieben bin. Ich habe es nicht kategorisch gelernt. Es ist für mich der Weg, nicht allein gelassen zu

werden. Doch warum soll man jemanden besuchen, der sich gibt, als bräuchte er niemanden? Und ich kann mich nicht dagegen wehren, diesen Eindruck zu vermitteln, denn aus der kindlichen Erfahrung her erscheint es mir lebensnotwendig, die autonome Erscheinung aufrecht zu erhalten, auch wenn ich daran zerbreche oder zerbrochen bin.

Doch das Leben geht weiter, wie immer, einfach so und ohne jedes Erbarmen. Die Jungs waren ja noch nicht fertig mit mir. Die große Aktion war ja bloß der kopfgesteuert ausgeführte Plan des Rauchers, und so gingen die wirklichen, aus dem Gefühl der Rache erwachsenen Sticheleien, weiter. Abgesehen von dem erheblich seltener gewordenen, gemeinsamen Spiel, welches aber in zunehmendem Maße von Nachhilfestunden ersetzt wurde, gründeten sie eine Bande, deren gemeinsames Ziel nicht vordringlich meine Vernichtung war, aber doch ein Teilaspekt ihrer Begründung. Es half ja nichts, auch ich musste mal für meine Mutter die Straße hochgehen zum Kaufmann oder wurde wegen meines zunehmendem Stubenhockertums einfach rausgesetzt, und so durfte ich dann erleben, dass sich meine ehemaligen Spielkameraden sich mir gegenüber ähnlich vertrauenheischend benahmen wie die Morlocks in dem Film „Die Zeitmaschine (I)“ von H.G. Wells: Während ich ungeschützt auf dem Bürgersteig ging huschten sie in den Vorgärten hinter den Büschen umher und gaben vereinbarte Laute von sich. Sie griffen mich nie an, bestätigten mich nie in dem Gefühl der Bedrohung, aber es geschah, sooft ich mich zeigte.

Ungeachtet der Tatsache, dass seither viele Jahre verstrichen sind, geht es mir noch heute so. Ich muss während meiner möglichst selten gehaltenen Ausflüge genau das Gefühl von damals ertragen. Ich weiß einfach, jeder Kontakt kann so kippen, dass sich für mich wieder dieses Horrorszenario aufbaut, wenn der Kontakt bricht. Ich habe es etliche Male erlebt, dass mein Verstand in dieser Weise reagiert. Das einzig Positive, was ich davon weiß, ist, dass die Bedrohung nie wahr wird, doch sicher bin ich mir nicht.

Nachdem sich also dieses Gefühl ausreichend gefestigt hatte, ließ man mich bis auf die Missachtung während des schulisch erfüllten Vormittags weitgehend in Ruhe. Ich war ob des Gerechtigkeitsempfindens meiner/unserer Lehrerin zum Außenseiter gemacht worden, weil ich gute Schulleistungen gezeigt habe, und noch heute sind mir solche besonderen Leistungen unangenehm, und ich denke, dass man mich ihrer wegen nicht annimmt. Ich unterscheide mich damit vom gesunden Empfinden.

So langsam drängte sich meinen Eltern auch der Verdacht auf, etwas könne nicht stimmen bzw. man müsse zumindest meine Kontaktscheue beheben. Doch ihre Versuche, mich mit anderen Kindern in Kontakt zu bringen scheiterten letztlich. Selbst der groß angelegte Geburtstag, der auch von einigen der ehemaligen Spielkameraden und Folterknechte besucht wurde, brachte keine Besserung mehr, nur schöne Bilder. Ich wurde auch gefragt, warum ich denn so still geworden sei, aber ich antwortete nur, ich weiß nicht, und es ist alles in Ordnung.

Ich kann es immer nicht fassen, dass die genannten Ereignisse keinem Arzt reichten, um sie meiner Krankheit zur Begründung zu nehmen. Ich kann genauestens nachvollziehen, wie ich krank wurde, und doch wird die genetische Veranlagung präferiert. Ich weiß zwar nicht, was meine Wildheit bedingte, doch dass sie sich zeigte, kann doch nicht das adäquate Verhalten quasi einer anderen Spezies sein. Es kann doch nicht nur aus der Tatsache meiner jetzigen Diagnose geschlossen werden, dass Symptome, die ich als Kleinkind gezeigt habe, nicht mehr mit dem gleichen Maß gemessen werden, wie es der Fall wäre, wenn ich heute als Dreijähriger behandelt würde.

Eine andere Indikation mag dem einen oder anderen ärmlich oder jenseits von Gut und Böse erscheinen, doch als Katholik habe ich auch noch eine gewisse Beziehung zum Alten Testament, und Moses wurde nun einmal mitgeteilt, dass die Nichteinhaltung der göttlichen Gebote nicht nur Folgen für den Täter und seine Angehörigen habe, sondern auch für seine Kinder und Kindeskinde.

Mein Opa väterlicherseits erwischte mal seinen Bruder mit seiner Frau. Und wie es im letzten Zehntel des vergangenen Jahrtausends noch möglich war, verpflichtete er die beiden, nach der Scheidung von ihr zu heiraten und aber auch die bis dahin schon von ihm und seiner Frau gezeugten drei Kinder großzuziehen. Er war damit frei, und ging seelisch schwer beschadet seinen Weg in eine Ehe, die unter Anderen auch meinen Vater zur Folge hatte. Ohne jetzt die Härte der Entscheidung verantwortlich zu machen, so war es der Bruder, dessen Urheberschaft weit in die Zukunft wirkte. Die Schwere der Verantwortung für drei Kinder, die

Enttäuschung meines Großvaters, seine sich damit folgeschwer verändernde Persönlichkeit u.s.w., all dass beeinflusste das Leben seiner neuen Frau, seiner neuen Kinder und auch, das steht außer Frage, seiner Kindeskinde, darunter ich. So wie die Not des Großvaters nicht beachtet wurde, nur beachtet von ihm selber durch seine verhängnisvolle Lebensentscheidung, so ist auch mir Nichtbeachtung wiederfahren, wurde ich allein gelassen.

Ich denke, man nimmt mir ab, dass ich ein schlüssiges Bild zum Beweis erbringen könnte, aber ich weiß auch, dass phantasievollen Menschen, die zudem noch krank sind und sowieso ständig nach Aufmerksamkeit und Anerkennung hecheln, auch nicht wirklich geglaubt wird. Doch auch das hängt mit der ererbten Strafe zusammen, wenngleich auch ich nicht wirklich unter dieser Darstellung leide, aber sie ist wieder einmal immerhin ein Modell, dass unter religiösen Insidern durchaus Bestand hat.

Mir persönlich macht es einfach Spaß, aus erlangtem Wissen Modellvorstellungen zu entwickeln, die Fachleute, ich nenne sie mal Szenegänger, zumindest ansprechen könnten. Da wäre dann auch der Vollständigkeit halber die Übereinstimmung zu erwähnen, dass mein Freund (der, der mir die erste Freundin nahm) mir wie ein Bruder war, und insofern mir etwas Ähnliches passiert ist, wie meinem Großvater, aber mit der Erschweris, es schon viel früher erliden zu müssen, und auch keinen Nachwuchs zu haben. Es gab Zeiten, in denen ich viel daran dachte, Erbschulden erbringen zu müssen, und ich habe erst vor einem halben

Jahr beschlossen, für meinen Suizidversuch genug gebüßt zu haben.

Heute geht es mir so, dass ich schon soviel über alles und jedes gebrütet habe, dass es mir zwar immer noch Spaß macht, Zusammenhänge zu finden, aber ich halte sie für nichts Besonderes mehr. Ich weiß einfach, wenn man will kann man für alles Erklärungen finden. Besonders dann, wenn man nicht den Beweis ihrer Richtigkeit erbringen muss.

Und dennoch, auch im richtigen Leben müssen manche beruflich Modellvorstellungen erbringen. Vielleicht auch gleich eine Auswahl, so daß man verschiedene Wege gehen kann. Also ganz wertlos ist mein Treiben nicht.

Doch um am Punkt zu bleiben: Das Schicksal hatte es sich nun einmal vorgenommen einen Rettungsversuch zu starten, und der kam in Gestalt des hier so mühsam eingeleiteten, besagten kleinen Mädchens. Doch zuvor möchte ich, um in der chronologischen Reihenfolge dieses Abschnitts zu bleiben, eine für mich sehr wichtige Phase meines Lebens beschreiben:

Ich zog mich also zurück. Weihnachten oder zum Geburtstag, was bei mir nahe beieinander liegt, bekam ich zwei Baukästen geschenkt, die mein Leben mit einem neuen Sinn erfüllen sollten. Es handelte sich dabei um ein eher technische Spielzeug, mit dem man, seiner Kreativität nur wenig Grenzen gesetzt, alle möglichen statischen oder mechanischen Konzepte erfinden konnte. Das tat ich dann ohne Unterlass. Ich vergaß dabei vollständig das zurückliegende Elend. Am liebsten baute und spielte ich

still und allein bei verschlossener Tür. Gelegentlich schaute meine Mutter herein und ich bekam dann auch irgendwann das Lob, wie schön ich denn spielen könne. Ich weiß nicht, ob medizinische Fachleute diese Therapie verschrieben hätten, aber ich war froh, dass es diese gab. Doch etwas war seltsam: Manchmal ließ meine Mutter die Tür offen, wenn sie hereingeschaut hatte – vielleicht fand sie es gruselig, wie sie so über Stunden nichts von mir hörte. Ich ließ die Tür dann erst offen, denn sie wollte es ja wohl so, aber ich kam mir dann recht bald vor, als würde ich ihr mit meinem Spiel eine Aufführung geben oder geben sollen. Ich glaube, ich machte die Tür dann meistens wieder zu. Ich wollte nicht auf einer Bühne spielen.

Noch heute kenne ich dieses Gefühl. Es zeigt sich in einem Bewusstsein des observiert-werdens, was schon sehr belastend sein kann. Niemals allein, nicht mal beim ..., dass ist purer Stress. Einer würde sagen Angst ist Stress, aber Angst und observiert-werden, das hat es dann wirklich in sich. In einem Fachbuch über Bipolarität, zu der z.B. auch Manisch-Depressiv-Sein gehört, habe ich mal gelesen, dass das Alter des Ausbrechens der Symptome dieser Krankheiten ein Maß für ihre Stärke ist. Je eher, desto schlimmer. Demnach wäre ich, falls ich meine Symptome richtig gedeutet habe, komplett im Eimer. Die Beschreibung meiner Psychose und das, was meinen Eltern über meine Genesung gesagt worden war, unterstützen diese Eigendiagnose. Und so freue ich mich auch, trotzdem immer noch dabei zu sein.

Ich wollte und ich sollte meiner Mutter fern bleiben. Sollen deswegen: Es ist ja nun nicht so, das ich auf einen Schlag in Schweigen verfallen wäre, und nicht mehr mit meiner Familie geredet hätte. Es gab schon immer mal wieder den Versuch, mich von meiner Mutter trösten zu lassen, wenn mal wieder etwas passiert war. Aber mein Vater hatte dann die glorreiche Idee, mir wiederholt zu sagen, ich möge meine Mutter schonen. Sie hatte auch definitiv ständig mit meiner pubertierenden Schwester zu tun, was sie sehr anstrebte, aber meinem Verhalten, wie es meiner Mutter aufgefallen war, dass ich mich sehr zurückziehe, auch noch Vorschub zu leisten, dass zeugt wirklich nicht gerade von Aufmerksamkeit für mich. Er war zu der Zeit auch beruflich sehr gestresst, flüsterte, wenn er zu hause war, obwohl niemand nirgends schlief. Mein Verhalten aber wurde verstärkt, und es kam der Punkt, an dem ich mir in so jungen Jahren die Haltung meines Vaters zu eigen machte, und mir selbst sagte, ich schone meine Mutter, sie hat genug mit meiner Schwester zu tun. Es war der erste von drei Leitsprüchen, einem Lebensmotto gleichkommen, die mein Leben bis vor Kurzem bestimmen sollte. Im Nachhinein halte ich sie alle für verkehrt, aber so was kommt eben von so was, wenn man niemanden hat, niemand darauf auch wirklich wert legt, und man mitten drinsteckt in seinem Leben und aufgrund fehlender Distanziertheit zu sich selbst keine Übersicht und keine Ahnung hat, wie normale Leute leben, denn gefühlsmäßig habe ich von meinen Eltern keine lebenswichtigen Kenntnisse erworben. Meine Partnerin und ich haben uns denn auch im Zusammenhang damit manchmal ein wenig

über den Vergleich mit Kaspar Hauser amüsiert, den ich für mich angewandt habe.

Doch zurück zu den Baukästen: Sie vermittelten neben einem Gefühl für mechanische und statische Regeln auch die Annahme fester, bestehender Regeln dadurch, dass jede Art von Bausteinen nur in bestimmter Art und Weise mit anderen verbunden werden konnte. Noch heute ist es für mich selbstverständlich, dass alle Gegenstände bestimmten Eigenschaften zuzuordnen sind, und dass nur unter Berücksichtigung dieser spezifischen Merkmale aus Verschiedenem ein Ganzes werden kann. Auch Gedanken, Zusammenhänge, und natürlich auch die verschiedenen Charaktere der Menschen unterliegen dieser Wesenheit, und können nicht mit, im übertragenen Sinne, Bindfaden und Spucke zu einem tragfähigen Ganzen verknüpft werden. Doch manchmal sagt mir die Beobachtung, dass im wirklichen, zynischen Leben genau das versucht wird, indem so wirksame Verbindungsmittel wie *Not* und *Elend* die Flexibilität von Lebendigem zur Veränderung bestehender Charakteristiken erfolgreich genutzt wird. Im Prinzip hatte ich ja eine ähnliche Vergewaltigung meiner Persönlichkeit hinter mir. Wie auch immer, ich glaube, dass diese Baukästen mein Studium nicht unwesentlich vorbereitet haben. Ich hatte auch noch eine Modelleisenbahn, die hauptsächlich mein Vater entwarf und baute, und die auch nur Weihnachten aufgebaut wurde. Die war schon sehr toll.

Diese beiden Spielzeuge haben mich Erfahrungen sammeln lassen, die noch heute manchmal in mir lebendig sind. Ich

habe die Sachen noch immer, und es kommt vor, dass ich in einer ähnlichen Stimmung bin wie damals, und dann würde ich sie mir am liebsten nehmen, doch irgendwie merke ich dann, dass die Zeit weitergelaufen ist, und auch ich ein Anderer geworden bin. Manchmal, wenn ich mit Kindern zu tun habe, hole ich die Sachen hervor, und dann spielen wir damit. Doch leider hat sich noch kein Kind gefunden, dass wirklich auf die beiden geheimnisvollen Baukästen anspringt. Sie finden einfach keine Zusammenhänge, und die Bausteine geben den Kindern keinen Halt, was mit ihnen zu bauen ist. Das war früher zu meinen Bauzeiten auch nicht anders. Gemeinsames Spiel war wenn, dann nur mit Lego möglich. Die Geheimnisse von Statik und Mechanik waren nicht attraktiv und stießen auf Unverständnis. Mir aber, der ich damals meine kleine Spezialwelt suchte und brauchte, kamen sie gerade recht.

Dann kam wieder ein Sommer. Unser Nachbar, bis dahin mit seinem Vater im Nachbarhaus wohnend, hatte eine, für mich aus heutiger Sicht bzgl. der damaligen Zeiten recht unverständlich erscheinend, Frau aus der damaligen Tschechoslowakei kennen gelernt, und geheiratet. Diese hatte ihre Tochter mitgebracht. Die war so zwei Jahre jünger als ich, und es war unausweichlich, dass wir uns kennen lernten. Sie sprach natürlich kein Wort Deutsch, aber das ist mir erst jetzt wieder eingefallen. Ich glaube, ich musste manches öfter sagen oder mit Bewegungen beschreiben, was mir aber nicht ungewöhnlich vorkam. So spielten und spielten wir, meistens in der Sandkiste. So

nahm meine selbstgewählte Einsamkeit ein Ende. Es kam richtig Leben in die Bude.

Während dieser Zeit entwickelte ich mich zum Klassencdown. Selbst meine Lehrerin war begeistert Auch das Clown-Sein ist ein psychisch zu deutendes Symptom. Der Protagonist möchte Aufmerksamkeit und positive Annahme.

Die Cousine meiner Freundin kam auch noch zu Besuch – die war so zwei Jahre älter als ich. Als wir Höhlen aus Decken bauten, lockte mich jene dort hinein, und gab mir meinen ersten Kuss. Der sagte mir überhaupt nichts. Es war ja auch wirklich noch etwas zu früh dafür, aber später habe ich dann doch schon mal zurückgedacht. Mit meiner kleinen Freundin wurde es richtig nett. Wir liefen zusammen Rummelpott und alles das, was normale Kinder so tun.

Es ist sehr schade, dass ich diese Freundschaft nicht viel länger fortgeführt habe, als sie war, aber ich hatte immer noch Angst, auf die Straße zu gehen bzw. wusste das eigentlich gar nicht. Ich habe erst vor 2, 3 Jahren entdeckt, dass sich das, was mich immer so fertig macht, Angst ist. Ich hatte vergessen, was das ist. Und so fehlte mir immer noch der Schutz vor den Jungs. Meine Eltern hatten sich diesbezüglich als Nieten herausgestellt. Auf den einsamen Gängen durch unsere und die benachbarten Straßen suchte ich Freunde, und versuchte die eine oder andere selbst ausgedachte Strategie, welche zu finden, aber es war einfach nur noch schrecklich. Meine kleine Freundin konnte mich da nicht schützen, und so stand unsere Freundschaft immer unter dem Stern der Flucht vor dem was wirklich für mich

anlag, nämlich dem Konflikt mit meinen Alters- und Geschlechtsgenossen zu begegnen. Um es vorwegzunehmen: Ich habe es bis heute trotz vieler Versuche, die alle schwere Angänge für mich waren, nicht geschafft, das zu klären. Damals hätte ich es irgendwie schaffen sollen. Heute ist mir die Welt meiner Alters- und Geschlechtsgenossen so fern, als sollte ich auf einmal am Nordpol leben. Den würde ich wahrscheinlich auch vorziehen, sollte man mich vor die Wahl stellen.

Es erschien mir dann auch als ein großes Glück, als ein Neuer in der Klasse neben mich gesetzt wurde. Alle Neuen kamen erst mal neben mich. Bestimmt aus pädagogischen Gründen, denn blind war unsere Lehrerin nicht. Zu diesem aber bekam ich dann endlich wirklich Kontakt, den ich ja schon ~ 2 Jahre nicht mehr hatte. Ums kurz zu machen: Der nahm mir dann 7, 8 Jahre später die Freundin weg. Ich bin darauf bereits eingegangen. Die großartigen Jahre der Freundschaft wurden damit in Frage gestellt. Die so wieder mühsam geheilte Wunde wieder aufgerissen, und ich damit wieder an dem Punkt, an dem ich mit 7 stand. Ich habe mich natürlich 15, 20, Jahre und eigentlich bis heute dagegen gewehrt, dieses Gefühl anzuerkennen, aber das konnte nichts daran ändern, dass es so war. Das auf sandigem Grund stehenden Gebäude meiner männlichen Identität hatte Risse bekommen, die sie zu einer Baustelle machten, auf der, wie mir schien, für jeden lesbar stand: Betreten verboten. Und alle Versuche am Leben teil zu haben, belasteten diese Ruine mehr, als sie tragen konnte. Darauf konnte nichts mehr errichtet werden.

Heute habe ich den Mut dazu, dieses Gebäude abzureißen, und wer weiß, vielleicht die Bruchstücke wiederzuverwenden, aber nur unter Benutzung neuen Mörtels, und der muss sich halt in Form herzlicher, neuer Kontakte finden. Was für Baustoffe man da so als Mann zu nehmen hat, ist mir egal. Ich stütze mich nur auf Weniges, aber das ist alles meins.

Ich wäre niemals in der Lage, kleinen Mädchen irgendetwas Böses anzutun, nicht nur, aber auch vor dem Hintergrund meiner damaligen kleinen Freundin, die mir bestimmt treu geblieben wäre (sie fragte öfter nach mir, während ich gerade meine jugendlich männlichen Eskapaden mit meinen neuen Freunden hatte), und sie hätte mir auch nicht das zugefügt, was mein toller neuer Freund gemacht hat.

Das, was seine Freundschaft geheilt hat, hat sie an anderer Stelle wieder aufgerissen. Auch dieser Vertrauensbruch ist natürlich in den Augen von Ärzten und Psychologen kein ausreichender Grund für eine derartige Krankheit, wie ich sie dann an den Tag legte. Doch der Vertrauensbruch steht nicht alleine da. Er ist, so wie ich es hier mache, im Zusammenhang mit Vorhergegangenen zu sehen. Im Film „Der Herr der Ringe“ wird Schizophrenie dank eines Vertrauensbruches anhand des kleinen nackten Ex-Hobbit dargestellt. Das ist zwar wirklich keine gute Quelle, aber es hat mich doch gefreut, wie hübsch es dargestellt worden ist. Ich habe nun zwar keinen Mann im Ohr, der mir irgendwas zuflüstert, und ich fühle mich auch nicht wirklich gespalten. Aber Schizo-Krankheiten sind eben Denkstörungen, und zu denen gehört es, dass man sich Dinge einbildet, die so

nicht sind, wie zum Beispiel, sich von der Mutter beobachtet oder observiert zu fühlen, wenn man nicht gerade in der Pubertät ist, und eigenständig werden will.

Vielleicht wäre meine Entwicklung *ohne* meine Jungsfreundschaften in der Pubertät nicht unbedingt lehrbuchgemäß verlaufen, aber das ist sie ja auch so nicht unbedingt durchgehend vollständig. Auch weniger ausgeprägt männlich, worauf wir viel Wert legten, lebt es sich bestimmt nicht schlecht. Dann hätte ich mir den ganzen Umweg sparen können, und mein Weltbild nicht noch mischen und vergiften lassen von den Erfahrungen in der sogenannten Männerwelt. Ich kann darauf verzichten.

Ich habe mich dann wohl unbewusst wieder stärker an meinem Vater orientiert, aber Übriggebliebene des ehemaligen Freundeskreises rieten mir, das zu lassen, mein Vater sei doch ein Erbsenzähler, ein Pedant. Letzten Endes war es aber sowieso kein Weg, ein Vorbild zu kopieren, wie ich es auch bei dem erwähnten Freund tat, aber es brauchte viele Jahre, bis ich überhaupt den Mut hatte, eine andere Alternative zu sehen.

Diese und andere Erfahrungen, die ich nach meinem Leben als baukastenspielendes Kind machte, zeigten mir unmissverständlich, wie falsch die Annahme ist, die Welt sei logisch, gerecht und ordentlich. So etwas zu glauben, ist naiv, was die meisten auch so sehen. Und dennoch neigen sehr viele Menschen dazu, von anderen Menschen und der Welt genau das zu erwarten oder, wenn das nicht geht, sie dazu zu zwingen. Das Wort Umstrukturierung,

Organisation, Recht und Ordnung, Kompetenz und Zuständigkeit, Aufgabengebiet, Tätigkeitsmerkmale, Analyse, Planung u.v.m., deuten einen Bereich an, der in immer noch zunehmendem Maße dem Menschen die rationale Steuerung von sich, einem irrationalen Wesen, aufnötigt. Es ist Arbeit gemeint.

Keiner würde anzweifeln, dass dem auch genau so sein muss. Allen Teilnehmenden und auch den meisten nicht teilnehmenden ist klar, dass die zur Arbeit geschaffene Ordnung notwendig ist. In den meisten Fällen ist leicht nachvollziehbar, worin die Gründe liegen, dass das eine so und das andere so gemacht werden muss, und nicht nur dass, es kann sogar Spaß machen.

Im letzten Jahrhundert erschienen Ordnung und Regeln noch größtenteils sachlich begründet. Der arbeitenden Bevölkerung war selbstverständlich, dass der Steuerung ihrer Handlungen größtenteils die Notwendigkeiten z.B. eines Produktionsprozesses zugrunde lagen. Sinkende Wachstumsraten in der Wirtschaft, aber auch die Beteiligung des normalsterblichen Menschen an Börsengeschäften bringt in der Gegenwart mehr und mehr ein neues Element in die Arbeitswelt: die Psychologie. Nicht, dass es die nicht schon immer gegeben hätte, und mächtige Männer wussten immer um sie, sonst hätten sie sich nicht behaupten können. Jetzt aber wird dieser in meinen Augen eher der Philosophie zuzurechnende Aspekt in immer schädlicherer Weise angewendet. Wieso eigentlich schädlich? Wer sagt das?

Als Arbeitender war man es zu der Zeit, zu der ich geboren worden bin, der Zeit des Wirtschaftswunders, üblich, dass

man sich in der Arbeit weitgehend ungestört mit der Erledigung seiner Aufgaben beschäftigte. Psychologische Aspekte waren weit zurückgedrängt. In der Freizeit hingegen war es genau umgekehrt. Man tat nichts, was man nicht wollte, gab also psychologischen Aspekten des Lebens den Vorrang. Notwendigkeiten des Alltags lagen an zweiter Stelle, quasi nebenher.

Heute muss der Mensch schon in untergeordneten Positionen taktieren, mobben und Kontakte ob ihrer Schädlichkeit oder Unschädlichkeit, Vorteilhaftigkeit oder Unvorteilhaftigkeit für die eigene, zu verteidigende, Position hin im Auge haben und sich entsprechend verhalten, da sonst sein Job in Gefahr ist, oder aber auch schlicht und ergreifend der Arbeitnehmer sonst dem Chef als zu wenig bissig erscheint und damit für verantwortungsvolle Positionen ungeeignet ist.

Unsere Arbeitswelt ist mittlerweile gezeichnet von der Kenntnis von psychologischen Zusammenhängen. Während früher jeder vergleichsweise gemütlich sein Tagewerk erbrachte, findet man sich heute in einer Schlangengrube aus Lianen und Fallstricken wieder. Wenn ich heute mal einen Beitrag zur Arbeitswelt zu DDR-Zeiten finde, dann schaue ich mir den an, und denke: Ja, genau so möchte ich arbeiten.

Ich will damit nicht sagen, dass ich Kommunist bin, sondern nur so viel, als das Arbeit damals für den einfachen Menschen noch begreifbar war. Etwas, wovon man heute nur träumen kann. Und so ist es auch nicht verwunderlich, dass immer mehr Menschen in Extreme der Lebensphilosophie geraten, z.B. Innerlich Aussteigen,

abschalten und Betonkopf sein. Sich mit vollem Schwung und Inbrunst in das soziale Netz wie in eine Hängematte schmeißen, gewissenlos und skrupellos handeln, in an Brutalität grenzenden Egoismus leben, sich geistig und gesellschaftlich isolieren, eine Traumwelt aufbauen, Geschäfte mit den Nöten der Menschen machen, soziale Maßnahmen der Regierung zu einer persönlichen Geldquelle verdrehen, Bedürftige jeder Couleur beruppsen u.v.a.m..

All diese Verhaltensweisen, die von Mensch zu Mensch verschieden gemischt sind, stellen in ihrer Gesamtheit das Erscheinungsbild des Staates dar. Und alle diese aus der Perspektive des Einzelnen für die Gesamtheit des Staates unwesentlich erscheinenden Nach-mir-die-Sintflut-Entscheidungen fallen durch die Masse, mit der sie auftreten, auf den Staat zurück.

Oft steht einfach nur Not hinter der Schaffung eines Lebensmottos, dass zur besagten Kategorie passt, doch in zunehmendem Maße hat diese Not eben Schule gemacht, und einzelne haben angefangen, sich zu überlegen, dass das, was in der Not zu überleben hilft, ja unter normalen Bedingungen erst recht Erfolg bringen muss, und so entsteht jetzt eine Welt, in der mit fruchtbaren Äckern wie mit Wüstenböden verfahren wird. In der Landwirtschaft hieße das dann Überdüngung und Verschwendung von Trinkwasserreserven; eine Übersäuerung der Menschheit, eine Vergiftung.

Es gibt kaum einen Menschen, der sich nicht über solche Zustände beklagt, wenn er in ihnen leben muss, und doch sind es oftmals genau diese, die dann die neuen, auch

psychologischen Grundsätze gewissenhaft zu ihrem Vorteil anwenden, als seien sie nur neue, dem Produktionsprozess dienliche Arbeitsregeln. Das ist üblich, und ich frage mich, ob der Begriff *Naivität* in der Welt überhaupt eine Berechtigung zur Existenz hat, wenn es so normal ist, sich wie beschrieben zu verhalten und zu leben. Abgesehen davon habe ich mit meiner persönlichen Naivität keine Problem. Ich bin es sogar ganz gerne, denn es ist gemütlich, heilsam und nachvollziehbar.

Eine andere Perspektive zeichnet das folgende Bild: Der Mensch ist nicht das rationale Wesen, wie es die Arbeitswelt von ihm seit der Industrialisierung verlangt hat. Die Mechanisierung, Arbeitsteilung und immer weniger für den Menschen als viel mehr für die Maschinen gemachte Umgebung haben zwar auf ihn abgefärbt, können ihn aber doch nicht wesentlich in seinem genetischen Aufbau verändern. Vielleicht kann man die Evolutionstheorie zu Rate ziehen und von natürlicher Auslese sprechen, aber demgegenüber steht das Gewissen der Menschheit, dass von Menschenrechten und den sich damit verbunden fühlenden Institutionen repräsentiert wird. Meinetwegen habe ich dann eben Gene, mit denen ich vor hundert Jahren ganz gut leben hätte können, aber jetzt nicht mehr. Um sich noch ein wenig darin zu suhlen, stellt sich dann ja auch gleich die Frage, wohin mit all den Ausrangierten? Wer soll sie ernähren?

Aber das sind nicht die wesentlichen Gedanken, die ich ansprechen möchte. Man soll zwar unvoreingenommen und wertfrei sein, aber stellen wir uns doch mal eine Welt vor, wie sie sich da dank Darwin entwickeln könnte. Eine

Menschheit, die versucht, sich wie wilde Tiere auf der Wissensgrundlage ihrer eigenen Verhaltens- und Reaktionsweisen einer über den anderen zu stellen. wie ein Planet, der seine gesamte Materie in menschliches Leben verwandelt hat, von dem man sich ernährt (Kannibalismus), der nur an der Oberfläche erträgliche Positionen mit sich bringt (Schere im Kopf), der aufgrund der ständigen Rangeleien keine anhaltenden Beziehungen mit sich bringt (Singleleben), der schon kurz unter der Oberfläche dazu zwingt, von Abfall und Gift zu leben, und in dem die dauernde Gefahr des Erstickens droht (Angst) u.s.w., doch ich will das Modell nicht überstrapazieren.

Während ganz früher der Mensch noch eine Einheit war, hat er sich mit der Industrialisierung in rational und irrational gespalten. Die Kommunikations- und Informationsgesellschaft der heutigen Zeit lehrt ihn nun, sich vom Menschen zu ernähren, sprich, andere die Arbeit machen zu lassen, was früher ein Privileg von Kaisern, Königen und vielleicht dem Hofstaat war.

Sicherlich, auch heute geht es manchem Normalsterblichen so, dass er meint, wie im Mittelalter würde einem nach Belieben in die Tasche gegriffen, doch in der Tat ist es ja nicht so, dass sich der Staatsapparat sich auch nur annähernd so bereichert, wie es in der Wirtschaft möglich ist und auch z.T. gemacht wird. Die moderne Demokratie verteilt, wenn auch unter Einfluss verschiedenster Lobbyisten, zu einem wesentlichen Anteil gezahlte Steuern zur Verwirklichung gesellschaftlich vom Volk als erforderlich erachteter Maßnahmen. Wenn auch die unweigerliche Verknüpfung mit Lobbyisten manchmal

recht unverständlich erscheinende Verwässerungen in Entscheidungen bringt, so kann man dennoch nicht sagen, die Regierung würde Konzepte komplett rational erschaffen. Die menschliche Mischung aus Rationalem und Irrationalem wird schon berücksichtigt, natürlich auch im Hinblick auf die Akzeptanz des Bürgers, der ja schließlich auch nachvollziehen will, was mit dem in Form von seinen Steuern zur Verfügung gestellten Geld geschieht.

Ich denke schon, dass die in Regierungskreisen gefochtenen Machtkämpfe nicht gerade billig sind, aber die Grundlage menschlichen Handelns ist nun einmal der Mensch, und so müssen auch Politiker innerhalb des Kreises der Menschen, mit denen sie zusammenarbeiten, akzeptieren, wie diese denken und handeln. Mit anderen Worten: Ein Politiker kann sehr gute Ideen, Prinzipien und menschliche Werte haben, so muss er dennoch unter den Bedingungen zur Macht gelangen, um sie zu verwirklichen, die sich durch das gemeinsame Arbeitsleben, angefangen bei Traditionen bis hin zu freien Bekenntnissen, der mittel- und unmittelbaren Menschen gebildet haben.

Ich bin kein Mensch, der dem Staatsapparat eine Ode singen möchte, aber im Vergleich dazu, wie sich mir die Fortentwicklung der freien Wirtschaft zeigt, sind mir staatliche Institutionen doch um vieles sympathischer, vielleicht wegen der erkennbaren Ordnung, die um vieles rationaler ist, als die Ordnung, der die freie Wirtschaft unterliegt. Ordnung ist für mich per definition ein rationaler Begriff. Untersuche ich aber die Eindrücke aus der freien Wirtschaft, z.B. die Werbung, so handelt es sich hier um Regeln die ihre Wurzeln in der Psychologie haben.

Wenn Psychologie auch, wie der Name schon sagt, logisch ist, so ist es doch die Logik des Irrationalen, und die gesuchte Ordnung ist damit die Ordnung des Irrationalen. Ist es aber irrational, kann es nicht ordentlich im hergebrachten Sinne sein.

Nicht, dass ich nicht oft versucht hätte und auch, mit Verlaub gesagt, positiven Ergebnissen, psychologisch-taktische Verhaltensweisen zu entwickeln, so haben sich bei mir in der Folge davon immer ungute Gefühle und auch Krankheitssymptome eingestellt. Vielleicht haben ja gesunde Menschen wirklich keine Probleme mit so was, aber ich denke mir: Was für Kinder gut ist, kann Erwachsenen nicht schaden bzw.: Was mir schadet, kann auch Gesunden nicht gut tun.

Eine Zeitlang wurde in den Medien öfter mal ein Thema aufgegriffen, dass mich schon etwas aus dem Gleichgewicht gebracht hat: Das Lügen. Es wurde propagiert, die Welt könne ohne Lügen nicht funktionieren. Abgesehen davon, ob dem nun so ist, oder nicht, so frage ich mich doch dann sofort, wie ich Kindern, die lesen können, noch glaubwürdig vermitteln soll, dass sie nicht lügen sollen, insbesondere mich nicht anlügen sollen? Wie soll denn bitte ein Kind die gesamte komplizierte Herleitung des Lügenkonzeptes verstehen? Und würden nicht Kinder sich eine derartige Verziehung nicht auslegen, wie sie es denn gerne hätten? Selbst wenn ich ihnen sage, dass Maß der Lüge ist abhängig vom Vertrauen zum Belogenen, würden sie nicht gerne auch mal meinen, sie hätten gar kein Vertrauen zur Erziehungsperson, vielleicht in der Pubertät? Abgesehen davon, dass das Lügenkonzept

natürlich faktisch und praktisch richtig ist, so ist es doch auch und vor allem eine Kapitulation des Individuums vor der Gesellschaft. Die Tatsache, dass in der Öffentlichkeit andere Verhaltenskodizes gelten als unter Vertrauten, schafft nicht nur eine gesplante Welt, sondern auch gesplante Persönlichkeiten. Der Umstand, Menschen schaffen sich Kulturen, künstliche Welten mit beliebig erscheinenden aber doch auf traditioneller Grundlage fortentwickelten Lebensregeln, ist kohärent zu einer automatisierten Produktionsanlage, für Autos beispielsweise, in Playmobil gedacht. Abgesehen davon, das „Oben“ oben und „Unten“ unten ist, ist da nichts mehr an seinem natürlich angestammten Platz geblieben. Ich will das nicht verteufeln, das macht schon Spaß, aber wenn der Punkt erreicht ist, dass es Menschen weh tut, betrachte ich das nicht mehr als ein Kinderspiel. Sicher, es soll ja auch gar keins sein, aber in meinen Augen liegt doch eine gewisse Beziehung dazu vor. Es mag ja eine krankheitsbedingte Eigenheit sein, dass ich mich der Kindheit noch so verbunden fühle, aber mag die Welt auch noch so kompliziert geworden sein, die emotionalen Grundlagen, Motivationen und Bedürfnisse des Handelns und Schaffens erscheinen mir tendenziell ziemlich kindlich. Selbst die meisten alten Menschen, die mir begegnen, erlebe ich in kindlichem Gemüt. Dabei kann jeder seinen Charakter haben, und wenn ich den genannten Raucher heranziehe, würde ich auch trotz kindlichen Gemüts einen Bogen um ihn machen. Es ist nun wirklich nicht so, dass ich mir diese Wahrnehmung ausdenke, um über anderen zu stehen – ganz im Gegenteil, ich halte das kindliche Gemüt

für die wichtigste Grundlage, Kontakte zu knüpfen und zu pflegen.

Aber das kindliche Gemüt ist im Treffen seiner Entscheidungen natürlich recht unbedarft, und wenn ein Mensch ein gewisses Alter erreicht hat, zeigen elterliche Beziehungen auch kaum noch korrigierende Wirkungen. Der Mensch, befreit von seinem Erziehungsgewaltigen ist also allein. Ein Atheist demnach, kein Gott steht über ihm und gibt ihm Halt, ein u.U. verheirateter Single also. Sprüche wie, *der Mensch ist allein, vertraue niemandem, sei egoistisch, denke an dich, verabschiede dich von allem, was dir nicht gut tut, kämpfe dich nach oben*, liefern nicht Wenigen eine Anleitung zu leben, wobei es natürlich immer Einzelne gibt, die emotional so sehr im Einklang sind, dass sie zwar genauso handeln, wie es die Sprüche vorgeben, aber dies tun, ohne daran zu denken oder sie gar zu kennen. Genau das ist die psychologische Definition eines Alpha-Tieres, was die innere Freiheit verspricht, die Fachleute zur Notwendigkeit für das Leben in unserer modernen Welt vorausgesetzt haben.

Es ist nicht möglich, eine objektive, abschließende Bemerkung zur gesellschaftlichen Entwicklung zu machen. Was ich subjektiv meine, wird schon ´rübergekommen sein. Es ist, als solle man das Wetter beurteilen: Der Bauer freut sich über Sonne wie über Regen, es muss nur der richtige Zeitpunkt sein. Genau so gut, wie Normalsterbliche ihr Geld in Aktien anlegen, könnten sie Wetten abschließen darüber, ob in zwei Wochen ein Hoch- oder ein Tiefdruckgebiet kommt. Die Fortentwicklung der Menschheit entzieht sich für den Menschen der

Beurteilung, da er mitten unter ihr ist, ein Teil davon unter Milliarden und mit dem entsprechenden Einfluss. Selbst die Macht des amerikanischen Präsidenten und seiner Geschäfte ist in ihren Gestaltungsmöglichkeiten viel geringer als man meinen könnte. Auch er ist hauptsächlich damit beschäftigt, die Interessen seines Landes zu schützen. Die Legende von den *Illuminaten* bezeichne ich hier aus dem Bauch heraus als Mythos, an den glauben mag, wer will. Doch das damit verbundene Bewusstsein führt eher in eine Richtung, die verantwortlichem Leben und Handeln zuwider läuft. Die Kapitulation der eigenen Werte vor der objektiven Größe des tatsächlichen Einflusses auf die Gestaltung des Lebensraumes leistet den negativen Auswüchsen der modernen Gesellschaft eher Vorschub, und die damit vorhandene faktische Akzeptanz von Lebensumständen, die man eigentlich hasst, kann neben der damit einhergehenden professionellen Deformation an vermeintlich Positivem noch am ehesten zu materiellem Wohlstand führen. Doch *der Mensch lebt nicht vom Brot allein*, und so ist es wichtig, dass er nicht seine mentalen Wünsche vergisst oder ignoriert, sondern für sie kämpft, auch wenn der Lebensraum immer weniger Chancen zu ihrer Befriedigung bietet. Es kann nicht sein, dass der Einzelne mangels einer durch die Gesellschaft selbstgeschaffenen Unterversorgung diese Bedürfnisse zum Sterben freigibt. Tanzveranstaltungen, wie sie zu Zeiten meiner Eltern üblich waren, die im Sonnenschein stattfanden und von Klängen begleitet waren, die man noch als solche bezeichnen kann, und die Menschen auch noch als solche zu erkennen waren, gibt es heute nur noch für die, die das

auch schon damals hatten. Die heute Üblichen, zu diesem Zweck geschaffenen Etablissement, in denen auch ich meine Jugend verbrachte, geben in ihrer ganzen Aufmachung die Zeichen der Zeit wieder. Oder ist es anders herum? Das ist die Ode, die ich singen möchte.

Es liegt in meiner Entwicklung begründet, dass ich immer eher den Mund gehalten habe. Während meiner Adoleszenz habe ich mich aber 2, 3 Mal geäußert. So habe ich mal an einem Abend in der Fachschaft richtig vom Leder gezogen. Man war auch begeistert, aber ich selbst habe mich doch wieder zurückgezogen, weil ich meine Denkweise als zu revolutionär eingestuft habe oder anders ausgedrückt: Ich wollte nicht, dass die Fachschaft aus dem Ruder läuft. Ich dachte mir, alles hat eine natürliche Geschwindigkeit, und die gibt eben vor, was man anpacken darf, und, was man lieber lässt.

In Wahrheit aber zeigt sich mir aus heutiger Sicht ein ganz anderer Grund. Und zwar war ich während meiner Lehre in einem staatlichen Industriebetrieb als Vertreter der Auszubildenden im Personalrat. Eines Tages, während einer Sitzung, die ich immer sterbenslangweilig fand und mit dem Schlafbedürfnis kämpfte, war ich vom Betriebsvorstand gebeten worden, doch einmal eine Rückmeldung der Ausbildungssituation zu geben. Ich weiß ja nicht, ob mich das aufwecken sollte, oder ob das andere, meinem heutige paranoiden Gehirn naheliegende, Gründe hatte. Dennoch, naiv wie ich bin, in vollem Vertrauen der Obrigkeit gegenüber, ganz deutsch also, schrieb ich mir fleißig alles von der Seele, was sich so angehäuft hatte. In

ähnlich verständnisvollem Bewusstsein wie heute, und mit dem Vertrauen, es möge sich etwas zum Besseren wenden. Ich vergaß nicht, die Sorgen und Nöte der Lehrgesellen mit einzubauen, und begründete das ganze dann mit dem allgemeinen Arbeitsmangel. Zusammen mit meinem Vertreter besprach ich das alles, legte es meinem Lehrmeister vor, der auch meinte, das müsse ja wohl auch einfach mal gesagt werden. In seinem Blick stand auch ein ..., *wenn Du Dich dafür hergeben willst...*, aber dass habe ich damals nicht begriffen. Aus hier unwichtig wiederzugebenden Gründen hatte ich das zweite Lehrjahr über schon die Erfahrung gemacht, dass ich bei den Lehrgesellen weniger beliebt war, vielleicht deswegen, weil ich mit ihnen weder eine Vater-Sohn Beziehung noch eine kumpelhafte, freundschaftliche eingegangen bin, und so kein lockeres und entspanntes Verhältnis entstand. Zu meiner Verteidigung muss ich erwähnen, dass ich schon das zweite Jahr mit dem Trauma des Verlassen- und Betrogenseins von meiner Freundin und dem Freund herumliefe. Ich hatte also eine echten Knacks. Meistens dachte ich nicht daran – Wunder der Verdrängung – aber es schien sich doch trotzdem auf mein Wesen ausgewirkt zu haben.

Wie auch immer, meine Stellung unter den Arbeitenden und Auszubildenden war also trotz des Umstandes, zu ihrem Vertreter gewählt worden zu sein, eher dubios. Meine Wahrnehmung und die vielen Gedanken, die mir das machte, standen also unter dem Einfluss des Außenseitertums, in dass ich ja, wie gesagt, unbewusst

zwar, wieder zurückgefallen war, oder doch zumindest auf dem Wege dazu.

Wenn ich heute daran denke, welch unglaubliche Verkettung von persönlichen Umständen zu dem nun Folgenden geführt hat, so möchte ich am liebsten für immer unter der Bettdecke verschwinden, so peinlich ist mir das.

Jener unsägliche Brief wanderte nun also auf direktem Wege vom Lehrmeister zum Chef. Den Personalrat habe ich übergangen, unwissend, was der mir aber heimzahlen sollte. Der Personalrat war ein Mensch für sich. In einer späteren stillen Stunde erzählte er mir einmal, vor zwanzig Jahren hätte er mal eine Zeit im Betrieb gehabt, da hätten sie ihn fast geschafft. Mit „sie“ meinte er die Kollegen, nehme ich an. Er wäre aber hart geblieben, und hat es irgendwie überwunden. Doch so ganz leicht war ihm wohl bis zu dem Zeitpunkt seines Erzählens nicht, und ich interpretiere mal frei, dass er einfach wahnsinnig froh war, den Betrieb nicht mehr aufsuchen zu müssen, als er in Rente ging. Er starb am dritten Tag seines verdienten Lebensabends.

Zum einen kann man dazu sagen, vielleicht hätte er nicht zwanzig Jahre kämpfen sollen. Zum anderen wollte er vielleicht mir genau diesen Rat geben, doch da sind wir noch nicht.

Der Chef war es dann, der den Brief weitergab an den Personalrat, der mich dann zu sich zitierte, mir die Leviten las, und mir seinen Entschluss mitteilte, jenen neunseitigen Brief in den öffentlichen Aushang zu hängen. Ich sagte, ja, und?, denn ich war immer noch reinen Herzens, Prinz

Eisenherz sozusagen, oder Ivanhoe, Löwenherz. Diese Nummer eben. Trotz dieser guten Maske, die auf meinem Gesicht gewachsen war, glaube ich heute, habe ich bestimmt auch ein Stück Rache genommen. Zum einen, o.k., weil enttäuscht, keinen Anschluss zu finden, zum anderen, nicht o.k., weil ein ganzer Betrieb unter meiner persönlichen Trauer, Enttäuschung und Wut wegen der verflissenen Liebe und des enttäuschten Vertrauens stellvertretend zur Rache herangezogen war. Doch das ist reine Mutmaßung. Ich hatte damals bewusst nicht einen einzigen Gedanken der Rache, sondern nur den Wunsch, etwas zum Besseren zu wenden.

Ich glaube eine ganze Woche lang fehlte immer eine Anzahl Leute bei der Arbeit. Entweder sie lasen den Brief, oder aber sie saßen beim Personalrat, der sich den Kopf zerquetschte, wie man aus dem Mist noch etwas Brauchbares machen könnte. Schlimm war auch, dass er mir sagte, er glaube nicht, dass ich den Brief geschrieben habe, aber das kann auch einen anderen Grund haben, was ich aber nicht ahnte:

Seit Jahren war von Privatisierung die Rede, es gab Einstellungsstopp, das buchstäbliche Aussterben des Betriebs. Ich muss die Informationen wohl verschlafen haben. Ich bin hier immer so ehrlich, doch bin ich der Ansicht, dass so etwas nicht nur mir passiert. Andere machen es vielleicht sogar bewusst, oder verstecken sich hinter den Regeln der Zeit, so wie es z. Zt. modern ist, mit Massenentlassungen den Börsenkurs zu heben. Doch dass ich schon in so jungen Jahren und ohne einen persönlichen Vorteil Urheber solcher schweinischen Machenschaften

werden sollte, das kann ich bis heute nicht glauben. Im Zusammenwirken mit all dem anderen Mist meines Lebens versaute es mir dann indirekt auch meine gesamte berufliche Zukunft. Vor Kurzem noch, als ich meine Partnerin nach dem Schwangerschaftsabbruch aus dem Krankenhaus abholte, stand ich im Fahrstuhl einer jämmerlichen Gestalt gegenüber. Mager, stumpfer Blick, gebückte Haltung, von Stille umgeben. Es ist zwar schon zwanzig Jahre her, aber ich erkannte ihn sofort. Es war ein ehemaliger Lehrgeselle, den ich damals wirklich stark fand. Er war für mich schon damals ein Fossil vergangener Zeiten, wenn er vom zweiten Weltkrieg erzählte, als wäre es gestern gewesen. Er strahlte eine Atmosphäre aus, wie in dem Film „Steiner – Das eiserne Kreuz“, und ich war immer fasziniert von ihm. Seine Kameradschaft und Menschlichkeit waren Teil von ihm, und nie wäre man auf die Idee gekommen, er meinte es nicht ehrlich. Der stand vor mir. Ich wollte ihn gerne grüßen, aber auch andere Begegnungen hatten mich meine tiefe Schuld begreifen lassen, die eigentlich überhaupt keine Äußerung mehr verträgt. Aber unser Blick traf sich. Da ich mich nicht traute, etwas zu sagen, versuchte ich einfach zu lächeln. Seiner Augen weiteten sich bis der Eindruck der Angst entstand. Er sah schnell wieder zu Boden, und erstarrte. Nun bin ich blond, und was weiß ich, in welchem Zustand er war. Aber unter der persönlichen Kenntnis, dass man alles merkt, egal, wie es einem geht, war ich für ihn wohl so etwas wie der Teufel. Eigentlich fühlte es sich eher an, als sähe er in mir einen SS- Totschläger – er strahlte ja immer aus, als läge er noch im Schützengraben. Jedenfalls nahm

ich die Identität mit, ein Monster zu sein, dass sich lieber aus allem raushält, was das Menschenleben so angeht. Mir tat das alles so wahnsinnig Leid. Ich weiß nicht, ob sich irgendjemand vorstellen kann, wie es ist, für den leibhaftigen Tod gehalten zu werden. Vielleicht schlug er sich gerade mit der Entscheidung für eine Magenresektion herum (Magengeschwüre gehörten damals im Betrieb zum guten Ton), und hatte Angst, nicht mehr aufzuwachen. Vielleicht hatte er auch Magenkrebs, und in ihm war Todesangst. Das ich ihm dann wie ein Vorbote erschien, und nicht, wie es ihm mit anderen ehemaligen Azubis gegangen wäre, eher eine kräftigende, dem Leben verbindende Begegnung sein konnte, schien meinen Platz in der Vorhölle des Wahnsinns zu rechtfertigen, zu sichern, und eine Ausbaufähigkeit zu signalisieren. Er hatte damals bestimmt in den Vorruhestand gehen müssen, und ist damit nicht fertig geworden. Er war in der Arbeit immer guter Laune gewesen, und es muss ihm dann unendlich viel gefehlt haben.

Zuerst einmal aber erlebte ich dann so ziemlich das gleiche, wie schon mit sieben. Teilweise musste ich bis nach dem Frühstück warten, bis sich überhaupt ein Lehrgeselle meiner erbarmte. Abgesehen davon hatte ich natürlich jeden Tag einen anderen, während meine Kollegen über Monate und länger bei dem gleichen blieben. Ich wurde selbstverständlich auch viel weggeschickt, und es wurde mir auch signalisiert, dass ich ruhig wegbleiben könnte. Alles nonverbal, ganz klar. Ich fing an, mich zu verdrücken, und tat das dann irgendwann schon geradezu ritualisiert. Meine

Kenntnisse, Zusammenarbeit betreffend, blieben komplett auf der Strecke. Ein, von anderen als witzig bezeichneter jüngerer Lehrgeselle fand es dann wohl spaßig sich meiner über mehrere Tage hinweg annehmen zu dürfen, und ich muss sagen, der hatte es dann auch wirklich drauf. Aber dass ich das nun witzig gefunden habe, kann ich nicht gerade behaupten.

Es tauchte dann der Gedanke auf, alles hinzuschmeißen. Während dieses unaufhörlichen Mobbings entdeckte ich dann auch wieder die Erinnerung an die über zwei Jahre zurückliegende Liebe, wie sie mir erschien. Ich begann exzessive Gedankenflucht zu betreiben, sprich, ich fixierte meine Gedanken voll und ganz auf die Vergangenheit. Falls ich daraus mal wieder erwachte, fiel ich mit dem Wahrnehmen der persönlichen fürchterlichen Wirklichkeit gleich wieder dahin zurück. Doch machte dieser, wenn auch komplett kontraproduktive Trick, mir das Leben doch so weit leicht, dass ich meinen genetisch verwurzelten Ehrgeiz hervorholte, und mir sagte, dass ich das noch ausstehende halbe oder Dreivierteljahr schon noch schaffe. Und obwohl bestimmt die Möglichkeit bestanden hätte, sich auch mal Krankschreiben zu lassen, Anlass dazu hätte es genug gegeben, hielt ich es durch, ohne eine Tag zu fehlen, ähnlich wie der Personalrat also. Mein Stolz verbot es mir, und die Wut über all die Ungerechtigkeit, wie es mir erschien, trieb mich an. Ich durfte meine Ausbildungszeit zwar um ein halbes Jahr verkürzen, aber auch der so verbleibende Zeitraum fraß mir ein Loch in mein Selbstwertgefühl. Hätte ich nicht die Disposition aus der Kindheit mitgebracht, wäre es schon schlimm genug

gewesen, doch jede Zelle meines Körpers kannte das Gefühl, nicht gemocht zu werden, und konnte sich gut daran erinnern. Ohne eine gewissen Arroganz und Überheblichkeit hätte ich das alles wohl schlechter überstanden, so aber habe ich dem Teufel noch immer was zum Knabbern übriggelassen, und ich konnte noch weitere Grässlichkeiten erleben. Und da ich ja nun allmählich alt genug dafür war, konnten sie auch eine perfidere Dimension gewinnen, immer meine langsam dahinschmelzende geistige Gesundheit entsprechend nutzend. Meine Dynamik, mein Mut und meine Intelligenz hat sich im Laufe der Zeit fast immer nur gegen mich gerichtet, meine Motive missinterpretiert, meine Naivität ausgenutzt, mein Helfersyndrom egoistisch ausgeschlachtet. Es erscheinen mir nicht Menschen als die Schuldigen. Es ist irgendetwas anderes. Vielleicht stehe ich unter einem schlechten Stern. Ich habe auch mal allen Ernstes gedacht, ich sei verflucht, und ich habe mir schon gewünscht, ich würde mir Schuldige suchen, doch ich kann nicht anders, als die Beweggründe anderer und auch meiner selbst zu analysieren oder einfach zu sehen, und so hoffe ich jetzt inständig, das Leben möge mir wenigstens die selbstaufgelegte Einsamkeit gönnen, damit ich mich in ihr einrichten kann. Doch genug des Selbstmitleids.

Ein Wort noch: Besagter Betrieb wurde nach mir innerhalb von ~8 Jahren auf ein Drittel seiner Belegschaft reduziert. Jahre später, ich versuchte mich gerade im Transportgeschäft, erfolglos, streifte ich mal im Straßenverkehr ein Auto. Zufällig saß darin ein höheres

Tier der übergeordneten Verwaltung meines ehemaligen Ausbildungsbetriebes. Die Schadensabwicklung lief problemlos, und ich sollte ihn mal auf seiner Arbeitsstelle besuchen. In dem darauffolgenden Gespräch wurde mir seine Offenheit klar, mich als Ingenieur in Arbeit zu bringen. Noch nach den Jahren war dem Mann, den ich noch nie gesehen hatte, mein Name bekannt vorgekommen bzw. er hat mich erkannt. Abgesehen davon, dass ich zum Zeitpunkt des Gespräches schon viel zu abgewrackt war, um einen Posten bekleiden zu können, gab es mir doch Kunde davon, inwieweit meine damals wirklich einfühlsamen Worte zum Zwecke der Umsetzung der geplanten Einsparmaßnahmen genutzt worden sind. Meine Freude über die Aufmerksamkeit des Gesprächs war dann auch zweigeteilt, aber es lag für mich doch der Schluss nahe, dass die eher unbewussten und zufälligen Folgen meiner Handlung anderen eine vorsätzliche Strategie sein können, Karriere zu machen, und genau das hat man mir, glaube ich, auch wirklich unterstellt.

Jetzt möchte ich noch einmal dem allumfassend pulsierenden Potentialunterschied aufgreifen, dem ich noch das Adjektiv „lebendig“ voranstellen möchte, wohlwissend, dass er am Stück genau so wenig erträglich ist, wie die Geschichten aus meinem Leben. Ich nenne ihn mal LAPP, möchte damit aber nicht glauben machen, ihm eine wissenschaftliche Bedeutung zuzuschreiben; es dient einfach nur der Erleichterung.

Die Suche nach Gott war in früheren Zeiten ungefähr von der gleichen Priorität für die Menschen, wie heute die

Suche nach der Weltformel, die allem und jedem eine wissenschaftliche Basis geben soll, vorerst jedoch nur dem naturwissenschaftlichen Universum. In der Religion vermutet man oder glaubt daran, dass es einen allseitigen Führer für die Welt und ihre Geschehnisse oder das Schicksal gibt. Für Teile dieses faszinierenden Gedankens habe ich bereits versucht, mir ein Modell zu bauen (s.o.). Doch in unserer Vorstellung drängt sich immer wie eine Selbstverständlichkeit die Voraussetzung auf, man habe es mit einer ansprechbaren Persönlichkeit zu tun, der wir nicht unähnlich sind (Gott hat den Menschen nach seinem Ebenbild geschaffen). Doch was soll das für ein Ebenbild sein? Abgesehen davon, dass sein Sohn, Jesus, ein Mensch war, scheint es kaum annehmbar, sich vorzustellen, auch er, Gott selbst, habe die körperliche Gestalt eines Menschen (Wir sollen uns kein Bild von ihm machen). Wo liegt also die Ähnlichkeit, wenn nicht im Geist, doch der muss zumindest in seiner Leistungsfähigkeit bei all den Führungs- und Schaffungsaufgaben weit überlegen sein. Bleibt also von der Dreigestalt der menschlichen Existenz nur die Seele. Doch wie manifestiert sich eine Seele, was ist ihre Gestalt? Ohne groß nachzuschlagen möchte ich vorschlagen, das Bewusstsein die Gestalt der Seele zu nennen. So wie auch dem unaufmerksamen Leser langsam dämmert, wie es in meiner Seele aussehen mag. Die Wiedergabe der Gedanken malt ein Bild vom seelischen Zustand, und nicht nur das, auch von ihrer Gestalt. Mit dem Wissen, Gott ist in allem und jedem, ergibt sich dann auch eine unfassbare seelische Gestalt, ein Bewusstsein, dass wir zwar mit unserem Geist an kleinen

einzelnen Stellen erfassen könne, aber nie in seiner Gesamtheit, und doch ist gerade der Umstand, dass jeder einzelne sich einen kleinen Teil unseres erreichbaren Universums, der Erde, und vielleicht unser Sonnensystem vorstellen kann, ein Indiz dafür, dass Gott den Menschen nach seinem Ebenbild geschaffen hat – ist doch mit dem Menschen die ganze Menschheit gemeint. Wir haben als gesamte Menschheit eine erstaunliche Schaffenskraft, können unsere Schöpfungen beherrschen, und verfügen über ein Bewusstsein, dass unseren von Gott geschaffenen Spielplatz, unser Universum, für uns transparent macht.

Doch vielleicht gerade deshalb ist die Frage nach Gottes Existenz und Beschaffenheit fesselnd. Seit der Mensch aus dem Paradies verstoßen wurde, sucht er ihn. Mir als Psychotiker erscheinen manchmal einige Worte in der Bibel wie Wahnideen Einzelner in ihrer Not und Verlassenheit. Dem logisch denkenden Menschen drängt sich so eine Deutung zumindest auf. Dennoch beweist allein der symptomhafte Charakter nicht, dass es tatsächlich keine Visionen waren. Nostradamus würde uns heute ja auch völlig irre erscheinen, wenn er unter uns wäre, und doch ist ein Wahrheitscharakter in seinen Niederschriften. Sicherheitshalber erwähne ich mal, dass ich keine solchen Visionen habe. Ich hoffe zumindest, dass ich trotz meiner Krankheit die Gedanken logisch und nachvollziehbar entwickle. Ich schreibe hier auch nicht mit dem Anspruch auf Wahrheit, wie ein Erich von Däniken von sich immer glaubhaft machen will, sondern nur aus dem Spaß an der Freud und unter dem therapeutischen Zweck der

Ablenkung, die meine von Wahnideen wunden Nervenenden zur Ruhe kommen lässt.

Dem Bewusstsein Gottes kann der Einzelne nicht nahe kommen. Der Umstand allein, jeder von uns bildet einen Teil seiner Facetten ab, würde selbst dann keinen Erfolg versprechen, wenn wir telepathisch miteinander vernetzt wären. Das einzelne Wesen kann, wie im Schwarm, die Komplexität der Gesamtheit nicht erfassen, und so ist dann die Menschheit in der Gesamtheit ihres Bewusstseins meinetwegen Gott, aber es ist ein eigenständiges Bewusstsein, das unentdeckt neben, über oder in unserer Bewusstheit ein Eigenleben führt. Ein Wesen, dass sich zwar aus uns manifestiert, aber ohne unsere Gesamtheit nicht da wäre ($1 + 1 = 3$; $3 - 1 = 1$).

Mal abgesehen davon, dass Gott auch in allen Pflanzen, Tieren, der unbelebten Natur und auch dem leeren Raum ist, vielleicht vergleichbar mit unserem Geist in unseren technischen Schöpfungen, wobei ich die Tiere wegen ihrer, so viele Charakterfacetten des Menschen wiedergebenden Natur mal in Klammern setzen will, ist Gott also das der Menschheit übergeordnete Bewusstsein. Allein die Formulierung leuchtet ein.

Doch es zu erfassen, bedarf der Mensch eines Bildes, dass es in seiner Gesamtheit widerspiegelt, das Gesicht. Die unglaubliche Geschwindigkeit bei der Deutung von Gesichtern, die meistens auch noch richtig ist, gibt dem Menschen eine nicht zu vernachlässigende Sicherheit im Umgang mit ihnen. Hinzu kommt die Sprache, die zusätzlich noch in Tonlage und Betonung sehr informative

Details bringt. Auch Körperhaltung und Gestalt, Kleidung u.s.w. - ich erwähnte es bereits. Doch ist es eben nicht nur die sagenumwobene, mystische Seele, die sich mitteilt, sondern es ist ganz konkret das Bewusstsein, das sich äußert. Sieht man die Menschheit also als Ganzes, und spricht jeder eine Facette an, begründet sich einem auch der Satz, jeder sei von Gott genau so gewollt, wie er ist. Aus Gottes Perspektive steht demnach die Traurigkeit auf gleicher Höhe mit der Fröhlichkeit etc.. Das setzt auch ihre unabdingbare Abhängigkeit voneinander voraus: Ohne Licht kein Schatten, ohne Tag keine Nacht, ohne Armut kein Wohlstand, ohne Behinderung keine Gesundheit, wobei hier mehr die subjektive Freude an der Gesundheit gemeint ist.

Damit ergibt sich notwendigerweise, dass die Bewusstheit Gottes mehr im Abstrakten, Geistigen, zu suchen ist. Wenn er uns schon nicht so etwas Schönes und Einfaches vorlegt, wie ein Gesicht o.ä., so teilt er uns doch über den Umstand, uns mit Geist ausgestattet zu haben, mit, dass dieser auch einen Nutzen für die Seele haben muss, wie alle anderen Sinne auch.

Die Interpretation von Geist und Sprache, sie seien Überlebenswerkzeuge, die sich in der Steinzeit gebildet haben o.s.ä., ist damit zwar nicht falsch, aber ohne auch religiöse Aspekte in der Schöpfung Gottes zu suchen, werden solche Betrachtungen schnell langweilig, da sie einem so gar nichts emotional Nährendes vermitteln.

Ist doch allein der Umstand, dass Menschen sich nach emotional Nährendem sehen, Anlass genug dafür, das auch als von Bedeutung für seinen Aufbau zu sehen, und nicht

nur als ein Relikt aus Säuglingszeiten. Um dies mit der Determiniertheit der Wissenschaft eindeutig zu klären, müsste man ein Baby mal ohne menschlichen Kontakt groß werden lassen. Abgesehen vom Fall des besagten Kaspar Hausers schnürt sich schon bei dem Gedanken das Herz aller Mütter zusammen. Ich akzeptiere das im Weiteren als Beweis für die Sinnhaftigkeit aller im Menschen und der Schöpfung vorkommenden Aspekte, seien sie auch deterministischer oder religiöser Natur, und ich scheue mich auch nicht, gleich ein haarsträubendes Beispiel für diese Form von Wahrnehmung und ihrer Denkweise zu geben, indem ich sage, wenn uns die Erde als Kugel erscheint, dann wird auch alles in sich rund bzw. vollkommen und kohärent sein.

Auf religiöser Ebene bin ich festen Glaubens, dass Gott uns und die Welt so geschaffen hat, dass es Botschaften enthält, die auf die geistige Beschaffenheit des Menschen zugeschnitten sind. Desgleichen gilt auch für alle anderen Schöpfungen unserer Welt, was dann auch zugleich mitteilt, dass alles auf der Welt Mittelpunkt ist, und alles umgibt. Solche Auffassungen findet man auch in der Naturwissenschaft anhand vom z.B. dem begrenzten aber unendlichen Raum Einsteins.

Unter diesem Gedankengut lässt sich vielleicht zumindest in Bildern Gottes Bewusstsein näherkommen. Z.B. wäre ein Schluss, Gott ist nur Bewusstsein, körperlos, reine Information, ähnlich dem grundlegenden Gedanken der Homöopathie, der besagt, je größer die Verdünnung eines Wirkstoffes in Wasser bis hin zur reinen Information, desto stärker seine Wirkung.

Bedenkt man jetzt, dass Wasser überall ist, dass es fließt, und zur Lösung fähig ist, kann man sich vorstellen, welche gewaltige Wirkungskraft in normalem Trinkwasser ist. Seit Jahrmillionen ist es mit allen erdenklichen Stoffen in Kontakt gewesen, wiederholt seinen Kreislauf in der Erde alle zweitausend Jahre. Könnte es demzufolge nicht sogar möglich sein, dass unsere Befindlichkeit voll und ganz vom Wasser abhängt, aus dem zu 75% unser Körper besteht?

Doch darauf will ich nicht hinaus. Auf den LAPP zurückgreifend kann man eine Vermutung generieren, dass sich nicht nur aus der Menschheit das Bewusstsein Gottes manifestiert, sondern aus all der schwingenden, lebendig gemachten Information. Als Beispiel hole ich dazu das Wasser heran, von dem wir es zwar nie erfahren werden, aber auf der Grundlage der erklärten Denkweise und der Übergeordnetheit eines Wesens als Folge einer Gesamtheit von Einzelwesen könnte ihm ebenso ein Bewusstsein übergeordnet sein, gebildet aus all den Einzelinformationen, die es in sich trägt.

Solche Überlegungen entmystifizieren den Begriff vom Wasser, wie es in der Religion gesehen wird, ohne seine Eigenschaften in Zweifel ziehen zu müssen. Auch Wasser ist, um am Modell zu bleiben, ein Ergebnis von LAPP und Information, und demzufolge nicht nur mit sich selbst verwandt, sondern auch mit allem anderen, so wie der Mensch nicht Mensch wäre ohne das Wasser.

Und dennoch reicht es selbst beim Zusammentragen aller Fakten nicht aus, dem Leben übergeordneten Bewusstsein auf die Spur zu kommen. Selbst wenn ein Mensch ein Backup seines Informationsgehalts seines Gehirns inklusive

dem des Bauches auf eine Festplatte spielt, wird es auf dem Computer keine Kopie der Empfindungen erzeugen. Wie IT-Experten berechnet zu haben glauben, ab welcher Informationsmenge oder –dichte sich Intelligenz in Form von künstlicher Intelligenz KI oder sogar Bewusstsein formt, so wird es doch ein anderes sein, als der Urheber empfand, weil, so meine ich, auch der Aufbewahrungsort, die Umgebung eine große Rolle spielt. Wäre es anders, gäbe es gar keinen Aufbewahrungsort, so wie es dem übergeordneten Bewusstsein mglw. ursprünglich ging, so wäre es demzufolge in Silizium generierbar.

Doch, und damit komme ich zum Punkt, der lebendige Charakter eines solchen Bewusstseins – verändert es sich doch wie erwähnt mit dem Leben seiner Gefäße, seiner Grundlage – wäre erloschen, da sein Wesen des freien Kontaktes zu jedem einzelnen Individuums seiner Gesamtheit beraubt wäre, keinen Aufbewahrungsort mehr hätte.

Doch irgendwie erscheint die immanente Deutung, wir seien die Urheber eines übergeordneten Bewusstseins, genannt Gott, falsch. Wäre es so, hätten wir es Moses zu verdanken, dass Gott in seine Schöpfung regulierend in Form von den zehn Geboten eingegriffen hätte. Doch wer ist Moses, als dass Gott sich seinem Wunsch beugt? Die Gebote stellen sich damit als Teil einer vorgezeichneten Entwicklung dar, die sich dem Menschen manifestiert, als nähme er Einfluss darauf. Tatsächlich könnte es sein, dass wir nur im vorgezeichneten Rhythmus schwingen.

Es wäre also das übergeordnete Bewusstsein, dass sich verändert, und das drückt sich in der dynamischen

Veränderlichkeit des Weltgeschehens wie an einem Abbild aus, dessen Kausalitäten sich mit Hilfe unserer Erkenntnisse dem Menschen darstellen, als gäbe es keinen Gott.

Der eine verändert mehr, der andere weniger. Ein Veränderungen unterliegendes, übergeordnetes Bewusstsein kann man aber nur lebendig nennen. Und in der Folge davon kommt das L in den LAPP.

*

Man stelle sich also vor, dass Universum, das Leben auf der Erde und die Menschen darauf sind nichts weiter als materiebehafte Abbildungen eines lebendigen Geistes bzw. eines übergeordneten Bewusstseins. So, als wären nicht Schwung und Sog in einem Strudel Ursachen für seine Gestalt, sondern der freie Wille jedes einzelnen Atoms oder Moleküls in ihm. So etwas ist schlecht vorstellbar, doch was wissen wir von den Fähigkeiten eines so mächtigen Wesens, Lebewesens – lebendigem, aus materieller Information bestehendem Bewusstsein. Können nicht auch wir, elektronischen Steuerungen verdankend, Modulen und Bauteilen Eigenschaften zuordnen, die sie in bestimmter Weise, eigenen, von uns erwünschten Gesetzen gehorchend, Zusammenhänge schaffen, die uns dienen und unseren Willen abbilden?

Doch Schluss mit dem Gedankengebäude und zur Auflockerung: Es gibt einen Spruch unter Chemikern, der da heißt, *es blubbert es nur*. Das soll soviel bedeuten wie: Alles auf der Welt ist chemische Substanz, und alles reagiert

miteinander, und dies in bekannter, naturwissenschaftlich erwiesener Weise. Wenn dem so ist, und alles berührt ja einander, auch im Gehirn, könnte mit einem Riesencomputer im Prinzip berechnet werden, wie die Zukunft aussieht. Alles ist sei eben nur eine Folge chemischer Reaktionen.

*

Doch wie bei allen Paranoikern muss man in den logisch faszinierenden Geschichten den Haken suchen. Der wäre hier die Verquickung religiöser Weltanschauungen mit der deterministisch begreifbaren Realität. Auf Glauben basierende Schlussfolgerungen sind schlicht nicht akzeptabel. Die wenigen naturwissenschaftlichen Indizien, die ich nannte, führen eine Randexistenz, und es gibt schlichtweg keine Fragestellung, die versucht, Gott in unsere Mitte zu bringen. Somit bleibt nur der Unterhaltungswert. Ich will nun kein SCH vor den LAPP setzen, aber die Analyse der Theorie würde nicht die direkte, mühsame, Beweiserbringung rechtfertigen.

*

Manchmal aber ist es nicht so einfach die Fliege oder das Haar in der Suppe, den Wurm in einer Sache zu finden, oder aber man kann nicht vom Glauben, Einbildungen oder Vorstellungen bzw. einem Zusammenhangsdenken lassen. Ich meine den Verfolgungswahn.

Ähnlich dem vorangegangenen Gedankenmodell drängen sich mir im Wahn Gedanken auf, und sie sind nicht weniger kompliziert. In etwa so, wie im Film „23“ dargestellt. Da waren nun Drogen im Spiel. Aber der Zustand paranoid Wahnsinniger ist auch problemlos dem unter der Wirkung von Speed kombiniert mit LSD vergleichbar.

Die vielen Jahre der Krankheit, die im Grunde mein ganzes bewusst erfasstes Leben umfassen, und vielleicht auch schon davor, haben in mir Ideenflucht und Beziehungsgedanken zur Lebensstrategie reifen lassen. Das ist zwar sehr unangenehm, aber scheinbar stabil. Im Grunde ist es ein faszinierender Kompensationsmechanismus für alle anfallenden Unsicherheiten. Macht der Fähigkeit, allem und jedem einen Ursprung, einen Grund zuordnen zu können, lebe ich in der Illusion, immer den Überblick zu haben. Allerdings ist die Nahrung solchen Verhaltens der Stress, den die Angst auslöst, die mir ein ständiger Begleiter ist, mit Ausnahme bei konzentrierter Tätigkeit. Ärzte empfehlen in solchen Fällen leichte körperliche Tätigkeit an frischer Luft, ich sage mal Gärtnern in der Toskana, doch auch da gibt es Flugzeuge

Doch vielleicht wäre es trotz innerem Widerwillen, gleich dem des Teufels vor dem Weihwasser, hilfreich, diesen prinzipiellen Betrachtungen ein praktisches Beispiel zu geben, doch zuvor möchte ich mich noch ein bisschen erklären:

So hat doch der Akt, sich ständig eine Illusion des Überblicks zu schaffen noch eine weitere Funktion, die der

Kontrolle. Mit Hilfe der Einbildung, die Gesetze der eigenen Wirklichkeit zu kennen, versuche ich meine Welt unter Kontrolle zu behalten. Doch warum das? Einem Kontrollbedürfnis liegt immer Angst zu Grunde. Angst, die es einem nahe legt, die Geschicke der eigenen Welt im Griff zu haben. Sprich, nicht darauf angewiesen zu sein, seinen Mitmenschen, Kollegen, Mitarbeiterstab, zu vertrauen. Somit ist das Misstrauen der Kern des Symptoms.

Vielleicht wurde man als Kind mal vergessen abgeholt zu werden, oder hat festgestellt, niemand ist bei einem, wenn man nicht ohne sein kann, oder wurde als Säugling im Auto in der Sonne zurückgelassen wie ein momentan überflüssiges Haustier. Das Erlebnis der eigenen Hilflosigkeit in traumatisierender Intensität schafft auf diese Weise eine Schaltung, ein Programm, eine Prägung im Kopf, die nicht der eigenen Entwicklungsstufe entspricht. Die nämlich des Alleingelassenseins, des schutzlos Ausgeliefertseins in einer Welt, die man (noch) nicht kennt und einschätzen kann.

Ich denke dass es dieses Gefühl ist, das einem ADS zugrunde liegt. Der Eindruck, des überflüssig und nicht gewollt seins. Völlig nebensächlich ist in diesem Sinne auch die wahre Intention der Verlassenden. Im Kind hat sich in der Zeit der Angst und des Verlassenseins eine eigene Perspektive geformt. Aufmerksame Eltern können so etwas wieder korrigieren, aber eine Korrektur ist notwendig, und dem geht die Registrierung des Leidens des Kindes voraus. Insofern ist schon von mangelnder Aufmerksamkeit zu sprechen, und der Umstand, dass so etwas überhaupt

passiert, zeugt nicht von hohem Verantwortungsbewusstsein gegenüber dem Kind. Der Ausdruck Aufmerksamkeitsdefizit-Syndrom erscheint also, wenn auch hier verdreht, voll gerechtfertigt.

Doch was ist das nun, was sich im Kind abspielt? Die Umstände erzeugen im Kind Angst. Angst ist Stress, und befähigt zu hoher Leistung. Abgesehen von mit dieser Energie gebildeter geistiger Leistung, wie z.B. Verkehrt-herum-sehen der Welt, verfestigt sich das Angstgefühl im Kind. Wird dieser Mechanismus früh genug in Gang gebracht, baut das Kind diese Angst in Form hoher Aktivität in seine Persönlichkeit ein. Der Angst-Stress liefert ihm die Energie dazu, und es gehört dann zu den Kindern, die erstens keine Angst kennen, und zweitens als hyperaktiv gelten. So eine Seelenverkrüppelung muss aber früh in Gang gebracht werden. Wird man als weiterentwickelter Mensch auf diese Art und Weise verletzt, führt die Angst eher in die Depression.

Damit hätte man die Hyperaktivität. Nicht von Hyperaktivität zu kompensieren aber ist die Empfindlichkeit der Kinder, deren Verletzung sie immer vom Selbstwertgefühl einen Level tiefer hält als normal entwickelte Kinder. Diese Dünnhäutigkeit ist es, die sämtlichen psychischen Krankheiten dann eine so große Fläche bieten.

Von ihren Genen her also ganz normale Menschen können mittels psychischer Deformation in die Kategorie der bipolar Kranken fallen, deren gemeinsames Merkmal die erhöhte Empfindlichkeit ist, wie auch ich sie habe, sogar mit ärztlicher Bestätigung. Es ist ja auch definitiv richtig,

dass sich diese Kinder verletzbarer, ungeschützter fühlen, denn sie haben ja genau das buchstäblich erlebt, und das Urvertrauen *Meine Eltern achten auf mich!, passen auf, dass mir nichts passiert* ist ja stark erschüttert worden in der traumatischen Erfahrung. Auch diese Empfindlichkeit, sollte sie zum Tragen kommen, und es ist kaum anzunehmen, das sie es nicht kommt, vermittelt wieder verletzende Erlebnisse, die ihrerseits wiederum in Angst und Stress verwandelt werden.

In der Regel bleibt es dann auch nicht bei der Hyperaktivität, sondern es kommen noch neurotische Symptome hinzu, wie z.B. Aufdringlichkeit Aggressivität. Alles Ausdrücke der inneren Verzweiflung über den ständig bohrenden Schmerz des Wieder-aufgenommen-werden-wollens in die Gemeinschaft. Zwar liegt definitiv nichts vor, was den Schluss zuließe, derjenige gehöre nicht dazu, aber es kommt ihm halt so vor, als seien alle mit Bändern verbunden und bilden einen Kreis, nur er nicht, er sieht sich gedanklich in der Mitte stehen, aber ohne Verbindung zu den miteinander Verbundenen..

Und so gehört auch zu den wesentlichen Zeichen für paranoide Gedanken das gemeinsame Merkmal des im-Mittelpunkt-stehen des Paranoikers. Symbolisiert doch die Mittelpunktposition per Definition die absolute Aufmerksamkeit. Es ist also eine eingebildete Befriedigung des Aufmerksamkeitsdefizits, die sich in ihrer Pervertiertheit meistens gegen ihren Urheber wendet, da er ja immer noch nicht in der Lage ist, Vertrauen zu entwickeln. Und die Ängste des Paranoikers drehen sich ja zumeist um Menschen, da in seiner Welt nur von ihnen

Heilung kommen kann. Die Ängste haben menschliches Fehlverhalten zur Ursache, ergo kann der Mensch sie auch wieder nehmen.

So ergibt es sich von ganz allein, welchen Stellenwert Menschen für einen Paranoiker haben. Er ist höher als der gesunder Menschen, was in krassem Gegensatz zu der sicherheitshalber gewählten Kontaktarmut steht. Damit ergibt sich ein Spannungsfeld, dass kein besonders schönes Leben mehr ermöglicht.

So sind dann auch alle, unter mangelnder Aufmerksamkeit leidende Menschen stark davon bedroht, in irgendwelche Abhängigkeiten zu fallen. Alles, was ihnen ihr, man muss es mal so sagen, schweres Leben erleichtert, also Drogen, Medikamente, Arbeit und vor allem eben liebende Menschen, will an sich gebunden, behalten und besessen werden, und darauf wird sich konzentriert. Die Macht des Mittels, z.B. eines Menschen, sorgt wiederum für Stress, womit dann ein Teufelskreis in Rotation gerät.

Bis auf die sieben oder acht Jahre meiner Jugend, die ich mich in einer ganz normalen Clique befand, deren Mittelpunkt für mich mein Retter aus der Grundschulzeit war, drehte sich mein ganzes Leben darum, Mittel und Möglichkeiten zu suchen, meine Defizite zu beruhigen. Die Tat des besagten Freundes, der mir wie ein Blutsbruder erschien, war für mich dann eben auch der schwerste Schlag, den ich erfahren konnte. Die Abhängigkeit von ihm, die die Jahre über bestand, war mir bis dahin nicht bewusst gewesen – Gnade des Schicksals! Doch trotz verzweifelten Kampfes mit mir, musste ich dieses Faktum dann doch real anerkennen. Damit war die Ebenbürtigkeit,

in der ich mich gesehen hatte, zur Illusion degeneriert, und ich stand, verletzt wie in der Kinderzeit, wieder unterhalb der mich umgebenden Welt. Das Gefühl der Ebenbürtigkeit, des *auf einer Höhe seins*, auf gleicher Ebene befindlich, ist für das Leben eines Menschen mindestens ebenso wichtig, wie die Notwendigkeit, Eltern zu haben bzw. erwachsene Leitfiguren. Ein Umstand also, den es auch gibt, wenn man nichts von ihm weiß, aber der sich gegen einen wendet, wenn man die Abhängigkeit davon zu spüren bekommt, weil man das Defizit spürt.

Dieses Wissen gehört nicht in das Bewusstsein von Menschen, die noch von ihm abhängig sind. Das Wissen um die vielen Abhängigkeiten der Menschen untereinander ist schädlich für die Persönlichkeitsentwicklung, besonders dann, wenn er es in Ermangelung vom Notwendigen erfährt.

Doch in der Jugend ist das Bewusstsein noch gnädig. Was einem nicht gefällt, oder was man nicht versteht, einen stört, wird schlicht vergessen, und so wie ein Affe unter hundert neunundneunzig kennt, nur einen nicht, nämlich sich selbst, lief ich weiter meinen mehr oder minder geraden Weg. Das unruhige Verhalten der Kinderzeit kehrte zurück, und es kam schon vor, dass ich auf dem Gelände des unter Arbeitsmangel leidenden Betriebes in Laufschrift verfiel. Die Interpretation der Lehrgesellen und auch einiger Azubis darüber, war natürlich völlig an der Wirklichkeit vorbei. Ich galt als potentieller Karrieretyp. Meine innere Motivation war gar keine. Es passierte unbewusst. Was mit Hyperaktivität im Kindesalter begonnen hatte, ich lief mit drei oder vier wie der

Wirbelwind wie gesagt überall gegen, programmierte mich nun mit Hilfe der Sichtweise Außenstehender um in Ehrgeiz. Nicht, dass ich nie ehrgeizig gewesen wäre, z.B. im Sport oder im Wettstreit mit meinem verflochtenen Freund, aber die Exponiertheit meiner Existenz im Arbeitsalltag legte es mir doch nahe, und auch dank der Ermangelung echter menschlicher Kontakte, später den Leistungsweg einzuschlagen. Daran nimmt auch niemand Anstoß, im Gegenteil, ich hörte nicht selten andere untereinander urteilen: So wie der (ich) musst Du es machen. Doch erst mal war ich ja noch Azubi, und meine Exponiertheit machte mir große Schwierigkeiten. Wegen besagter Auffälligkeiten, und auch wegen meiner unverarbeiteten Enttäuschungen, kam ich nicht wirklich an andere heran und ließ auch niemanden wirklich an mich heran. Ich war einfach nicht mehr offen. Doch das wusste ich natürlich nicht. Ich grübelte und grübelte, beobachtete meine Mitmenschen in der Hoffnung, herauszufinden, wie das alles geht, und wie ich mich anpassen müsste. Also das gleiche wie schon mit sieben nur in der Welt der Jugendlichen. Was brachte es mir, dass man mich meiner Kopfleistungen wegen achtete? Was mir fehlte, war das Herz, die Wärme und Nähe der Jahre in der Clique. Die war ja jetzt weg. Aus Wut und Enttäuschung hatte ich zu allen den Kontakt abgebrochen.

Ich fühlte mich ausgestoßen, auffällig, und es war mir peinlich, ich zu sein. Dann kam auch noch das Elend mit dem Brief an den Chef dazu, und ich musste mir besagte Verunglimpfungen meiner Person gefallen lassen, unfähig,

mir Hilfe zu holen, da ich mich schuldig fühlte, und damit auch keinen Schutz mehr um mich hatte.

Neben der Zeit, die ich voll auf Leistung setzte, in der Fachoberschule und im Studium, wuchs das Unbehagen, unter meinem Namen und mit meinem Gesicht durchs Leben gehen zu müssen, immer mehr an. Die Kompensationsmechanismen, die ich mir für mein Leben ausgedacht hatte, wandten sich in zunehmendem Maße gegen mich. Meine Hyperaktivität, der Ehrgeiz und mein Leistungswille, ob er sich nun auf körperliche oder geistige Arbeit bezog, ließ andere ein Bild von mir wahrnehmen, dass mit meiner verletzten Seele nichts mehr gemein hatte, und ich kann niemandem bösen Willen unterstellen, denn mein Habitus ließ eben solche Schlüsse zu: ein Arschloch. Vielleicht ein bisschen so wie Stromberg, wer die Fernsehserie kennt. Bloß nicht so lustig. Was soll man da noch machen? Und so waren dann auch die Erlebnisse, die sich dann ergaben, einem Stromberg entsprechend. Mal abgesehen von grundsätzlichen Eigenschaften von mir stimmte ja die ganze Ausstrahlung nicht mehr, und so konnte ich auch nicht mehr auf Menschen treffen, die mit mir auf einer Wellenlänge lagen. Geschweige denn, dass mir in all der Kompensationswut überhaupt noch selber klar gewesen wäre, welche Wellenlänge ich denn selber überhaupt hatte.

Nur ein sehr, sehr großer Zufall ermöglichte es mir noch mal vor ein paar Jahren, ich selbst zu sein. Meine Schwester fand einen neuen Lebensgefährten, der mich in seinem Betrieb unterbringen konnte. Kleiner Betrieb, wirtschaftlich desolat und mit Altlasten gespickt. Aber mit guten

Verbindungen und offen für jede Idee, die Erfolg zum Ziel hatte. Wesentlich für mich aber war der Chef, der Freund meiner Schwester. Es drängte sich mir schon auf, nur wegen meiner Schwester in so eine für mich exorbitant geniale Lage gekommen zu sein, aber mein Chef meinte immer, ich wäre als eigenständiger Mensch zu ihm gekommen, und meine Schwester wäre eben nur die Kontaktgelegenheit gewesen. Er war ein alter Mann, ein Haudegen mit tadellosem Benehmen, verschlagen, egoistisch, ausgebufft und abgeklärt. Er war machthungrig, sexbesessen und glaubte an die Allmacht des Geldes. Bezog seine Informiertheit vom Weltgeschehen aus der Bildzeitung, fuhr nachts auf der Autobahn über dem Mittelstreifen mit 210 und konnte mitten in einem Streit einschlafen. Es machte ihm nichts aus, mich ohne Vorliegen eines Beschäftigungsverhältnisses als seinen Teilhaber, Nachfolger und zukünftigen Geschäftsführer auszugeben, und seine beruflichen Nehmerqualitäten waren beispiellos. Mit seinem vierfachen Bypass rauchte er wie ein Schlot. Sein Äußeres entsprach ungefähr dem von Don Quichotte und er hielt sich nicht im mindesten für krank. Verschriebene Herztabletten wurden abgelehnt und statt dessen erwogen, das Windsurfen zu erlernen. Ein herrlicher Mensch zum dran Reiben. Ich brauchte mir wirklich keine Sorgen machen, ich könne ihn in irgendeiner Weise psychisch oder moralisch treffen oder verletzen mit dem was ich sagte, und so blieb kein Gedanke unausgesprochen. Das ich nicht daran dachte, er könne mich herauswerfen, macht mir heute noch im Nachhinein klar, wie sicher ich mich fühlte, und wie gut der Kontakt gewesen sein muß.

Als ich zu ihm kam, kam ich mir vor wie ein Fall für die psychiatrische Klinik, so voller Komplexe und verdrehten Gedanken. Nicht, dass das alles auf einmal weggewesen wäre, aber dank einer unbändigen Willenskraft beherrschte ich meine Symptome, so dass ich der normalen Arbeitsbelastung eines Ingenieurs standhielt. Mit der Zeit wurde ich immer selbständiger, und hätte er nicht mit meiner Schwester alles Geld, dessen er habhaft werden konnte und alle Zeit, die er freimachen konnte, auf sie verwendet, bin ich mir sicher, dass ich jetzt ein normales Berufsleben führen würde. Doch es kam eben so, dass die Schulden ihn in die Knie zwangen. Ich wäre auch dageblieben, ohne Geld zu nehmen, auf Pump sozusagen, doch das Projekt, dem ich all meine Kraft gewidmet hatte, war auf den Weg gebracht, und ein Neues fand sich nicht. Ohne Arbeit und Geld bei ihm die ganze Woche herumzuhängen passte mir nicht, und ich besuchte ihn nur noch wöchentlich. Die noch aus dem Projekt anfallenden Arbeiten nahmen vielleicht drei Stunden in der Woche ein, und die konnte er leicht selbst aufbringen. Wie gesagt, es lief aus, wenngleich ich noch aktiv versuchte neue Arbeitsfelder auszuspähen. Zumindest konnte er sein Haus behalten, welches dann auch ein wesentliches Bleibeargument für seine neue, junge Freundin ist. Mein Anteil am wirtschaftlichen Überleben seiner Existenz würdigt er nur sehr verhalten, was, so wie ich ihn kenne, mir eine Bedeutung signalisiert. Ich bin sehr traurig darüber, nicht weiter für ihn zu arbeiten. Was gab es da alles zu gestalten, und wie konnte ich wirklich mal mich selbst einbringen.

Einen Schreck aber verursachte die technische Zeichnerin bei mir. Und zwar störte ich in einer ungünstigen Situation, ihre Kündigung stand bevor, und sie besprach gerade die unbezahlte gebliebene Altersvorsorge. Sie rastete dann für ihre Verhältnisse geradezu aus, und meinte, sie hätte es sich ja eigentlich verkneifen wollen, aber seit ich da sei, wäre das Arbeitsklima ruiniert. Das war genau auf den Nagel meiner übelsten Ängste getroffen. Nicht selten habe ich mich in meinem Leben nur deswegen aus allem herausgehalten, weil ich niemanden mit meiner Gesellschaft belästigen wollte, natürlich unbestätigt. Und nun das. Ich hatte wirklich mit Unsicherheiten zu kämpfen gehabt, aber mich doch bemüht, nett oder doch wenigstens freundlich zu sein, aber scheinbar bin ich einfach eine unangenehme Gesellschaft. Ob es nun meine Ängste sind, die ich mit mir herumtrage und ausstrahle, oder eine Distanz, die ich trotz allen Bemühens nicht aufheben kann. Vielleicht war sie auch einfach wütend, dass ich mich für die Kündigung ihres Lieblings, des Mechanikers, ausgesprochen hatte. Ich hatte mit ihm keine persönlichen Differenzen, aber in Anbetracht der angespannten finanziellen Situation schien es mir doch nicht nötig, ihn zu behalten. Er war auch schon vor meinem Eintreten Thema gewesen. Er hatte wirklich nichts zu tun. saß während seiner Arbeitszeiten am Computer und unterhielt ein kleines Ebay-Geschäft, verschwand über Mittag für zwei, drei Stunden im Fitnessstudio, erkundigte sich ständig nach einer Gehaltserhöhung und pflegt sein Auto in der Werkstatt. Er war selber nicht zufrieden mit seiner Unausgelastetheit, aber vor dem desolaten Arbeitsmarkt und dem Umstand,

dass er schließlich trotz allem seinen Lohn erhielt, machte es ihm schwer, andere Arbeitsangebote anzunehmen, wenn sie z.B. dreißig Kilometer Anfahrtsweg bargen. Ihm schien es so, als würde er nie wieder jemanden finden, der dumm genug wäre, ihn selbst einzustellen. Und eben diese Haltung war nicht nur für die Firma schädlich, sondern auch für ihn selbst, schließlich war er erst 24. Dass er nun ausgerechnet in dem selben Betrieb gelernt hatte, wie ich damals, war ein Zufall sondergleichen. Und dass ich Jahre später noch dem Bild, dass man damals von mir gewonnen hatte, Nahrung gab, beschäftigte mich sehr. Hatten wir doch herausgefunden, dass wir noch gemeinsame Bekannte in dem staatlichen Betrieb hatten.

Für mich und mein Wesen schien die Lage also aussichtslos. Was ich für einen Krüppel halte, ist anderen ein durchaus fest einzuordnender Mensch. Wäre ich in der Lage diesen zu leben, ich würde es tun. Ich würde versuchen zu vergessen, welche Umstände dazu geführt haben. Ich würde keinen Gedanken mehr verschwenden an Aufmerksamkeitsdefizite, paranoide Wahnvorstellungen, psychotische oder manische Schübe, depressive Episoden, Einsamkeit, Observation oder Angst, Verletzungen und Kompensationen, wie ich es damals gemacht habe. Verschwörungstheorien, Sprechprobleme, Impotenz, Migräne, Minderwertigkeitskomplexe und Kopfsteuertheit. Religion gäb's zu Weihnachten. Empfindlichkeit würde mit Ignoranz zugekleistert. Ich wäre wie mein Vater. Eine Identität, hinter der ich mich sicherheitshalber verstecke, seit der Sache mit dem Freund.

Und ich glaube sogar, dass das ein Weg ist. Denn nur, wenn mich das Leben genau da abholt, wo ich stehe, kann es wieder ins Laufen kommen. Wer sagt denn, dass ich so ein Ekelpaket bliebe? Kann es nicht auch sein, dass sogar Anerkennung gezollt würde? Und kann es nicht auch sein, dass ich mich damit selbst ein bisschen annehme, und all die Seiten, die ich aus Angst verstecke, wieder zum Vorschein kommen. Macht des Mutes, der aus gestiegenem Selbstwertgefühl und Selbstbewusstsein erwächst. Wer weiß ...

Doch es drängt sich die Frage auf, ob das wirklich eine so gute Idee ist. Man bedenke, welche Gefahren es birgt, wenn ein losgelassener Irrer, ob man ihm das nun ansieht oder nicht, sich am Weltgeschehen in so energischer Weise beteiligt. Ich, für meinen Teil, weiß um die Schwierigkeiten geistiger Natur, mit denen ich während meines Einsatzes bei Duffy zu kämpfen hatte. Ich, der ich reich an Erfahrung mit meinen psychischen Warnsignalen bin, konnte beurteilen, wie ich zum Ende des Projektes hin nahe am Abgrund stand. So enthusiastisch mein Wille zum Erfolg, meiner Erwerbsfähigkeit, auch war, so gestand ich mir später, zur Ruhe gekommen, doch ein, dass ich zumindest urlaubsreif war. Das kommt natürlich bei jedem mal vor, besonders im Hinblick auf den Senkrechtstart, den ich gemacht hatte, aber dennoch: Noch einmal mache ich das nicht.

Mein Ex-Chef konnte es zwar nicht richtig nachvollziehen, imaginär immer noch auf großem Fuß lebend, aber ich wollte nur noch einen kleinen Job mit regelmäßigen,

sicheren Bezügen und im nichttechnischen Bereich, vorzugsweise eine Arbeit mit vom Gleis gekommenen Jugendlichen, so wie ich es schon einmal drei, vier Jahre lang gemacht hatte.

Zurück zum Beispiel paranoider Wahnvorstellungen, abgemildert auch Beziehungsgedanken genannt, wenn man seine Umwelt noch wahrnimmt und beurteilen kann, ob es Mist ist, den man denkt, oder nicht.

Meine sämtlichen Symptome treten eigentlich immer dann auf, wenn ich in irgendeiner Beziehung zu fremden Menschen stehe, also z.B. beim Arbeiten oder beim Kennenlernen oder Verlieben, doch auch Nachbarschaftliche Verhältnisse oder überhaupt beim Eintreten in eine Gruppe oder auch dem Kennenlernen von Einzelpersonen, die im Leben auftreten, wie z.B. ein Versicherungsvertreter. Grundsätzlich also ist bei einer Kontaktaufnahme, welcher Art auch immer, ein gewisses Misstrauen im Tonus. Es ist für mich schon etwas Besonderes, wenn ich nach dem ersten Kontakt sagen kann, da war nichts, gar nichts nebenher. Ich nenne das immer die Parallelwelt, denn andere dürfen weder etwas davon erfahren, noch würden sie es verstehen. Lange Zeit über habe ich es mir zu einer Grundhaltung gemacht, diese Parallelwelt zu tolerieren, doch das ist sehr anstrengend, schließlich muss ich immer einen Filter vor meine Wahrnehmung schalten, der die Eindrücke in o.k. und nicht o.k. sortiert und ablegt. Mal abgesehen davon, dass das sogar funktioniert, wenn ich unterhalb meiner Belastungsgrenze bleibe, ist die bessere Methode, die des

Zulassens, Annehmens und Akzeptieren der Parallelwelt-Gedanken, aber das kann ich eigentlich nur im Alleinsein. Aber das bin ich ja jetzt. Außenstehende könnten leicht auf den Gedanken kommen, ein Zulassen der Symptome führt unweigerlich in den Wahnsinn. Die Logik gebietet es, so zu denken. Aber dem ist nicht so. Jeder intellektuelle Umgang, jedes rationale Konzept frisst Energie, und dieser Energiebedarf erzeugt Stress, der wiederum Energie freisetzt. Der Ursprung der Parallelwelt aber ist der Stress, und so fördert der konzeptionelle Umgang mit der Krankheit die Krankheit selber. Ich habe viele Jahre gebraucht, das zu verstehen.

Vor diesem Verständnis fördert der spielerische Umgang mit den Symptomen sogar die Kontaktfähigkeit, da dank des abgemilderten Stresses endlich mal wieder Energie übrig ist, die eigene Seele zu nähren. Eigene Gefühle können wieder wahrgenommen werden, da man nicht wie ein Guerilla-Kämpfer ängstlich über seine Umgebung wachen muß, und damit haben auch andere Menschen wieder eine Chance, Kontakt aufzunehmen. Das versucht jeder Mensch automatisch und unbewusst, aber die Voraussetzung dafür ist eben, der andere zeigt etwas von sich, sein Wesen, seine Gefühle.

Zuerst einmal aber machte ich mich natürlich von der praktisch, rationalen Seite daran, mich meinen Problemen zu stellen. Ich tat das auch bis zum Exzess. Ich erinnere mich, das Verhalten der Menschen studiert zu haben. Angefangen beim bloßen Beobachten, was wohl jeder kennt, über das reflektierte Beobachten, dass Verhaltensweisen erkenntlich macht, bis hin zu einer

Vorstellung, menschliches Verhalten würde, und alles andere wohl auch, geradezu einem Algorithmus folgen, den sie nicht selbst bestimmen (s.a. LAPP). Dies nicht als Idee stehen zu lassen, sondern tatsächlich herausfinden zu wollen, brachte mich dann auch dem Wahnsinn nahe, und ich ließ es dann auch sein. Aber in meiner Abstrahiertheit wähnte ich mich manchmal dem Ziel nahe, ihn zu erkennen.

Diese Geschichte aber verrät eines: Wie weit muss ich mich von allem entfernt gefühlt haben, von meiner Andersartigkeit überzeugt gewesen sein, dem Urvertrauen entbehrt haben, dass ich nicht auf die Idee gekommen bin, die in der Freizeit Beobachteten strengten sich wirklich nicht besonders an, sondern waren einfach sie selbst. Warum kam ich nicht auf die Idee, selber alle Anstrengung fallen zu lassen, und einfach ich selbst zu sein? Warum meinte ich, mein Verhalten wie in einer Computersimulation rational steuern zu müssen, um mich zu adaptieren? Wie kann man überhaupt so borniert sein, sich so etwas zuzutrauen (schließlich muss die Simulation in Echtzeit laufen, und Wahrnehmungen entsprechend schnell verarbeitet werden)?

Irgendwann einmal hatte ich einen weisen Gedanken. Aus der Technik wusste ich, Fahrzeuge werden immer so konstruiert, dass sie ihre wesentlich Aufgabe ohne den menschlichen Eingriff bewältigen. D.h. Ein Flugzeug fliegt geradeaus, ohne Höhe zu verlieren, ohne dass der Steuerhebel berührt werden muss. Ein Auto fährt geradeaus, ohne dass das Lenkrad berührt wird. Beim Schiff desgleichen. Beim Raumschiff übernimmt ein

Computer die Kontrolle über die wesentlichen Eigenschaften der Flugbahn (nicht mit dem Autopilot verwechseln).

Das brachte mich natürlich auf den Gedanken, auch der Mensch habe diese Eigenschaft. Ohne willentliche Korrekturen kann das Leben gelebt werden. Was dem Raumschiff der Computer, sei dem Menschen von mir aus sein Unterbewusstsein. So könne man durchs Leben kommen. Tiere kommen auch ohne die willentliche Korrektur aus. Auch Pflanzen laufen nicht aus der Wüste in fruchtbarere Gefilde. Sie sterben dann eben.

Menschen sind zwar in der Lage, ihr Leben unter ihre eigene willentliche Korrektur zu stellen, doch es ist sehr anstrengend. Erfährt man durch so ein Verhalten Belohnungen, freut man sich und baut das System aus. In der Regel aber ist es so, dass die willentliche Korrektur ein Not-System ist, mit dem schwere Zeiten überbrückt werden können. Z.B. kann das auch ein Eheleben sein. Mancher wird wissen, was ich meine, und nicht selten stirbt derjenige Lebenspartner eines verfrühten Todes, der mehr gelitten hat. Nicht selten, so die inoffizielle Meinung, sind die Krankheitssymptome dieser Menschen Krebs- oder Herzprobleme.

Die willentliche Verhaltenskorrektur ist eben eine Belastung, wie für das Fahrzeug die andauernde Kurvenfahrt. Die Dimensionierung der Bauteile erfolgt zumeist auf der Belastung während des Manövers. Einem Kampfflugzeug liegt dabei die zehnfache Gewichtskraft auftriebsloser Komponenten zugrunde. Die Radlager eines Autos müssen einer Querkraft standhalten, die

schwellenden Belastungen bis hin zum Fahrzeuggewicht entsprechen. Bei der Geradeausfahrt ist die Querbelastung nahe null.

Die willentliche Korrektur, ich sage mal, der Einfachheit halber, das Manöver, stellt also den Menschen unter eine psychische Belastung, für die er aufgrund seiner tierischen Herkunft gar nicht ausgelegt ist. Tiere (außer Raubtiere) fahren ja keine geistig-seelischen Manöver. Dafür hat er im Gegenzug die Belastung, für die er ausgelegt ist, auf nahe Null herabgesetzt – ich meine die körperliche. Der Körper des Menschen ist ohne Schwächung durch andauerndes psychisches Manövrieren derart zäh, dass man es nicht für möglich hält. Ähnlich dem von Tieren eben. Man denke an wiedererwachte Komapatienten und die ursächlichen Unfallfolgen, sprich Verletzungen

Ich möchte mir an dieser Stelle direkt mal ein bisschen Gesellschaftskritik herausnehmen, und die Kosten des Gesundheitssystems auch als Folge der Verbreitung des psychischen Manövers vieler Einzelner zurückführen. Wie erwähnt betrachte ich viele körperliche Krankheiten als Folge psychischen Manövrierens in einem nicht tolerierbaren Maße.

Der Zusammenhang zum psychisch Kranken besteht darin, dass er im Gegensatz zum körperlich Kranken seine Seele zum Ausdruck seines Leidens verwendet. Der aus psychischen Gründen körperlich Erkrankte, psychosomatisch genannt, wählt seinen Körper zum Ausdruck seines Leidens, denn irgendwo muss es ja schließlich hin. Bei ihm ist die Seele stärker als der Körper. Sein Körper kann damit sein Seelenheil schützen.

Die Seele des psychisch Kranken aber ist geschwächt. So greift die Belastung direkt die Seele an. Es ist mir sehr wichtig, diesen Zusammenhang zu nennen, zeigt er doch die Verwandtschaft psychischer und körperlicher Leiden.

Das körperliche Leiden aber, ohne es in seiner Schwere herabsetzen zu wollen, hat dennoch Vorteile. Aus der Perspektive, das alles Leiden psychischen Ursprungs einem Hilferuf ähnelt, ist die Kommunikation mittels körperlicher Beschwerden einfach praktischer. Kommunikation bedeutet am Leiden gesprochen, anderen zu verstehen geben, dass man Aufmerksamkeit, Liebe und ähnliches braucht. Eine körperlich Krankheit wegzuleugnen geht einfach nicht. Jeder sieht es, und jeder kann sich das damit verbunden Leiden auch als Leiden vorstellen, egal wie er es sich vorstellt. Dennoch gehen viele Menschen auch körperlich Leidende aus dem Weg, und zwar insbesondere dann, wenn es sich um ein irreversibles Leiden handelt, wie z.B. die Querschnittslähmung, obwohl das ja alles besser wird.

Die psychische Erkrankung aber tut sich zumeist in der Art kund, dass andere Angst und Abscheu bekommen. Die Interpretation des Leidens gelingt nicht mehr auf direktem Wege. Es muss abstrahiert werden, und zu dieser Abstraktion sind die meisten nicht fähig. Abgesehen davon erfordert abstrahierende Beobachtung auch eine gewisse Distanziertheit, und eben diese Distanziertheit, ist es ja, die den Kranken verletzt. Es ist ja nun nicht so, dass seine Bedürfnisse komplett anspruchslos sind, oder auch man davon ausgehen kann, es bestünde eine im Großen und Ganzen realistische Krankheitseinsicht – nein.

Da dem psychisch Kranken die gesunde Ebene, die Seele, fehlt, kann er auch vom Grundsatz her das Verhalten Anderer nicht mehr unter einer verstehenden Perspektive sehen, wie der körperlich Kranke. Der körperlich Kranke weiß, er lebt in einem kranken Körper. Diese Abstraktion ist möglich. Worin aber bitte lebt der seelisch Kranke? In einem gesunden Geist? Der Geist ist Träger des Bewusstseins, dass seinerseits stark vom Seelenleben abhängt. Die gesunde Ebene, von der aus der Kranke sein Leiden abstrahiert bzw. distanziert sieht, muss er erst finden. Ich habe vielleicht das Glück, mich auf meine Rationalität stützen zu können. Doch wer bitte, wer hat denn Lust, einen Kontakt allein auf die rationale Ebene zu beschränken? Doch immerhin, es ist eine Ebene.

Ich kann auf dieser Ebene Gefühle erleben, wie ein Computermodem den PC mit dem Internet verbindet. Über die Sprache der rationalen Abstraktion lasse ich die Gefühle an mich heran. Das Modulieren der Gefühlsebene (ich nenne sie mal *analog*) in die rationale Ebene (sie sei mal digital) schafft die Möglichkeit, zu kontrollieren, was ich an mich heranlasse, und was nicht. Wenn ich dann ein dergestalt moduliertes Gefühl gut finde, wird es am Ausgang wieder demoduliert (analogisiert) und findet Eintritt in mein Herz (was immer dieser Begriff hier jetzt zu suchen hat).

Die Zwischenstufe des Geistes ist mir ein unverzichtbarer Schutz. Ich bin damit Herr über meine Angst. Doch man kann sich leicht vorstellen, dass so eine künstliche

Zwischenstufe erstens keine besondere Leistungsfähigkeit hat und zweitens ziemlich viel Energie verbraucht.

Im Zweier und vielleicht auch Dreiergespräch funktioniert das ganz stabil, abgesehen davon dass es eben ein dauerndes Manöver ist, und ich so beschaffen bin, dass ich eher psychische als körperliche Symptome aus einer Überlastung bekomme.

Ganz, ganz selten und nur mit sehr, sehr wenigen Menschen erlaube ich mir zumindest Stunden- oder Minutenweise meinen selbstgeschaffenen Mechanismus abzuschalten. Das sind die Stunden, von denen ich behaupte zu leben, so wie ein Fuchs oder ein Hase es sein Leben lang tut. Ich will nicht voraussetzen, dass das für Menschen heute noch normal ist, aber ich wünschte, es wäre so. Die ganzen Jahre meiner Jugend waren unter diesem Gesichtspunkt zumindest akzeptabel, und ich vermisse das sehr. Auch die Erinnerung an den heißen, trockenen, staubigen und von Blätterrauschen erfüllten Sommer, von dem ich erzählte, zähle ich zu dieser Kategorie – eher noch mehr als die Jugend es mir geben konnte.

Wenn ich die Zeiten zusammennehme, die ich so gelebt habe, abschätze, sind es vielleicht zehn Jahre. Schon in meiner Jugend, als meine erste Freundin zum ersten Mal weg war, empfand ich jeden Tag ohne sie wie eine Verschwendung meiner Lebenszeit. Es war mir, als habe ich meinen Körper verloren, und lebe nun als Geist in der Welt, die sich mir als so wunderbar und lebenswert gezeigt hatte. Es ist genau dieses Geist-Dasein, das ich nie

akzeptieren wollte, und die ganzen Jahre, die ich mit aller Kraft, List, und auch Berechnung gekämpft habe, sollten mir nichts anderes wiederbringen, als das Gefühl, meinen Körper.

Es gab einen Gedanken, der besagte, man kann nicht älter sein, als die Jahre, die man in diesem Sinne in seinem Körper verbracht hat. Das stimmte auch gefühlsmäßig. Wie aber sollte ich dann bitte je erwachsen werden? Aber kann ich wirklich davon ausgehen, dass die überwiegende Mehrheit der Menschen den Reichtum so vieler (sinnlicher) Jahre besaß? Was zeigte mir denn meine ganze Beobachtung? Es gibt Menschen, denen kann man ansehen, dass sie irgendwann in ihrem Leben seelisch gestorben sind. Insofern sind meine Erfahrungen, sozusagen nur unterbrochen tot zu sein, ja geradezu phänomenal! Ein Teilzeit-Toter – wo gibt es denn so was?

Ich glaube noch heute daran, jemandem zu begegnen, der mich wieder aufweckt, bei dem mein Modern-Mechanismus Ballast ist, aber ich bestehe nicht darauf. Ich weiß, dass das zu den Dingen gehört, die man nicht fordern kann oder kaufen, ja nicht einmal forcieren. Aber zumindest habe ich noch diesen Traum. Alles Kämpfen, jede Aggression, jede Berechnung, diesen Menschen zu finden oder zu erreichen, steht im Gegensatz zu all dem, was ich mir wünsche. Wehret den Anfängen, die Philosophie des ersten Eindrucks und das Erscheinungsbild als seelische Visitenkarte machen es mir unmöglich, zielgerichtet zu suchen. Unter der Fuchtel meiner künstlichen Überwachungsebene zeige ich mich nicht, wie ich bin. Wie soll ich also erkannt, gefunden werden? Jede Suche hat

einen Agitator, doch das Finden ist ein gegenseitiger Aspekt der Suche.

Und so, aller Mittel beraubt, warte ich wie das Samenkorn im Wüstenboden darauf, es möge regnen. Eine nicht gerade rühmliche Situation für einen Mann – zeigen doch die Regeln der Brunft in ihren Ursprüngen, der Jugend, dass die Partnersuche unter Zuhilfenahme aller Mittel geschieht. Ich schaue mich um, und sehe immer noch diese Regeln in allen Altersstufen. Auf was bitte soll ich da hoffen? Doch auch in der Wüste Gobi gibt es Leben. Ich weiß bloß nicht, ob Pflanzensamen aus der nördlichen Hemisphäre dort jemals erblühen.

Jetzt das Beispiel: Ich hatte einen Hänger. Nachdem ich mit Glück endlich der Klinik entkommen war, ebenso aus der anschließenden therapeutischen Wohngruppe aus eigener Kraft einen Ausweg gefunden hatte, meine Freundin mich hat gehen lassen mit der Bemerkung, *es ist so schön ruhig hier, seit du nicht mehr da bist*, fand ich mich wieder im dauernden Aufendhalt bei einer lieben Frau mit zwei Kindern, die mich aber als Mann nicht reizen konnte. Es vergingen schöne Zeiten eines gespielten Familienlebens, die ich nicht missen möchte, und die immer noch die Basis unserer Freundschaft sind.

Nach der verflorenen Freundin regte sich auch wieder die Erinnerung an die jahrelange Impotenz während meiner Adoleszenz, die ich ja eigentlich dank des Klinikaufenthaltes vergessen geglaubt hatte, und das wollte ich auf keinen Fall wieder erleben. So dachte ich mir dann etwas aus, ein Manöver, wenn man so will.

Ich dachte mir einfach, ich würde mich auf die Suche machen, und dabei mal nicht so auf die Frau schauen, ob sie denn zu mir passen würde, sondern ob mir mein Gefühl sagte, das es mit ihr im Bett ginge.

Noch heute schaudere ich bei dem Gedanken, wohin mich das gebracht hat. Aber damals schien es mir ein gangbarer Weg zu sein. Ich möchte mich auch im Hinblick auf die Gedanken des vorigen Kapitels für die vermeintliche Schlappschwanz-Haltung rechtfertigen..

Langer Rede, kurzer Sinn, fand sich dann auch jemand. Es hielt dann sieben Monate, dann trat genau das auf, was ich zu vermeiden suchte. Kurzerhand machte ich mir den Abschied leicht, indem ich mir jemand anderes suchte. Die Dame war dann so schlecht gewählt, dass es nicht mehr als zwei Wochen dauerte. Diesmal war ich dann aber allein.

Weiter an meiner neuen Philosophie festhaltend wartete ich auf die nächste Gelegenheit. Nicht Liebe, dass muss festgehalten werden. Ich wollte nicht allein bleiben. Ich wollte sexuell funktionieren, und ich sah dies auch als die Therapie an, mir den in der Klinik verlorenen Stolz zurückzuholen. Ich wollte vergessen, jemals so fertig gewesen zu sein, und wenn ich schon zugeben muss, krank gewesen zu sein, so will ich doch wieder gesund werden.

Das war die Ausgangssituation für die wohl kämpferischste Zeit in meinem Leben, die auch von entsprechend vielen Phasen akuter psychischer Krankheit gesäumt war, die ich zum größten Teil ohne stationäre oder ambulante Behandlung ertragen musste. Zu der Zeit befand ich mich in Behandlung bei meinem Hausarzt, einem Allgemeinmediziner, der mich nicht so krank sah, wie ich

war, und daher nur mit kleinen Dosen eines relativ leichten Antidepressivas versorgte. Damit konnten dann alle anderen Symptome auf kleiner Flamme leise vor sich hin köcheln. Doch ich war froh, meinen Medikamenten entnehmend so gesund eingeschätzt worden zu sein. Außerdem war der Arzt der Nachfolger des Arztes, dem ich schon während meiner Jugend, genauer in der Lehrzeit, meine sexuellen Beschwerden geklagt hatte, woraufhin er mir einen romantischen Abend mit einer oder zwei Flaschen Sekt verordnete. Das funktionierte auch tatsächlich, aber an mehr kann ich mich auch nicht erinnern. Auch war es nicht ganz leicht mit der Frau. Es war das bereits erwähnte Vergewaltigungsopfer.

Auf einer Party, die ich mit meiner Familienspielfreundin besuchte, passierte dann etwas sehr Ungewöhnliches. Es kam eine Frau in den Raum, mein Alter, gutaussehend und von offensichtlicher Intelligenz, aber auch mit einer gewissen Zurückhaltung. Sie kam rein, und ich wusste, das war mir so noch nie passiert: Die ist für mich. In diesen schlichten Worten, nicht anders. Kurz gesagt, wir kamen zusammen. Ich scheute mich nicht, ein wenig mit dem Kopf nachzuhelfen, denn es war schon etwas anstrengend. Die genauen Worte von mir waren: Das kann ja anstrengend werden. Doch war es diese Frau, die genauestens meiner beschriebenen Intention entsprach. Sie hatte alles, um mir die heftigen Wünsche nach Gesundheit, Anerkennung und gesellschaftlicher Akzeptanz zu erfüllen. So wurde sie das Opfer meiner an ganz anderer Stelle erworbenen Erniedrigungen. Dieser Gedanke kam mir

schon damals und das schlechte Gewissen darüber nistete sich nach und nach in allen Zellen meines Körpers ein – unmerklich. Das einzige Mittel, diesem schlechten Gewissen entgegenzutreten, war natürlich, es nicht zur Beziehung kommen zu lassen, und so war dann auch nach drei Wochen Schluss. Ein paar Tage vergingen, und es fehlte nur die tatsächliche Erklärung. Das sie nicht auf so eine Erklärung wartete, sie war es gewohnt, von anderen nie eine bekommen zu haben, wusste ich nicht.

Aber ich erzählte meinem Arzt davon. Der, ganz außer sich, riet mir, es doch unbedingt mit ihr weiter zu versuchen. Ich solle einen Brief schreiben, so was könne ich doch. Gegen meinen Willen, ich weiß es noch, tat ich es im Bewusstsein einer therapeutischen Maßnahme. Die Frau war ja nun auch wirklich reizvoll, nicht nur für mich, und so war das erbrachte Opfer denn auch nicht so ganz schrecklich.

Sie ihrerseits hatte zu der Zeit gerade ein kleines Techtelmechtel mit jemand anderem. Das war auch schon zu unserer gemeinsamen Zeit gelaufen. Der Brief aber brachte dann die Wende. Für mich bedeutet das, mich darauf eingelassen zu haben, für die Zukunft mit Haut und Haar den Bestand der Beziehung zu verteidigen. Klarstellen möchte ich aber auf jeden Fall, dass es auch schön war. Vielleicht gerade wegen des intensiven Einsatzes für die Beziehung, der einen dann jeden Erfolg doppelt auskosten lässt.

Doch bevor es weitergeht etwas Abschließendes zum LAPP: Die Vorstellung, all unser Handeln würde abhängig

von den Veränderungen eines allgegenwärtigen, immanenten Algorithmus bestimmt, mutet schon sehr merkwürdig an. Zudem ist das Weltgeschehen nicht immer christlich. Es muss also, wenn es schon keine Wechselbeziehung ist, zumindest eine Möglichkeit der freien Einflussnahme des Menschen auf diese, Existenz und Leben allem zugrundeliegenden, geben (vgl. Beispiel von der Ratte).

Doch lässt sich diese Einflussnahme nicht unter einer Verallgemeinerung unchristlichen Denkens zusammenfassen, wissen wir doch, dass das Gleichgewicht und die Harmonie in der Natur sich nur aufgrund einer oberflächlichen Betrachtung erschließt. Die Philosophie des *Friss, Vogel, oder stirb*, oder auch *große Fische fressen kleine Fische*, das Recht des Stärkeren, das Gesetz der natürlichen Auslese, das Raubtier/ Beute-Prinzip oder schlicht der Täter/ Opfer-Zusammenhang sind Begriffe, die ihren Ursprung in der Naturbeobachtung haben.

Trotzdem redet der Mensch von einem System des Gleichgewichts. Die Vorgänge in der Natur sind anhand natürlicher Bedürfnisse zu kausalisieren, so, wie die Indianer sich von der Natur nur nahmen, was sie zum Leben brauchten. Handelt der moderne Mensch so, spricht man schon fast von Faulheit. Die Vorstellung zeitgemäßer Volkswirtschaftler, die Menge der Arbeit, die es in einer Gesellschaft gibt, sei unbegrenzt, stellt diese Sichtweise in beeindruckender Klarheit dar. Hat also der Mensch alles, was er braucht, so werden, falls nicht natürlich vorhanden, Bedürfnisse und damit Märkte geschaffen und erschlossen. Seit dem Grundgedanken der Produktionsautomatisierung

und dem auch damit im Zusammenhang stehenden technischen Fortschritts, kann es also rein theoretisch eine Gesellschaft von Millionären geben.

Des weiteren wird menschliches Verhalten in zunehmendem Maße von seiner Fähigkeit zum psychischen Manövrieren bestimmt. Schon immer korrespondierte es mit der gesellschaftlichen Stellung. Menschen machten sich zu besseren Menschen oder grenzen sich von Schlechteren durch besonderes Verhalten oder besondere Wortwahl von anderen, natürlicher lebenden Menschen, ab. Man nehme z.B. den mittelalterlichen Klerus, der es dem gewöhnlichen Menschen nicht ermöglichen wollte, den Originaltext der Bibel zu lesen, indem sie nur in lateinischer Sprache zu haben war. Zum einen schützt das gegen unerwünschte Diskussionen, zum anderen ist es Macht.

Die aber wohl subtilste Art des Manövrieren ist die nahestehendster Menschen untereinander. Aus Angst vor Einsamkeit, Unterdrückung, wirtschaftlicher Not oder Verletzung zieht der Mensch alle Register des psychologischen Kampfes. Verleugnung von Gefühlen, Simulieren derselben, Blind und Taub stellen, Vorspiegelung falscher Tatsachen, lügen, Selbstverleugnung etc.. Gegen eine unbewusste Anwendung dieser Mittel sei nichts gesagt, doch mit Hilfe der modernen Psychologie werden immer spitzfindigere Verhaltensmuster oder auch ganze Verhaltensprototypen entworfen, deren Wirkung untersucht. Diese kommen entsprechend zur Anwendung im Arbeitsalltag und zur Durchsetzung wirtschaftlicher Ziele. Das sind quasi Kriegslisten des Kommerzes, die mit der Übersättigung der Gesellschaft und dem damit

verbundenen unendlichen Erschließen neuer Märkte notwendig geworden sind.

Eine derartige Freiheit beim Gestalten der Verhaltensnormen und –Muster gibt es in der Natur nicht. Wenn Ratten zu viele an der Zahl für ihren Lebensraum geworden sind, fressen sie sich gegenseitig auf. Das passiert in dieser direkten Form beim Menschen nicht. Dennoch gibt es Zivilisationssymptome, die darauf schließen lassen, dass auch beim Menschen solche geistigen oder psychischen Anlage vorhanden sind, man bedenke die Anonymität und Rücksichtslosigkeit unserer Ellenbogengesellschaft, die den Einzelnen wie einen Kreuzritter des Egoismus erscheinen lässt.

Für den LAPP bedeutet das nun, dass er in der ohne eigenen Geist ausgestatteten Welt, sprich der Natur wirklich absoluter Herrscher sein kann. Im Menschen aber, zumindest seit Adam und Eva sich vom Baum der Erkenntnis nährten, wirkt die Freiheit des Bewusstseins, mithilfe seines gottähnlichen, ja vielleicht sogar gegenseitig wechselwirkenden Geistes, Schöpfer der eigenen Lebensumstände zu sein. Würde man annehmen, die Erkenntnis sei begrenzt, gäbe es die Hoffnung, irgendwann würde die ganze Klugheit der Natur erkannt sein. Der Umstand aber, dass der Apfelbaum jedes Jahr neue Früchte trägt, macht deutlich, dass es kein Ende der Erkenntnissuche gibt. Damit ergibt sich für den Menschen der Verfall des einstigen Wertes der Wissenschaft, nämlich der Suche nach Wahrheit. Es gibt sie, zumindest für das Bewusstsein des Menschen nicht. Von dieser wesentlichen Erkenntnis entsetzt, gibt es für die Fortführung des

wissenschaftlichen Fortschritts nur eine Motivation: Nicht die Wahrheit ist das Zentrum fortschrittlichen Denkens, sondern der Mensch mit seinen z.T. niederen Beweggründen.

Die Entfernung menschlichen Handelns vom (göttlichen) LAPP nimmt somit zu – vielleicht auch die Beeinflussung von ihm. Die vollständige Nutzung aller von Gott mitgegebenen geistigen Freiheiten ist zu einer nahezu vollständig unreflektierten Maxime menschlichen Bewusstsein geworden, dass dann trotz ihres offensichtlichen Widerspruchs zur Natur, wie es schon die Labyrinthratte tat, auf den LAPP rückwirkt, und trotz der offensichtlichen Disharmonie integriert wird. Die Gestaltung der Welt liegt somit auch in der Verantwortung des Menschen. Seine eigene Ignoranz gegenüber so natürlichen Eigenschaften wie Schamhaftigkeit und auch archaische moralisch-ethische Werte und deren Prostitution für egoistische, auf zwischenmenschliche und kulturelle Wurzeln begründbare Wünsche, zerstören die ursprüngliche, natürliche Bindung an Strömungen, wie der sog. LAPP sie vorgibt.

Der Mensch hat sogar eine Instanz mitbekommen, um sich zu orientieren, um zu fühlen, wann er sich von den Strömungen des LAPP's entfernt: Das Gewissen. Doch in der modernen Welt weiß schon jedes Kind, dass die Beachtung von Impulsen, die das Gewissen gibt, in die Erfolglosigkeit führt. Reichtum wird so im Volksmund auch schon gleichgesetzt mit Gewissen- bzw. Skrupellosigkeit. In diesem Sinne also mit der Ignoranz des LAPP.

Um am Modell zu bleiben, wirkt der Einfluss des Menschen auf den LAPP schon zurück auf die Natur. Das Aussterben von Arten, der Treibhauseffekt und all das lässt sich populärer sicherlich wissenschaftlich begründen, dennoch hat sich mein diffuses Gefühl in ein Modell entwickelt, das exakt definiert, was ich empfinde. Der Umstand, dass auch ich der Fähigkeit zum psychischen Manövrieren mächtig bin, erzeugt am Modell gesprochen jedoch die Wahrscheinlichkeit oder zumindest die Möglichkeit, dass ich vollkommen falsch liege, und trotzdem vermittelt mir die Vorstellung vom LAPP eine Faszination, der ich mich schlecht entziehen kann:

Erschließt sie doch jedem Einzelnen die Möglichkeit, die Welt besser zu machen – allein dadurch, *wahrhaftig* zu sein.

